

Biblioteka  
U. M. K.  
Toruń

47539

II

# Der Kulturumsturz

Die Drohung  
des Untermenschen

Nf  
Lothrop Stoddard / Der Kulturumsturz

36

Von Lothrop Stoddard

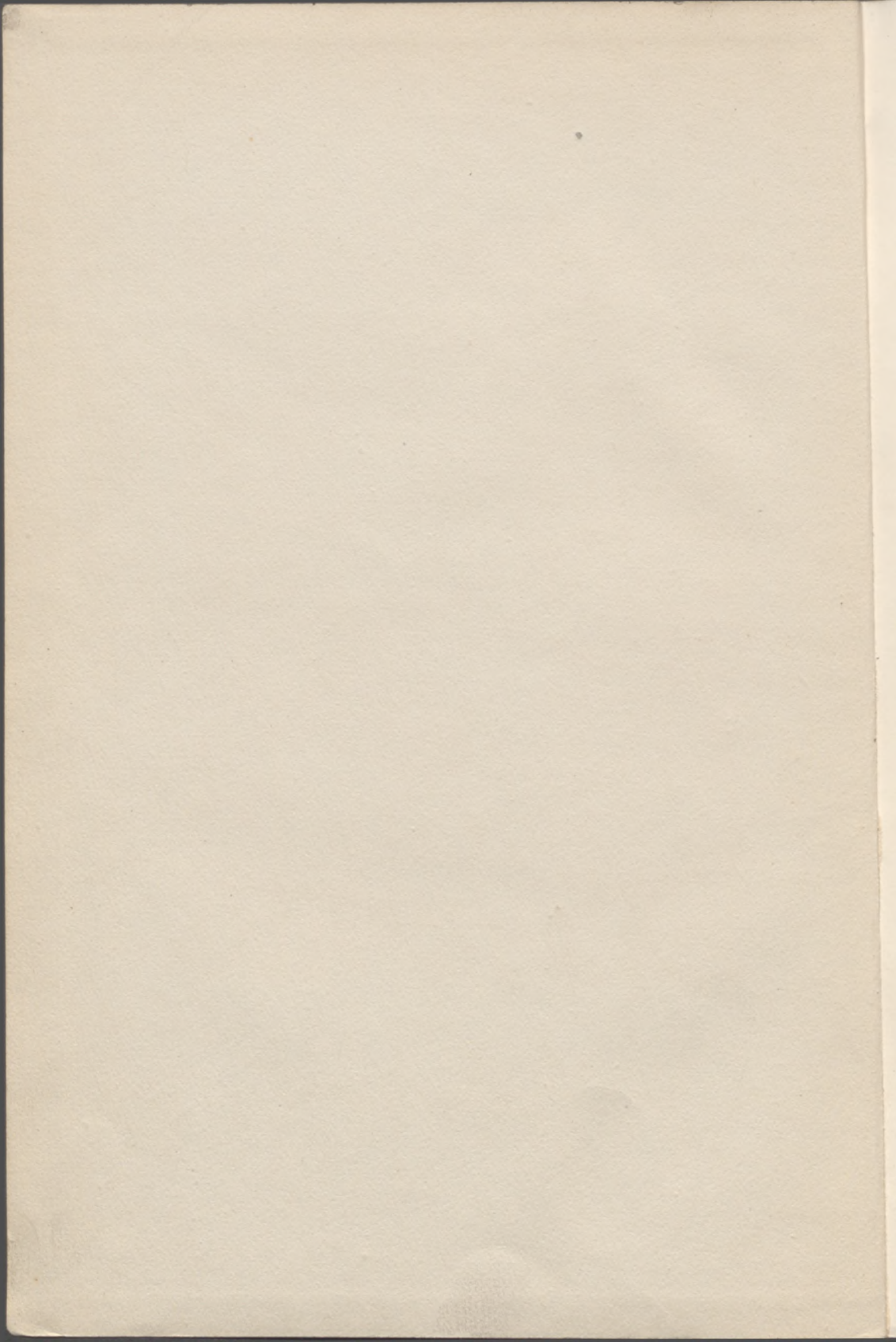


13. xi. 1936.







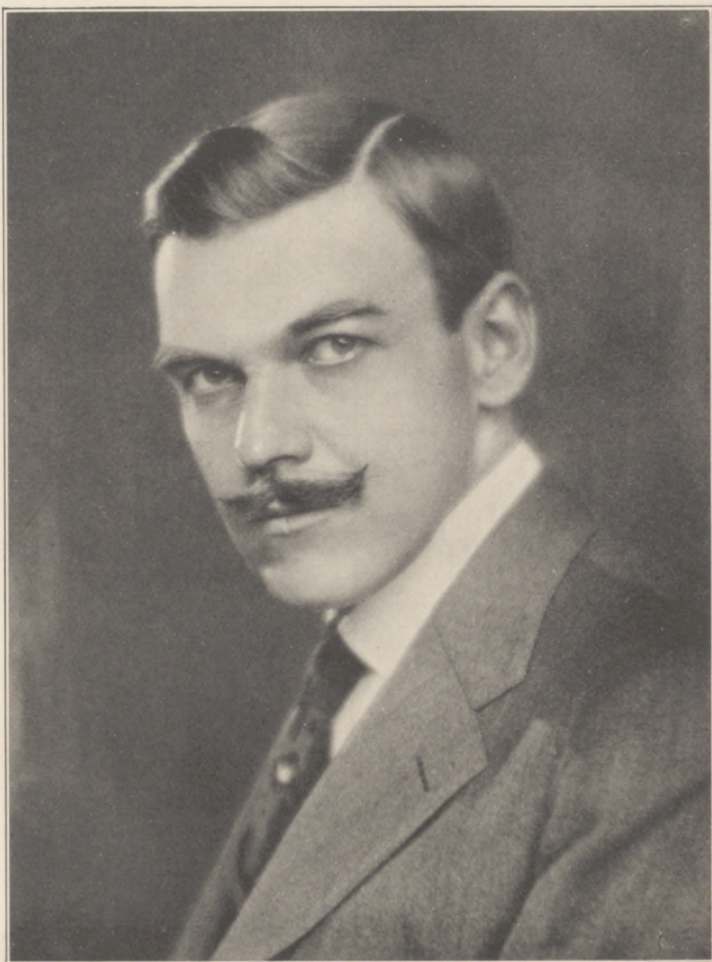






*Very faint, illegible text, possibly a signature or a title, located at the bottom center of the page.*





Arthur Howard.



# Der Kulturumsturz

Die Drohung des Untermenschen.

Von

Lothrop Stoddard

Ins Deutsche übertragen von

Dr. Wilhelm Heise

Mit einem Bildnis

Nf 36

Fa 187

Bücherei für  
Kunst u. Wissenschaft  
Kattowitz



---

J. S. Lehmanns Verlag / München 1925



Einzig berechtigte deutsche Übersetzung von  
THE REVOLT AGAINST CIVILIZATION  
von Lothrop Stoddard A. M., Ph. D. (Harv.)

44539  
E



de + 1  
f 37 57



Druck von Kastner & Callway in München

7820:26

## Inhaltsverzeichnis

|   |         |
|---|---------|
| Vorwort des Übersetzers . . . . .                         | Seite 4 |
| Vorwort des Verfassers . . . . .                          | 5       |
| 1. Die Bürde der Kultur . . . . .                         | 7       |
| 2. Das eiserne Gesetz der Ungleichheit . . . . .          | 28      |
| 3. Das durch die Minderwertigen drohende Unheil . . . . . | 71      |
| 4. Die Lockung des Urtümlichen . . . . .                  | 99      |
| 5. Der Nährboden der Auflehnung . . . . .                 | 111     |
| 6. Die Empörung des Untermenschen . . . . .               | 137     |
| 7. Der Kampf gegen den Wirrwarr . . . . .                 | 168     |
| 8. Neu-Adel . . . . .                                     | 181     |
| Schlagwörterverzeichnis . . . . .                         | 206     |



## Vorwort des Übersetzters

Lothrop Stoddard wurde am 29. Juni 1883 in Brookline in Massachusetts geboren. Er verlebte einen großen Teil seiner Jugend in Europa und besuchte unter anderem anderthalb Jahre eine höhere Privatschule in Dresden. So gewann Stoddard schon früh eine gewisse innere Fühlung mit europäischen Verhältnissen. Nach Beendigung seiner Schulausbildung widmete sich Stoddard dem Studium der Rechte und trat nach Erlangung des akademischen Grades eines Bachelor of Law an der Harvard-Universität (1905) in die sog. Lawschool ein. Im Jahre 1908 wurde er vom Staate Massachusetts als Anwalt zugelassen. Bevor er an die Ausübung seines Berufes ging, begab er sich abermals nach Europa, wo er 1908 die bosnisch-herzegowinische Krise erlebte. Stoddard lehrte nach Amerika zurück mit dem Bewußtsein, daß die politischen Gewitterwolken am Himmel Europas bald zur Entladung kommen müßten, und daß dadurch nicht nur ganz Europa, sondern auch Amerika in Mitleidenschaft gezogen würde. Die in Europa gewonnenen Eindrücke bestimmten nun Stoddard, seinen Beruf als Rechtsanwalt aufzugeben und sich von neuem dem wissenschaftlichen Studium hinzugeben, um für die Zeit der kommenden Not Amerika ein Führer in der Beurteilung europäischer Verhältnisse werden zu können. Er erwarb im Jahre 1910 an der Harvard-Universität den Grad eines Master of Arts und zu Beginn des Jahres 1914 auf Grund der Arbeit: „The French Revolution of St. Domingo“ die Würde eines Doktors der Philosophie. Im Jahre 1917 erschien sein erstes größeres Werk „Present-Day Europe: Its National States of Mind“. Diesem folgten neben einer Reihe kleinerer Schriften „The Stakes of the War“, 1918, „The Rising Tide of Color against White World-Supremacy“, 1920, „The New World of Islam“, 1921, „The Revolt against Civilization“, Neu York 1922, und „Racial Realities in Europe“, 1924.

Das Verdienst Lothrop Stoddards als Forscher und Schriftsteller liegt in der scharfen Erfassung der Bedeutung biologischer Tatsachen für die Geschichte der Menschheit und ihre Kultur. Ihm brennen die Nöte unserer abendländischen Kultur in der Seele. Er will nicht verzichten und gelassen dem Niedergange zusehen. Das wäre Frevel. Die biologische Wissenschaft weist uns die Wege zur Rettung. Artverbesserung heißt die Lösung. Vor allem gilt es zunächst, aufzuklären über die der Kulturgemeinschaft durch das Empordringen der minderwertigen und entarteten Bevölkerungsbestandteile drohende



Gefahr und die Gesellschaft zu tätiger Mitarbeit für eine Wiedergesundung unserer Art zu gewinnen. Wir müssen den festeingewurzelten Glauben an die Umweltlehre überwinden. Er ist nach den Ergebnissen der biologischen Forschung unserer Tage nicht mehr haltbar. Er hindert uns auch, den schärfsten Gegner unserer Kultur, den Bolschewismus, in seiner ganzen Bedeutung richtig zu erfassen. Dem biologisch geschulten Kulturforscher kann der Bolschewismus kein Rätsel mehr sein. Er stellt sich dar als die Welt- und Lebensanschauung der Minderwertigen und Entarteten, jener geborenen Feinde der Kultur. Entsprechend dieser biologischen Deutung sieht Stoddard auch nur einen Weg, der zu dauerndem Erfolg in dem Kampfe um die Erhaltung unserer Kultur führen kann: die Anwendung der Ergebnisse der Erbgesundheitslehre.

Bederkesa, im April 1925.

Dr. Wilhelm Heise.

## Vorwort des Verfassers

Die umstürzlerische Unruhe, die heute die ganze Welt ergriffen hat, geht weit tiefer als man gemeinhin annimmt. Ihre letzte Wurzel ist weder das Werben des russischen Bolschewismus noch der letzte Krieg noch die Französische Revolution, sondern ein Vorgang artlicher Erschöpfung, der die großen Kulturen der Vergangenheit vernichtete und der auch unsere eigene zu zertrümmern droht.

Dieses düstere Verhängnis der Kulturgemeinschaft ist erst neuerdings richtig erkannt worden. Die bedeutenden biologischen Entdeckungen des letzten Menschenalters haben das wahre Wirken jener bisher rätselhaften Lebensgesetze enthüllt, von denen letzten Endes alle menschliche Tätigkeit abhängt.

In dem Lichte dieser biologischen Entdeckungen, die durch Forschungen auf anderen Gebieten der Wissenschaft, besonders dem der Psychologie, bestätigt und erweitert werden, müssen alle Fragen des Staats- und Gesellschaftslebens überprüft werden.

In dem vorliegenden Buche wird der Versuch gemacht, die Frage des gesellschaftlichen Umsturzes zu überprüfen.

Brookline, Massachusetts, den 30. März 1922.

Lothrop Stoddard.



Die erste Aufgabe der Biologie ist die Kenntniss der Lebensformen der Thiere und Pflanzen. Diese Kenntniss ist die Grundlage aller biologischen Forschungen. In der Biologie untersuchen wir die Lebensformen der Thiere und Pflanzen, ihre Entstehung, Entwicklung und Verbreitung. Die Biologie ist eine der ältesten Wissenschaften, die sich mit der Natur beschäftigt. Sie hat sich im Laufe der Jahrhunderte immer weiter entwickelt und ist heute eine der wichtigsten Wissenschaften. Die Biologie ist eine der ältesten Wissenschaften, die sich mit der Natur beschäftigt. Sie hat sich im Laufe der Jahrhunderte immer weiter entwickelt und ist heute eine der wichtigsten Wissenschaften.

Verfasst von Dr. phil. h. c. h. H. v. S. im Jahr 1888.

Verzeichniss der Bücher

Die wichtigste Aufgabe der Biologie ist die Kenntniss der Lebensformen der Thiere und Pflanzen. Diese Kenntniss ist die Grundlage aller biologischen Forschungen. In der Biologie untersuchen wir die Lebensformen der Thiere und Pflanzen, ihre Entstehung, Entwicklung und Verbreitung. Die Biologie ist eine der ältesten Wissenschaften, die sich mit der Natur beschäftigt. Sie hat sich im Laufe der Jahrhunderte immer weiter entwickelt und ist heute eine der wichtigsten Wissenschaften. Die Biologie ist eine der ältesten Wissenschaften, die sich mit der Natur beschäftigt. Sie hat sich im Laufe der Jahrhunderte immer weiter entwickelt und ist heute eine der wichtigsten Wissenschaften.

Verlag: Leipzig, Druck: Leipzig, im Jahr 1888.

Verlag: Leipzig, Druck: Leipzig, im Jahr 1888.



## I. Die Bürde der Kultur

Kultur ist die Blüte des Menschengeschlechts; sie ist jung und zart. Erst vor acht- bis zehntausend Jahren zeigte sich das erste Aufdämmern wahrer Kultur. Dieser Zeitraum mag groß erscheinen. Er erscheint nicht groß, wenn wir bedenken, daß jenseits der Kulturdämmerung eine sehr lange Nacht der Halbwildheit, der Wildheit, der Tierheit liegt. Man schätzt eine halbe Million Jahre, seit der Affenmensch sich aus dem feuchten Dunkel tropischer Wälder herauswagte und trübe und blinzelnd zum ersten Male die Augen zu den Sternen emporhob.

Kultur ist vielgestaltig. Sie schließt in sich das Vorhandensein menschlicher, durch staatliche und gesellschaftliche Gliederung gekennzeichneter Gemeinschaften, welche die Naturkräfte beherrschen und nutzbar machen, die sich der neuen, so vom Menschen gestalteten Umgebung anpassen, die Erfahrung, verfeinerte Sitten, Künste und Wissenschaften besitzen, und die — um es zuletzt, aber keineswegs mit geringerem Nachdruck anzuführen — aus Einzelmenschen bestehen, die befähigt sind, diese sorgfältig durchgeführte Vielgestaltigkeit zu erhalten, und sie weiterzureichen an eine fähige Nachwelt.

Diese letzte Erwägung bedeutet in der Tat die Schwierigkeit des ganzen Gebietes, das Geheimnis des Erfolges und in gleicher Weise das Geheimnis jenes unseligen Versagens, das den Geschichtsforscher in Verlegenheit bringt und niederdrückt. Der Gang des Menschen durch die Zeitalter war kein beständiges Vorwärtsschreiten, sondern vielmehr ein langsames Wandern, bald hinauf zu sonnenbestrahlten Höhen, bald hinab in faulige Sümpfe und düstere Täler. Von den zahllosen Stämmen der Menschen sind viele gänzlich untergegangen, andere sind auf ihrem Wege stehen geblieben, scheinbar unfähig weiterzuschreiten, und haben entweder dumpf dahingelebt oder sind in Verfall geraten. Der Weg des Menschen ist mit den Trümmern toter Kulturen bestreut und mit den Gräbern verheißungsvoller Völker, denen das Schicksal ein unzeitiges Ende bereitete, bedeckt.

Bestimmt und nachhaltig drängt sich die Frage auf: Warum? Es scheint sich bei der Kultur um etwas so Gutes zu handeln! Sie bedeutet verhältnismäßigen Schutz gegen die blinden und grausamen Gewalten der Natur, Beseitigung des Kampfes gegen wilde Tiere und Einschränkung des Kampfes der Menschen untereinander, günstige Bedingungen für Wohlergehen, Muße und Entwicklung



höherer Fähigkeiten. Warum finden wir so viele Zweige der Gattung Mensch, die nie diese höchst wünschenswerten Segnungen erreichen, ja, nie wirklich danach streben? Und warum finden wir noch immer andere Menschengruppen, die — was noch beachtenswerter ist —, nachdem sie Kultur erworben haben, sie verlieren und auf die tiefere Stufe der Halbwildheit zurücksinken oder gar wieder in den Wildheitszustand verfallen?

Wie geheimnisvoll dies auch auf den ersten Blick erscheinen mag, es gibt trotz allem eine Antwort darauf: jene stillstehenden oder in Verfall geratenen Völker konnten die Bürde der Kultur nicht tragen, denn Kultur ist eine Bürde so gut wie ein Segen. Das ist unvermeidlich in einer Welt, die von Gesetzen beherrscht wird, nach denen ein Etwas nicht aus dem Nichts entstehen kann. Kultur ist nicht Ursache, sondern Wirkung — die Wirkung aufgespeicherter menschlicher Tatkraft; und diese Tatkraft wiederum entspringt aus dem schöpferischen Drang einer höherwertigen Erbmasse. Kultur ist somit von Grund auf artlich bedingt. In jedem einzelnen Volke wird die Kultur gerade soweit fortschreiten, wie das Volk die Fähigkeit besitzt, sie zu fördern und die Kraft hat, die entsprechende Bürde, die jene mit sich bringt, zu tragen. Wenn dieser entscheidende Punkt erreicht ist, bleibt die Kultur jenes Volkes entweder stehen oder sie geht zurück. Wie dieser Vorgang sich im einzelnen auswirkt, wird deutlich durch einen Blick auf die Geschichte der Menschheit.

Als der Affenmensch sich der völligen Tierheit entwand, trat er mit leeren Händen und fast leerem Kopfe hervor. Seit jener fernen Zeit hat der Mensch immer mehr Kopf und Hände angefüllt, die Hände mit Werkzeugen, den Kopf mit Vorstellungen. Aber dieses Anfüllen schritt sehr ungleichmäßig fort, weil die Fähigkeit dafür in den verschiedenen Gruppen der Menschheit durchaus ungleich war. Ob alle menschlichen Stämme auf einen einzigen Grundstock zurückgehen, wissen wir nicht. Was wir allerdings wissen, ist, daß die Gattung Mensch sehr früh in eine Anzahl von verschiedenen Gruppen aufgeteilt erscheint, die sich nach ihren körperlichen und geistigen Anlagen deutlich voneinander unterscheiden. So gegliedert und immer weiter sich gliedernd, ging die Menschheit mühsam den langen, langen Weg, der sie von der Tierheit zur Stufe der Wildheit, von da zur Halbwildheit und schließlich zur Kultur führte. Langsam begannen die leeren Hände und Köpfe sich zu füllen. Die Hände griffen zunächst wie zufällig nach Stock und Stein, richteten dann Keulen und Feuersteinsplitter her — und schließlich eine Vereinigung von beiden. Diese selben Hände bearbeiteten sehr bald die Felle von Tieren, um die



Nacktheit des Körpers gegen die Kälte zu schützen, zündeten Feuer an, um sich zu wärmen und Nahrung zu bereiten, gestalteten den Ton zur Herstellung von Töpferwaren und zähmten wilde Tiere zu Haustieren. Hinter der Hand stand der Kopf, der nicht nur diese rein sinnfälligen Erfindungen machte, sondern auch andere höherer Ordnung wie die Sprache oder jene nicht-dinglichen Begriffe, denen die ersten Anfänge gesellschaftlichen und staatlichen Lebens entsprangen. Alles das geschah, während der Mensch sich noch im Zustand der Wildheit befand. Mit der nächsten Stufe, der der Halbwildheit, kamen neue Entdeckungen wie Ackerbau und Schmelzen von Metallen, dazu eine Mannigfaltigkeit neuer Vorstellungen — von besonderer Wichtigkeit ist hier die Kunst des Schreibens —, die die Menschheit bis an die Schwelle der Kultur brachten.

Nun ist es offenbar, daß der Mensch auf dieser Entwicklungsstufe ein von dem tierischen Wesen früherer Zeiten völlig verschiedenes Geschöpf war. Während der Mensch sich der Nacktheit und tierischen Unwissenheit entwunden hatte, hatte er sich nach und nach eine immer zunehmende Menge von Werkzeugen, Gütern und Vorstellungen gesammelt. Dadurch wurde das Leben viel behaglicher und angenehmer, aber auch viel verwickelter. Solch ein Leben erforderte weit mehr Anstrengung, Geistigkeit und Festigkeit der Sinnesart als das triebmäßige, tierische Dasein der Urzeit. Mit anderen Worten, lange vor der Dämmerung wahrer Kultur hatte die Bürde des Fortschritts begonnen, auf der Menschheit zu lasten.

Ja, sogar die ersten leichten Lasten hatten sich in manchen Fällen als zu schwer zum Tragen erwiesen. Nicht alle Gruppen der Gattung Mensch erreichten die Schwelle der Kultur. Ja, einige erreichten sogar nie das Ende der Wildheit. Vorhandene Überbleibsel der tiefstehenden Wilden, wie die Buschmänner Südafrikas und die Australneger, haben ungezählte Zeitalter hindurch in ursprünglicher Dumpfheit dahingelebt und scheinen unfähig, sich auch nur zu der Stufe der Halbwildheit zu erheben, geschweige denn zu der der Kultur. Es ist für die Zukunft der Menschheit glückverheißend, daß die meisten dieser Überreste aus der fernen Vergangenheit heute nahe vor dem Untergange stehen. Ihr Fortbestehen und die Möglichkeit ihres Aufgehens in höherstehende Gruppen würde die niederdrückendsten und rückschrittlichsten Ergebnisse zeitigen.

Viel ernster ist die Aufgabe, die uns jene weit zahlreicheren Gruppen stellen, die zwar über den Zustand reiner Wildheit hinausgelangt, dann aber auf irgend einer Stufe der Halbwildheit stehen geblieben sind. Diese Gruppen haben nicht nur nie selber eine Kultur



hervorgebracht, sondern sie scheinen auch ihrer Veranlagung nach unfähig zu sein, sich in die Kultur anderer zu fügen. Es mag zwar ein irreführender Anstrich von Kultur erworben werden, aber der Rückfall in die arteigene Halbwildheit findet schließlich doch statt. Derartigen halbwilden Gruppen sind die Völker Asiens, die Indianer Amerikas und die Neger Afrikas zuzurechnen. Diese echten Halbwilden waren immer gefährliche Feinde des Fortschritts. Manche verheißungsvolle Kultur wurde von Halbwilden zertrümmert, die ihrerseits nicht den Geist besaßen, das wiederaufzubauen, was sie zerstört hatten. Heutzutage mag der Fortschritt der Wissenschaft unsere eigene Kultur von der Gefahr einer Eroberung mit Waffen seitens halbwilder Horden befreit haben; trotzdem bedrohen uns diese Völker noch immer, und zwar viel heimtückischer — mit der Gefahr einer „friedlichen Durchdringung“. Die rückständigeren Völker der Erde, die gewöhnlich in hohem Maße fruchtbar, oft mit außerordentlicher Lebenskraft begabt und dank den neueren Verkehrsmöglichkeiten leicht bewegungsfähig sind, streben immer mehr nach den Mittelpunkten der Kultur hin; sie werden durch den hohen Verdienst und die dort herrschenden günstigen Lebensbedingungen angezogen. Das Hineinströmen solcher niederen Bevölkerungsbestandteile in Kulturgemeinschaften ist ein großes Unheil. Es setzt den Hochstand der Lebenshaltung herab, macht die eingeborenen höheren Schichten gesellschaftlich unfruchtbar, und wenn — wie es gewöhnlich im Verlaufe der Zeit geschieht — eine Vermischung stattfindet, werden die artlichen Grundlagen einer Kultur untergraben, und die Mischlingsbevölkerung, unfähig die Bürde zu tragen, sinkt auf eine tiefere Stufe.

Soviel von Wildheit und Halbwildheit. Wie steht es nun mit der Kultur? Während der letzten acht- bis zehntausend Jahre sind Kulturen in dem Länderstrich vom östlichen Asien bis nach Europa und Nordafrika entstanden. Anfangs waren sie örtlich beschränkt, nur Lichtpunkte in einer ungeheuren Nacht von Halbwildheit und Wildheit. Sie standen auch jede für sich; die Kulturen Ägyptens, Chaldäas, Indiens und Chinas entwickelten sich getrennt voneinander und beeinflussten sich gegenseitig wenig. Aber allmählich dehnten sich die Kulturen aus, stießen aufeinander, wirkten aufeinander ein und flossen zusammen. Schließlich setzte eine große Kulturwelle in Europa ein. Sie entfaltete sich zuerst in der „klassischen“ Kultur Griechenlands und Roms und fand ihre Fortsetzung in der westlichen Kultur unserer Tage.

Eine bemerkenswerte Tatsache hinsichtlich der Kultur ist die



Verstärkung von Tügen, die schon auf der Stufe der Wildheit und Halbwildheit beobachtet werden konnten. Der Kulturmensch besitzt weit mehr Sicherheit, Macht, günstige Lebensbedingungen, Wohlbehagen, Muße, als der Halbwilde oder Wilde; er hat einen Reichtum an Werkzeugen, Besitztümern und Vorstellungen angesammelt, die weit über die armseligen Schätze früherer Tage hinausgehen; er lebt in einer „menschgeschaffenen“ vom „Naturzustand“ durchaus verschiedenen Umwelt. Dies gilt besonders von der neueren westlichen Kultur. Unsere Kultur mag anderen in mancher Hinsicht unterlegen sein. Ihr mag die Schönheit der griechischen, die Dauerhaftigkeit der chinesischen, die Geistigkeit der mittelalterlichen Kultur fehlen. Jedoch an vorwärtsdrängender Tatkraft, an Beherrschung der Naturkräfte und an weit umfänglicher Wirksamkeit übertrifft sie in hohem Maße alles, was die Welt je gesehen hat.

In der Tat haben wir im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts das uralte Schrittmaß äußeren Fortschritts gebrochen und sind geradezu sprungweise in eine neue, durch eigene Kraft geschaffene Welt hinübergelangen. Bis zu der Zeit vor etwas mehr als einem Jahrhundert war der äußere Fortschritt des Menschen eine allmähliche Entwicklung gewesen. Seine Werkzeuge waren, wenngleich zahlreicher, in der Hauptsache Ausgestaltungen der von seinen fernen Vorfahren erfundenen. Einige wenige Geräte wie die Druckerpresse und der Kompaß des Seemanns waren ungefähr die einzigen bemerkenswerten Neuerungen. Die Gewalt des Menschen über die Hilfskräfte der Natur hatte sich gleichfalls nicht sehr erweitert. Mit Ausnahme des Schießpulvers hatte er sich keine neuen Quellen stofflicher Kraft erschlossen. Seine Hauptkraftquelle war die tierische und menschliche Muskelkraft (rechnen wir nicht noch immer in „Pferdekräften“?) und im übrigen füllte er seine Segel mit Wind und ließ plumpe Wasserräder von Bächen und Flüssen drehen. Aber das alles hatten auch schon die Alten getan. Die Verkehrsmittel hatten sich — wenn überhaupt ein Wandel eingetreten war — höchstens verschlechtert. Im Jahre 1800 gab es kein Netz von Landstraßen, das dem römischen gleichkam, keinen Postdienst, so schnell wie den Cäsars, keinen Nachrichtendienst, der mit der optischen „Telegraphie“ der Perser verglichen werden könnte, und wahrscheinlich kein Schiff, das nicht von einer phönizischen Galeere bei gemäßigtem Seegang hätte überholt werden können.

Es ist erstaunlich, wie plötzlich alles gewandelt war. Die verborgenen Kräfte der Natur erschlossen sich im großen, wie auf den Wink eines Zauberstabes. Dampf, Elektrizität, Petroleum und eine



lange Reihe von geheimnisvollen „Strahlen“ und „Wellen“ verliehen dem Menschen Kräfte, von denen er nicht einmal geträumt hatte. Diese Kräfte wurden sogleich für zahllose Maschinen verwendet, die ihrerseits bald jede Erscheinungsform des menschlichen Daseins veränderten. Erzeugung und Beförderung wurden in gleicher Weise umgestaltet, die Entfernung wurde nahezu überwunden, und selbst der Erdball schrumpfte zu den für jeden faßbaren Maßen zusammen. Mit anderen Worten, der Mensch betrat plötzlich eine neue stoffliche Welt, die sich nicht nur dem Grade sondern auch dem Wesen nach von der seiner Großväter unterschied.

Das alles flößte dem Menschen unserer Zeit jenen Geist des Vertrauens und der zuversichtlichen Hoffnung auf eine unbegrenzt ruhmreiche Zukunft ein, die den größeren Teil des neunzehnten Jahrhunderts kennzeichnet. Und doch hätten ein wenig Überlegung und schon geringe geschichtliche Kenntnisse verständige Menschen zu ernsterem Nachdenken bringen sollen. Die neuere Kultur war nicht die erste. Sie war nur die letzte einer langen Reihe von Kulturen, die ihrerseits herrlich erblüht — und dann zum Stillstand gekommen, verfallen oder gänzlich untergegangen waren. Überdies war, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen, wo Kulturen unter dem Sturmwind fremder Eroberung in ihrer Blüte zusammenbrachen, die Hauptsache des hereinbrechenden Unheils immer ein Niedergang oder Zusammenbruch von innen her.

Hier fand das Nachdenken offenbar Nahrung, und tatsächlich unterzog eine große Zahl nachdenklicher Menschen die Angelegenheit ernster Betrachtung. War denn unsere herrliche neuere Kultur schließlich zu gleichem Schicksal wie die von Ninive oder Tyrus bestimmt? So könnte es scheinen, wenn nicht die unstrige sich vielleicht als die „Ausnahme, welche die Regel beweist“, erweisen sollte. Aber welches wäre dann diese „Regel“, die alle Kulturen zu etwaigem Untergang vorherbestimmt? Trotz vieler wissenschaftlicher Erwägungen, die darüber angestellt wurden, waren die Antworten nicht überzeugend. Gewisse Denker stellten „das Gesetz vom Werden und Vergehen der Kultur“ auf. Diese auf den starren Glauben an die Vorherbestimmung gegründete Lehre behauptete, daß Kulturen wie Einzelwesen ihre Zeit der Jugend, der Reife, des Greisenalters und des Todes hätten. Aber welches war dieser Zeitraum? Einige Kulturen, wie die Ägyptens und Chinas, dauerten Tausende von Jahren, andere Jahrhunderte, noch andere einige kurze Menschenalter. Augenscheinlich konnte man hier keine zahlenmäßige Darstellung finden, und so wurde diese Auffassung angezweifelt. Natürlich stellte man



andere Lehren auf. Der Untergang von Kulturen wurde verschiedentlich dem üppigen Leben, dem Laster, dem Stadtleben, der Religionslosigkeit und vielem anderen mehr zugeschrieben. Doch all diese Lehren vermochten irgendwie nicht zu befriedigen. Man könnte ihnen zugute halten, daß sie in manchen Fällen Ursachen aufdeckten, aber sie konnten die Erscheinung des Kulturverfalls im ganzen nicht erklären.

Jedoch hat innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte der rasche Fortschritt der biologischen Erkenntnis eine Fülle Licht auf diese heikle Frage geworfen und uns befähigt, eine Lehre so sehr in Übereinstimmung mit den bekannten Tatsachen aufzustellen, daß sie im wesentlichen die richtige Antwort zu bieten scheint.

Die Antwort ist, daß die Kultur letzten Endes immer von den Anlagen des Trägervolkes abhängt. All diese ungeheuren Anhäufungen von Werkzeugen und Vorstellungen, die zu wunderbaren Bauwerken zusammengesetzt und gestaltet, im Einklang miteinander zu glänzender Erhabenheit aufsteigen, ruhen auf lebendigen Grundlagen, auf den Männern und Frauen, die sie schaffen und erhalten.

Solange jene Männer und Frauen imstande sind, den Bau zu tragen, erhebt er sich ruhig und fest gegründet; aber wenn die lebendigen Grundlagen sich als ihrer Aufgabe nicht gewachsen erweisen, so muß die mächtigste Kultur sacken, bersten und schließlich in einen Trümmerhaufen zusammenfallen.

Die Kultur hängt somit von der *V e r a n l a g u n g* ihrer menschlichen Träger ab. Bloße Zahlen bedeuten nichts. Die glänzendste Kultur, die die Welt je gesehen hat, erstand in Athen, einem kleinen Gemeinwesen, in dem die Zahl der Freien (d. h. echten Athener) vielleicht im ganzen nur 50 000 betrug. Wir sehen daher, daß, wenn eine Kultur überhaupt entstehen soll, eine höherwertige Menschengruppe zuerst notwendig ist. Indessen muß diese Menschengruppe höherwertig erhalten werden, um jene Kultur zu vervollkommen oder auch nur zu erhalten. Dies sind Erfordernisse, notwendiger, als man denken könnte. Überblicken wir die menschliche Geschichte, so finden wir, daß höherwertige Gruppen eher die Ausnahme als die Regel sind. Wir haben schon gesehen, wie viele Menschengruppen nie über die Stufen der Wildheit oder Halbwildheit emporgestiegen sind, während verhältnismäßig wenige die Fähigkeit gezeigt haben, hohe und dauerhafte Kulturen zu schaffen.

Außerdem besteht sogar innerhalb der artlich höherwertigen Gruppen eine ähnliche Abstufung. Wenn wir von einer „höherwertigen Gruppe“ sprechen, so besagen wir damit nicht, daß alle



ihre Glieder auf derselben hohen Stufe stehen. Natürlich steht der Durchschnitt höher als das Mittelmaß weniger begünstigter Gruppen. Aber neben dieser zahlenmäßigen Betrachtung besteht die sogar wichtigere Tatsache, daß es innerhalb der höheren Gruppe selbst eine verhältnismäßig große Zahl hochwertiger, durch ungewöhnliche Tatkraft, Geschicklichkeit, Begabung oder Schöpferkraft gekennzeichneten Einzelmenschen gibt. Diese Auslese ist der Sauerteig der Gruppe und bewirkt den Fortschritt. Hier sehen wir wieder die sehr hohe Bedeutung der Veranlagung. In jeder menschlichen Gesellschaft war der Teil wirklich höherwertiger Einzelner nie verhältnismäßig groß, ja, auch rein zahlenmäßig war er immer verschwindend gering. Doch sein Einfluß war unberechenbar. Das Volk Athens bestand nicht nur aus Männern wie Plato und Xenophon: es hatte auch seinen Anteil an Dummköpfen, Schurken und Narren, die uns so lebendig in den Spottgedichten eines Aristophanes entgegentreten. Die treibende Kraft seiner Auslese schuf den Weltruhm Athens, und erst als das athenische Volk aufhörte, höherwertige Menschen hervorzubringen, sank Athen zur Bedeutungslosigkeit herab.

So sehen wir, daß die Kultur durchaus von der Veranlagung abhängt, während diese wiederum durch Vererbung bedingt ist. Die Umwelt mag alles das, was in einem Menschen liegt, herausholen, aber die Erbanlage bestimmt, was herauszuholen ist. Wir fangen jetzt an, das Trügerische solcher auf den Glauben an die Vorherbestimmung gegründeten Begriffe wie „das Gesetz vom Werden und Vergehen der Kultur“ einzusehen. Die Kulturen haben nicht wie Lebewesen eine von vornherein feststehende Lebensdauer. Gesezt, es gäbe eine hochstehende Menschengruppe, die stets eine angemessene Zahl von höherwertigen Einzelnen hervorbrächte, so wäre damit die Möglichkeit der Unsterblichkeit einer Kultur gegeben.

Warum ist dieser Fall nie eingetreten? Er ist nicht eingetreten, weil vorwiegend drei zerstörende Neigungen früher oder später immer den Verfall und Untergang der Kulturen herbeigeführt haben: 1. Die Neigung zur Überlastung des Kulturgebäudes, 2. Die Neigung zu biologischem Rückschritt, 3. Die Neigung zur Auflehnung des Urmenschen. Dies sind die drei grimmigen Rachegöttinnen, die den Fußspuren der verheißungsvollsten Völker gefolgt sind. Betrachten wir sie der Reihe nach.

Beobachtet haben wir, wie die Kulturen in dem Maße ihres Fortschritts unvermeidlich vielgestaltiger werden. Jedes folgende Geschlecht gestaltet die gesellschaftliche Umwelt des vorhergegangenen um, fügt Neues hinzu und reicht sie dann weiter an das kommende,



das seinerseits den Vorgang wiederholt. Diese Fähigkeit, gesellschaftliche Errungenschaften, sowohl sachlicher wie geistiger Art, weiterzuleiten ist einer der Hauptpunkte, in denen der Mensch sich vom Tier unterscheidet. Sie ist in der Tat als „gesellschaftliches Erbe“ treffend bezeichnet worden. Infolge des „gesellschaftlichen Erbes“ ist jedes menschliche Geschlecht imstande, von einer höheren Umweltstufe auszugehen und braucht nicht wie die Tiere sich dem Triebe und blinder Erfahrung anzuvertrauen. Allerdings bildet das „gesellschaftliche Erbe“ die Grundlage für alle jene Lehren, die behaupten, daß die Umwelt die Haupttriebkraft des menschlichen Fortschritts sei, und die das wahre, d. h. biologische, Erbe als etwas Unbedeutendes oder gar Zuvernachlässigendes gering anschlagen.

Diese auf die Umweltlehre gegründeten Beweise übersehen jedoch eine wesentliche Tatsache, wodurch ihre Schlussfolgerungen entkräftet werden. Diese Tatsache ist, daß gesellschaftliche Errungenschaften nur durch besondere Anstrengung übernommen werden, während Erbanlagen dem Einzelnen ohne sein Zutun eingepflanzt sind. Wie groß diese Anstrengung werden kann, ist leicht zu ersehen an der langjährigen Arbeit, die für die heutige Jugend erforderlich ist, um sich die von den Erwachsenen bereits erworbenen Kenntnisse anzueignen. Jener alte Spruch „Nur raube Wege führen zur Gelehrsamkeit“ erläutert die harte Tatsache, daß jedes folgende Geschlecht denselben dornigen Pfad gehen muß, wenn die Errungenschaften des vergangenen erhalten werden sollen. Es ist natürlich klar, daß, je mehr die Errungenschaften zunehmen, je länger und steiler der Pfad sein muß. Und so erhebt sich die Frage: Kann nicht ein Augenblick kommen, wo der jugendliche Wanderer unfähig wird, die Höhe zu erklimmen, wo die erforderliche Anstrengung über seine Kräfte geht?

Dies gerade hat sich unendlich oft in der Vergangenheit ereignet und trifft noch täglich eine große Zahl von Einzelnen um uns her. Wenn es in genügend großem Ausmaße eintritt, so sind wir Zeugen jenes gesellschaftlichen Rückganges ganzer Gemeinwesen, den wir „Kulturverfall“ nennen. Ein „Kulturverfall“ bedeutet, daß die ererbte Fähigkeit der gesellschaftlichen Umwelt unterlegen ist. Weiterhin scheint im Verlaufe der ganzen Geschichte die furchtbare Häufigkeit solchen Niederganges zu zeigen, daß in jeder hochentwickelten Gemeinschaft der immer zunehmend schwere, vielgestaltige Aufbau der Kultur leicht die menschlichen Grundlagen überlastet.

Warum neigen denn hohe Kulturen immer zu dieser Überlastung? Aus dem sehr einfachen Grunde, weil die Vielgestaltigkeit — und daher die Bürde — einer Kultur sich außerordentlich schnell



bis zu einer unbegreiflichen Höhe steigern kann, während die Fähigkeit ihrer menschlichen Träger ihrer Wirkungskraft nach sich gleich bleibt oder gar abnimmt.

Diese ernüchternde Wahrheit wurde bis vor kurzem verdunkelt durch den weitverbreiteten Glauben — der zuerst vor ungefähr einem Jahrhundert durch den französischen Gelehrten Lamarck seine Ausgestaltung erfuhr —, daß erworbene Eigenschaften vererbt würden. Mit anderen Worten, man pflegte zu denken, daß die Errungenschaften eines Geschlechts rein durch Vererbung an das nächste weitergegeben werden könnten. Lamarcks Lehre erregte begeisterte Hoffnungen, und junge Menschen pflegten nach Betrachtungen über die Ehe sich „hohem Denken“ hinzugeben, um kluge Söhne zu bekommen, während hoffende Mütter die Monate ihrer Schwangerschaft dadurch zu beeinflussen suchten, daß sie die Klassiker lasen, im Vertrauen darauf, daß ihre Nachkommenschaft mit einem ausgesprochenen Geschmack für gute Dichtung geboren würde. Heute ist diese reizvolle Lehre abgetan, da alle Biologen jetzt grundsätzlich darin übereinstimmen, daß erworbene Züge nicht vererbt werden.

Mit sehr großer Wahrscheinlichkeit läßt sich beweisen, daß die Menschheit während des ganzen geschichtlichen Zeitabschnittes artlich, sowohl in körperlicher wie in geistiger Beziehung, keinen Fortschritt gemacht hat. Die Knochenüberbleibsel der Alten zeigen, daß sie den unseren völlig gleichwertige Gehirne und Körper besaßen. Diese den Körperbau betreffenden Beobachtungen werden durch die Lehren der Geschichte bestätigt. Die frühesten Kulturvölker, von denen wir irgend Kenntnis haben, entfalteten Fähigkeiten, Mut zum Handeln und Einbildungskraft, worin sie uns durchaus vergleichbar sind. Natürlich war der Bestand ihrer gesellschaftlichen Erfahrungen viel kleiner als der unsrige. Aber die ihnen innewohnenden Anlagen können nicht geringer angeschlagen werden. Sicherlich brachten jene alten Völker ihren vollen Anteil an großen Männern hervor. Können wir größere Denker aufweisen als Plato oder Aristoteles, größere Gelehrte als Archimedes oder Ptolemäus, größere Feldherren als Cäsar oder Alexander, größere Dichter als Homer oder Hesiod, größere geistige Führer als Buddha oder Jesus? Gewiß standen die Völker, die solche unsterbliche Persönlichkeiten hervorbrachten, auf der biologischen Stufenleiter nicht unter uns.

Aber wenn dem so ist, wenn sogar die höchsten Erscheinungsformen der Menschen keinen merklichen biologischen Fortschritt während der letzten zehntausend Jahre gemacht haben, was bedeutet das? Es bedeutet, daß all die an Umfang immer mehr wachsenden Kultur-



gebäude, die während jener Jahrtausende entstanden, auf ähnlichen menschlichen Grundlagen errichtet wurden. Es bedeutet, daß die Menschen gezwungen wurden, schwere Lasten zu tragen, ohne einen entsprechenden Kraftzuwachs zu erhalten. Der Glanz der Kultur machte uns für die innere Wahrheit der Dinge so blind, daß wir lange glaubten, daß in dem Maße, wie eine Kultur fortschreite, auch die Veranlagung der sie aufbauenden Menschengruppe sich entfalte. Mit anderen Worten, wir bildeten uns ein, daß wir eine sich verbessernde Menschengruppe sähen, während alles, was wir tatsächlich sahen, nur der Ausdruck einer unter günstiger werdenden Bedingungen lebenden Gruppe war.

Eine gefährliche Täuschung, fürwahr! Besonders für uns, deren Kultur die vielgestaltigste ist, die je die Welt gesehen hat, und deren Bürde daher die schwerste ist, die je getragen wurde. Wenn vergangene Kulturen unter ihrer Last die Menschen erdrückten, was mag unserer Kultur und uns beschieden sein?

Unsere Darlegung hat soweit gezeigt, daß die Kulturen zu der Überlastung ihres Gebäudes neigen, sowohl aus Gründen ihrer eigenen zunehmenden Vielgestaltigkeit als auch wegen des Einflusses anderer Kulturen, die plötzlich bisher unbekannte Spannungen und Druckkräfte verursachen. Sogar wenn dies die einzige Gefahr wäre, der Kulturen ausgesetzt wären, so wäre die Sache schon ernst genug. Doch die Frage ist schwieriger. Wir deuteten schon an, daß andere zerstörende Neigungen vorhanden sind. Wir wenden uns jetzt der zweiten dieser Neigungen, der zu biologischem Rückschritt, zu.

Bisher betrachteten wir die Kultur hauptsächlich hinsichtlich ihres Aufbaus. Wir schenkten dem Druck, den sie auf die menschlichen Grundlagen ausübt, Beachtung und behandelten diese Grundlagen vorläufig als feststehende Größen. Aber das ist nur eine Seite der Aufgabe, weil die Träger der Kultur durch sie nicht nur Einwirkungen von außen her erfahren, sondern auch in ihrem innersten Wesen beeinflusst werden. Und unglücklicherweise sind diese auf das Innere gehenden Einflüsse in der Hauptsache zerstörender Art. Die ernste Wahrheit dieses Gedankens liegt darin, daß die Kultur dazu neigt, die angeborenen Eigenschaften ihrer menschlichen Träger zu verschlechtern, starke Völker zu verbrauchen, gerade jene artlichen Werte zu vernichten, die ein Volk zuerst befähigten, seine Kulturaufgabe zu ergreifen.

Sehen wir zu, wie dies geschieht.

Man beachte zunächst des Menschen Lebenslage vor Beginn der Kultur. Sehr, sehr früh schon machte sich innerhalb des Menschen-





geschlechts eine deutliche Gliederung bemerkbar. Aufgefundene Knochen, Zehntausende von Jahren alt, zeigen die Menschheit schon deutlich in Gruppen aufgeteilt, die sich nicht nur im Körperbau, sondern auch an Gehirnumfassung und daher auch an Geisteskraft unterscheiden. Diese Gliederung beginnt wahrscheinlich früh und schreitet rasch fort, da die Biologie uns lehrt, daß die Arten in der Jugend abwandlungsfähig sind, allmählich aber diese Abwandlungsfähigkeit verlieren, in dem Maße wie sie im Verlaufe der Zeit und Entwicklung „sich setzen“.

Jedoch, in welchem Maße die Gliederung auch fortschritt, jedenfalls setzte sie sich ungezählte Zeitalter hindurch fort, wobei sie sich nicht nur zwischen den einzelnen Gruppen, sondern auch innerhalb der verschiedenen Untergruppen auswirkte, so daß jede einzelne Untergruppe schließlich aus vielen „Zweigen“ bestand, die sich voneinander nach ihrer körperlichen und geistigen Beanlagung unterscheiden.

Nun hing das Schicksal dieser Zweige nicht nur vom Zufall sondern von der durchaus zweckmäßigen Frage ab, ob sie die Fähigkeit besaßen zu überleben oder nicht. Da nun der Mensch damals im „Naturzustande“ lebte, waren Eigenschaften wie Körperkraft, Geisteskraft und Lebenskraft unbedingt zum Dasein notwendig, während Körperschwäche, Dummheit und Entartung einen frühen Tod verhiessen. Demgemäß überlebten die mit den zuerst erwähnten Eigenschaften begabten Einzelnen und pflanzten sich ungehindert fort, während jene, die durch die zuletzt bezeichneten Anlagen gehemmt wurden, häufiger zugrunde gingen und eine geringere Nachkommenschaft hinterließen. So zwang die Natur Zeitalter auf Zeitalter dem Menschen ihren für den Einzelnen unerbittlichen, aber für die Art heilsamen Willen auf; vertilgte die Schwachen, erhielt und vermehrte die Starken. Der schlagendste Beweis für die menschliche Verschiedenheit ist sicherlich der, daß die Menschengruppen, nachdem sie einen so langen Auslesevorgang durchgemacht hatten, trotzdem solche Ungleichheiten aufwiesen.

Indessen blieb die Verschiedenheit innerhalb des Menschengeschlechts bestehen, und schließlich begannen die begabteren Gruppen, Kulturen zu schaffen. Die Kultur wirkte nun tiefe Veränderungen, deren bedeutendste eine Abwandlung des Auslesevorgangs hinsichtlich des Überlebens ist. Solange der Mensch Wilder oder noch Halbwilder war, nahm die Natur — entsprechend ihrem uralten Streben, die Schwachen zu vernichten und die Starken zu erhalten — ungehindert in ihrer Wirkungskraft die Auslese vor. Aber die Kultur bedeutete einen Wandel von einer „natürlichen“ zu einer mehr oder



weniger künstlichen, menschgeschaffenen Umwelt, in der die natürliche Auslese immer mehr zu einer „gesellschaftlichen“ umgestaltet wurde. Die gesellschaftliche Auslese wandelte ganz und gar die für das Überleben maßgebenden Werte. Vor allem befähigte sie viele Schwache, dumme und entartete Menschen, die im Naturzustand oder auch noch auf der Stufe der Wildheit sicherlich untergegangen wären, zu leben und Kinder zu zeugen. Für die Starken war die Wirkung der gesellschaftlichen Auslese feiner, aber von nicht geringerer Bedeutung, der starke Einzelne überlebte sogar noch leichter als vorher, aber er neigte dazu, weniger Kinder zu haben.

Der Grund für diese verminderte Fruchtbarkeit der Höherwertigen war, daß die Kultur ihnen eine ganze Reihe neuer günstiger Lebensbedingungen und Verantwortlichkeiten eröffnete. Unter den ursprünglichen Lebensbedingungen waren die Gelegenheiten, die eigene Art zum Ausdruck zu bringen, an Zahl gering und einfach; am höchsten geschätzt wurden begehrenswerte Gattinnen und starke Nachkommenschaft. Unter den Wilden und Halbwilden sind auserlesenste Frauen und viele Kinder die anerkannten Besitztümer der Erfolgreichen. Und die Erfolgreichen sind die Männer, die mit Eigenschaften wie Körperkraft, Lebenskraft und reichlicher Geisteskraft begabt sind, Eigenschaften, die nicht nur wesentlich für ein dauerndes Überleben unter ursprünglichen Bedingungen, sondern die in gleicher Weise für den Aufbau und die Erhaltung der Kultur ausschlaggebend sind. Kurzum, wenn ein Volk die Stufe der Kultur betritt, ist es in der besten Verfassung, weil die natürliche Auslese ganze Zeitalter hindurch höherwertige Zweige vermehrt und minderwertige ausgerottet hat.

Das war der hohe biologische Stand der ausgelesenen Gruppen, die die Stufe der Kultur erreichten. Aber mit dem Fortschreiten der Zeit änderte sich die Lage. Die erfolgreichen Höherwertigen, die in der Vorhut des Fortschrittes standen, wurden durch ein Heer neuer Einflüsse zugleich angelockt und festgehalten. Macht, Reichtum, üppiges Leben, Muße, Kunst, Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Regierung, diese und viele andere Dinge gestalteten das Leben immer vielseitiger. Mochten nun die Versuchungen und Verantwortlichkeiten gut oder schlecht sein, eins war ihnen allen gemeinsam: sie neigten dazu die menschliche Tatkraft von artlichen Zielen zu Zwecken des Einzelnen und der Gesellschaft abzuwenden.

Diese abgewendete Tatkraft floß nun hauptsächlich von den höherwertigen Zweigen in die große Menge der Bevölkerung. Den erfolgreichen Höherwertigen schenkte die Kultur ihre höchsten Gaben,



erlegte ihnen aber auch ihre schwersten Lasten auf. Die Wirkung auf den Einzelnen war natürlich gewaltig. In hohem Maße angeregt, entfaltete er seine ererbten Kräfte. Vom Schaffensdrang entbrannt, brachte er sich und seine Kultur vorwärts. Aber gerade in diesem Feuer neigte er besonders dazu, artlich aufgezehrt zu werden. Da er von eigenen Angelegenheiten und denen der Gesellschaft in Anspruch genommen war, wurden die artlichen Belange vernachlässigt. Späte Heirat, weniger Kinder und Ehelosigkeit kamen zusammen, um die Reihen der Erfolgreichen zu lichten, die Zahl der höherwertigen Zweige zu vermindern, und so die Gruppe allmählich zu erschöpfen.

Mittlerweile nahm die Zahl der Minderwertigen in dem Maße zu, wie die Zahl der Höherwertigen abnahm. Die Minderwertigen, die nicht länger durch die natürliche Auslese ausgerottet wurden, überlebten und vermehrten sich.

Hier haben wir dann, was kommen mußte: Anstelle des Absterbens in den unteren Schichten und des Wachsens in den oberen, starb die Kulturgemeinschaft oben ab und breitete sich unten aus. Das Ergebnis dieses doppelten Vorganges war natürlich ebenso verhängnisvoll wie unabwendbar. Nachdem die Gruppe an Höherwertigen verarmt und an Dummen und Entarteten gesättigt war, konnte sie nicht länger ihre Kultur tragen. Nachdem dann die oberen Schichten der menschlichen Grundlage verfallen waren, sank die Kultur entweder auf eine tiefere Stufe oder brach gänzlich zusammen. Die Gruppe war „zurückgegangen“, und die Kultur ging auch zurück.

Das sind die Wirkungen jener verhängnisvollen Neigung zu biologischem Rückschritt, der vergangene Kulturen heimgesucht hat. Seine Wirkungen auf unsere eigene Kultur und die besonderen Gefahren, die jene im Gefolge haben, werden in den folgenden Abschnitten erörtert. Ein weiterer Punkt sollte jedoch hier noch erwähnt werden. Es ist die nicht wieder gutzumachende artliche Erschöpfung. Ist eine Gruppe an höherwertigen Zweigen völlig verarmt, so sinkt sie zu dauernder Mittelmäßigkeit herab und kann nie wieder eine hohe Kultur schaffen oder tragen. Körperlich mag die Gruppe überleben; zum Unglück für den menschlichen Fortschritt überlebt sie nur zu oft, um artlich bessere Gruppen zu verunreinigen. Aber geistig und seelisch hat sie ausgespielt und kann nie wieder aufleben, außer vielleicht durch einen Menschenalter hindurch dauernden biologischen Gesundungsvorgang, dem etwa die langsame Wiederbewaldung eines bis auf den nackten Felsen entblößten Gebirges



vergleichbar wäre. Wir sahen, daß Kulturen dazu neigen, durch ihr eigenes, zunehmendes Gewicht und durch den Verfall ihrer menschlichen Grundlagen unterzugehen. Doch wir deuteten an, daß es noch eine andere zerstörende Neigung gibt, die mit „Auslehnung des Urmenschen“ bezeichnet werden mag. Wir werden sehen, was das im einzelnen bedeutet.

Die Kultur hängt von artlich höherwertigen Gruppen ab. Aber die Gruppen bestehen aus Einzelmenschen, die, weit davon entfernt, einander ganz zu gleichen, sich in Anlagen und Fähigkeiten stark unterscheiden. An dem einen Ende der menschlichen Stufenleiter steht eine Anzahl höherwertiger, am andern eine Anzahl minderwertiger Einzelmenschen, während wir zwischen beiden die große Menge der Mittelmäßigen finden, die in gleicher Weise die Stufenleiter hinauf- und hinuntersteigen.

Natürlich sind diese „Höherwertigen“, „Minderwertigen“ und „Mittelmäßigen“ nicht durch scharfe Scheiden voneinander abge sondert; im Gegenteil, sie gleiten unmerklich ineinander über, und zwischen den Schichten liegen Übergangsschichten, die aus „Grenz- menschen“ bestehen, die schwer der einen oder der anderen zuzuweisen sind. Trotzdem bestehen diese Schichten gerade so wie Tag und Nacht. In der Dämmerung oder im Zwielicht können wir nicht von irgend einer einzelnen Minute sagen: „Diese ist noch Tag und die nächste ist schon Nacht.“ Doch sind Tag und Nacht Tatsachen von höchster Bedeutsamkeit, und wir reihen demgemäß die Stunden in die Begriffsstufen Helligkeit und Dunkelheit ein, die, wenn auch ein wenig willkürlich, dem Wesen nach zu Recht bestehen.

Nun sahen wir, daß innerhalb unserer Menschengruppen der Fortschritt vor allem von den Höherwertigen abhängt. Sie begründen und fördern die Kulturen. Die große Menge der Mittelmäßigen übernimmt die Werke ihrer schöpferischen Bahnbrecher. Sie verhalten sich aufnehmend. Diese Aufnahmefähigkeit gründet sich auf die Tatsache, daß die meisten Angehörigen der mittleren Stufen den Höherwertigen nahe genug stehen, um das, was diese geschaffen haben, zu verstehen und sich anzueignen.

Indessen wie steht es mit den Minderwertigen? Bisher haben wir ihre Haltung nicht näher dargelegt. Wir erkannten, daß sie unfähig sind, Kultur zu schaffen oder zu fördern, und daher ein den Fortschritt verneinendes Hindernis darstellen. Indessen sind die Minderwertigen im Kulturleben nicht nur verneinende Kräfte; sie sind auch bejahend in umgekehrtem, zerstörendem Sinne. Die minderwertigen Bestandteile sind triebmäßig oder bewußt die Feinde der Kultur.



Sie sind nicht durch Zufall ihre Feinde, sondern infolge ihrer größeren oder geringeren Kulturunfähigkeit. Wir müssen dessen eingedenk sein, daß der Stand der Gesellschaft nicht dem ihrer einzelnen Schichten entspricht. Er ist eine Art von Ausgleich, ein Gleichgewicht zwischen den bestehenden Kräften. Gerade diese Tatsache schließt in sich, daß die Einzelnen verschieden eingestuft werden müssen. So ist es auch. Die höherwertigen Einzelnen stehen über dem Durchschnitt der Gemeinschaft, zuweilen weit über dem Durchschnitt — daher sprechen wir von Menschen, die „ihrer Zeit voraus“ sind. Aber wie steht es mit den Menschen, die „hinter ihrer Zeit zurück“ sind? Sie waren immer zahlreich, und je höher eine Kultur steht, desto leichter nimmt ihre Zahl zu.

Die Wahrheit ist, daß eine Kultur in dem Maße, wie sie fortschreitet, eine große Zahl von Menschen hinter sich läßt, die nicht die Fähigkeit besitzen, mit ihr Schritt zu halten. Diese Nachhinkenden sind natürlich unter sich wieder sehr verschieden. Einige sind echte Wilde oder Halbwilde, Menschen, die sich nicht in irgendeine Kultur einfügen können und infolgedessen von Anfang an zurückbleiben. Es sind nicht „Entartete“, es sind „Urmenschen“, die in eine gesellschaftliche Umwelt hineingebracht sind, in die sie nicht gehören. Sie müssen deutlich von den wahren Entarteten unterschieden werden, den Geisteschwachen, den Blödsinnigen, den Nervenschwachen, den Geisteskranken. All jener traurige Abfall, den jede lebendige Art ausscheidet, wird, solange diese sich im Naturzustand befindet, schnell vernichtet, während er in der menschlichen Gesellschaft nur zu oft erhalten bleibt.

Überdies verwirft die Kultur neben den Urmenschen und Entarteten gerade durch ihren Fortschritt wie von selbst eine große, noch unverbrauchte Zahl von Menschen in die Reihe der „Minderwertigen“. Ganz wie die „Urmenschen“, die sich in einer wilden oder halbwildten Umwelt durchaus heimisch fühlen würden, jeder Art von Kultur fremd gegenüber stehen, so haben viele Einzelne, die sich in den frühen Entwicklungsstufen der Kultur einigermaßen durchschlagen, weder die geistigen noch sittlichen Anlagen, den ernsteren Forderungen hoher, vielgestaltiger Kulturen standzuhalten. Am allerbittersten ist das Los der „Grenzmenschen“, jener, die gerade eben nicht mehr imstande sind, sich einer gesellschaftlichen Ordnung zu fügen, die sie zwar verstehen, aber in der sie nicht irgendwie erfolgreich wirken können.

Das sind die Reihen der Minderwertigen, des ungeheuren Heeres der Nichtanpassungsfähigen und der Unfähigen. Ich will noch ein-



mal hervorheben, daß „minderwertig“ nicht notwendigerweise „entartet“ bedeutet. Die Entarteten sind natürlich eingeschlossen, aber das Wort „minderwertig“ ist ein Beziehungsbegriff mit der Bedeutung „tiefer“ oder „unter“ und bezeichnet in diesem Falle Menschen, die unter dem Stand der Kultur oder tiefer stehen. Das Wort minderwertig ist jedoch so oft gleichbedeutend mit entartet gebraucht worden, daß es leicht Begriffsverwirrung stiftet. Um dies zu vermeiden, habe ich ein Wort geprägt, das alle jene Arten von Menschen, über die ich mich soeben verbreitet habe, zu umfassen scheint. Dieses Wort ist der Untermensch, d. h. der Mensch, der unterhalb des Maßes von Befähigung und Anpassungsfähigkeit steht, das die gesellschaftliche Ordnung, in der er lebt, fordert. Dieses Wort werde ich von nun an gebrauchen.

Wie sieht nun der Untermensch die Kultur an? Sie bietet ihm wenig Nutzen und noch weniger Hoffnungen. Sie gewährt ihm für gewöhnlich wenig mehr als ein kümmerliches Dasein. Und früher oder später begreift er rein gefühlsmäßig, daß er ein Versager ist. Die Gewinne der Kultur sind nicht für ihn bestimmt. Doch diese Kultur, die ihre Vorteile versagt, erlegt bald Lasten auf. Wir stellten weiter oben fest, daß die schwersten Lasten der Kultur der Höherwertige trägt. Das ist durchaus richtig; verhältnismäßig fühlt der Untermensch wegen seiner angeborenen Unfähigkeit seine eigentlich leichteren Lasten schwerer. Gerade die Zucht der gesellschaftlichen Ordnung bedrückt den Untermenschen; sie hindert und peinigt ihn bei jeder Gelegenheit. Für wilde Naturen ist die Gesellschaft eine Qual, während der echte Höhlenmensch, wenn er in die Kultur hineingestellt wird, sich immer in Not und gewöhnlich sogar im Gefängnis befindet.

Das ist scheinbar alles unabwendbar. Aber außer unter diesen Lasten, die ihm die Gesellschaft auferlegt, leidet der Untermensch oft unter dem Handeln bessergestellter Einzelner, die seine Schwäche und Unfähigkeit ausnutzen, um ihn auszubeuten und ihn tiefer auf der gesellschaftlichen Stufenleiter herabdrücken, sogar tiefer, als er von Hause aus stehen müßte.

Das ist das unglückliche Los des Untermenschen. Wie verhält er sich nun der Kultur gegenüber, von der er so wenig zu hoffen hat? Was sollte er außer gefühlsmäßigem Widerstand und Unzufriedenheit kennen? Natürlich wechseln diese Gefühle je nachdem von dumpfer, unvernünftiger Abneigung zu flammendem Haß und Empörung. Aber letzten Endes sind sie nicht nur gegen Unvollkommenheiten in der gesellschaftlichen Ordnung sondern auch gegen



die gesellschaftliche Ordnung selbst gerichtet. Das wird selten erwähnt und noch seltener verstanden. Doch ist es der Kernpunkt der ganzen Sache. Wir müssen uns deutlich vergegenwärtigen, daß die Grundhaltung des Untermenschen eine gefühlsmäßige und natürliche Auflehnung gegen die Kultur ist. Die Abstellung von Mißständen mag die Tiefe der Unzufriedenheit mit der Gesellschaft verringern. Sie mag auch die Zahl der Unzufriedenen vermindern, weil gesellschaftliche Mißstände viele Menschen in die Tiefe stürzen, die nicht dorthin gehören; Menschen, die von Geburt befähigt waren, sich der gesellschaftlichen Ordnung zu fügen, wenn ihnen das Geschick günstig gewesen wäre. Schließen wir indessen alle solche ungewöhnlichen Fälle aus, so bleibt immer noch ein ungeheurer Rückstand von ungeeigneten, geringwertigen Menschen übrig, die ihrem Wesen nach nicht kulturfähig und unverbesserliche Feinde der Kultur sind. Jede Gesellschaft erzeugt aus sich heraus Scharen von Wilden und Halbwilden, die reif zur Auflehnung und immer bereit sind, hervorzubrechen und zu zerstören.

In ruhigen Zeiten gehen diese Menschen des Wirrwarrs fast unbemerkt einher. Die Kultur entwickelt von selbst starke Mittel zur gesellschaftlichen Überwachung, wodurch die gesellschaftsfeindlichen Bevölkerungsbestandteile niedergehalten werden. Kurz, der Kultur-  
mensch stützt rein gefühlsmäßig seine Kultur, gerade wie der Untermensch sich ihr gefühlsmäßig widersetzt; und wenn die Kultur bedroht wird, so erheben sich ihre Stützen sofort zu ihrer Verteidigung. Um es nochmals zu sagen, die Gesellschaft unterhält dauernd ein stehendes Heer (es besteht aus Schutzleuten, Soldaten, Richtern und anderen), das für gewöhnlich durchaus befähigt ist, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Das bloße Dasein dieses stehenden Heeres hält die gesellschaftsfeindlichen Bestandteile vom gemeinsamen Handeln zurück. Verzweifelte Einzelne stürzen sich natürlich in Verbrechen, aber die Gesellschaft unterdrückt sie gewaltsam und macht sie durch Gefängnis und Hinrichtung unschädlich.

Auf diese Weise kann der Untermensch beaufsichtigt werden. Aber er bleibt erhalten; er vermehrt sich; er wartet seine Zeit ab. Hin und wieder kommt auch seine Zeit. Wenn eine Kultur unter ihrem eigenen Gewicht und infolge des Verfalles ihrer menschlichen Grundlagen ins Wanken gerät; wenn ihre Gebäude durch Kriegsstürme, innere Streitigkeiten oder Not erschüttert wird; dann raffen sich die lange unterdrückten Kräfte urmenschlichen Auflehnungsstrebens zum gemeinsamen Sprunge auf.

Und — eine beachtenswerte Tatsache! — solche Auflehnungen



haben gewöhnlich fähige Führer. Das gerade macht sie so furchtbar. Jene Führerschaft des Umsturzes besteht in der Hauptsache aus drei bezeichnenden Gestalten, dem „Grenzmenschen“, dem „Enterbten“ und dem mißgeleiteten „Höherwertigen“. Wir werden sie der Reihe nach betrachten.

Den „Grenzmenschen“, den Menschen, der nicht ganz „mitkann“, haben wir schon näher gekennzeichnet. Wir sahen, wie schwer sein Los ist, und wie heftig er sich gegen jene gesellschaftliche Ordnung wendet, der er sich selbst geradeeben nicht mehr fügen kann. Die meisten solcher Menschen versagen wegen irgendeines verhängnisvollen Fehlers, eines Fehlers in ihrer Gemütsverfassung oder in ihrer geistigen „Richtung“. In anderer Hinsicht können sie hochwertig sein und glänzende Gaben besitzen, die sie mit großer Wirkung gegen die Gesellschaft verwenden können.

Wir saßen auch schon den „Enterbten“ ins Auge, den Menschen, der von Geburt zum erfolgreichen Wirken in der Kultur befähigt ist, der aber durch die Ungerechtigkeit der gesellschaftlichen Ordnung und das Unrecht Einzelner in die Tiefe gestürzt ist. Ihres Geburtsrechtes beraubt, neigen die Enterbten ebenfalls zur bitteren Feindschaft gegen die Gesellschaft. Sie treten freudig in das Heer des Wirrwarrs — wohin sie von Rechts wegen nicht gehören —, und, wenn sie hervorragende Gaben besitzen, können sie sehr gefährliche Gegner sein.

Schließlich ist da noch der „mißgeleitete Höherwertige“, eine seltsame Erscheinung! Er, der von Natur aus in der Vorhut der Kultur stehen sollte, geht zu ihren Feinden über. Das erscheint unerklärlich. Und doch kann es erklärt werden. Da der Untermensch sich auflehnt, weil die Kultur ihm soweit voraus ist, lehnt sich der mißgeleitete Höherwertige auf, weil sie soweit zurück ist. In der Erbitterung über ihren langsamen Fortschritt, in dem Schauer über ihre Fehler und in dem irr tümlichen Glauben, daß die Menschheit im allgemeinen von so hohen Gedanken, wie er selbst, bewegt wird, erträumt er Richtwege zu dem tausendjährigen Reich und vereinigt sich mit den Kräften der Auflehnung gegen die Gesellschaft. Er sieht nicht ein, daß ihre beiderseitigen Ziele von Grund auf verschieden, wenn auch ihre Wege in gewisser Hinsicht die gleichen sind. Dieser mißgeleitete Höherwertige ist wahrscheinlich die ergreifendste Gestalt in der menschlichen Geschichte. Umschmeichelt von listigen Schurken, gebraucht, um unheilvolle Pläne zu heiligen, und während der ersten Entwicklungsstufen der Umsturbewegung als Glanzgestalt vorgeschoben, bringt ihm der Sieg des Umsturzes ein trauriges Ende. In



dem Schauder über das entschleierte Antlitz des Halbwildentums, versucht er, seinen zerstörenden Lauf aufzuhalten. Vergebens! Der Untermensch wendet sich murrend gegen seinen früheren Vorkämpfer und tritt ihn in den Staub.

Der gesellschaftliche Umsturz ist nun in vollem Gange. Solche Empörungen sind furchtbar. Ich beschrieb sie als „urmensächlich“. Das gerade sind sie — ein „Zurückschleudern“ auf eine weit tiefere gesellschaftliche Stufe. Das langsam und mühsam gewirkte, vielseitig verknüpfte Gewebe der Gesellschaft wird in Setzen zerrissen; die Beaufsichtigungsmittel der Gesellschaft verschwinden, und die Kultur ist entblößt den Stürmen des Umsturzes ausgeliefert. In Wahrheit geht der Einbruch noch tiefer. Die Gesellschaft befindet sich nicht nur in der Gewalt ihrer Halbwilden, sondern jeder Einzelne unterliegt mehr oder weniger der Macht seiner eigenen niederen Triebe. Denn in dieser Hinsicht ist der Einzelne wie die Gesellschaft. Jeder von uns trägt in sich einen „Untermenschen“, jene ursprüngliche Tierheit, die das Erbteil unserer menschlichen, ja unserer vor-menschlichen Vergangenheit ist. Dieser Untermensch mag tief versteckt sein in den geheimen Tiefen unseres Wesens; aber er ist da, und die Durchforschung unserer Seele gibt uns Kenntnis von seiner verborgenen Gewalt. Diese ursprüngliche Tierheit, die selbst in den edelsten Menschen schlummert, beherrscht ständig die niederen gesellschaftlichen Schichten, besonders deren arme, verbrecherische und entartete Bestandteile — die vom Kreis der Kultur „umschlossenen Halbwilden“. Jetzt, wo die Hefe der Gesellschaft nach oben brodet, findet ein ähnlicher Vorgang in den Einzelnen statt, welchen gesellschaftlichen Schichten sie auch angehören mögen. Im Grunde finden wir in jedem einzelnen Gliede der Gemeinschaft ein deutliches Wiederauferstehen des Tieres und des Wilden, und der Gang zum Urmenschlichen wird so in der Tat allgemein.

Dies erklärt die meisten der scheinbar geheimnisvollen Erscheinungen des Umsturzes. Es erklärt die geistige Ansteckung, die alle Schichten heimsucht; den wilden Übermut, mit dem der Umsturz anfangs begrüßt wird; die Art und Weise, in der sogar innerlich wohl-ausgeglichene Menschen sich in den Strom werfen, unbekümmert darum, wohin er sie zu tragen beliebt, und Handlungen begehen, die sie später nicht nur nicht erklären, sondern deren sie sich auch nicht einmal erinnern können. Das allgemeine Wiederauferstehen des Urmenschlichen erklärt auch die nicht nur von den Umstürzern sondern auch von ihren gegen den Umsturz kämpfenden Gegnern an den Tag gelegte wilde Gemütsart. Wie sehr sie sich auch in ihren Grundsätzen



unterscheiden, „Rote“ und „Weiße“ entfalten denselben wilden Geist und begehen ähnliche Grausamkeiten — eben weil die Gesellschaft und der Einzelne in gleicher Weise wieder verwildert sind.

Der Sturm des Umsturzes geht rechtzeitig vorüber. Die Kulturmenschen wollen nicht auf immer die Mißherrschaft ihrer eigenen Halbwilden ertragen; sie wollen nicht dauernd das erdulden, was Burke richtig die Gewaltherrschaft eines „gemeinen Klüngels“ nannte. Früher oder später wird der Untermensch wieder gemeistert, werden neue Mittel gesellschaftlicher Beaufsichtigung geschaffen, und eine feste gesellschaftliche Ordnung wird noch einmal ausgerichtet.

Aber — welche Art von gesellschaftlicher Ordnung? Es besteht die Gefahr, daß sie der alten unterlegen ist, — ja einige wenige Umstürze sind durchaus bössartig. Zwar beseitigt ihre zerstörende Gewalt alle Mißstände, doch mit welchen Kosten! Kein anderes Verfahren ist so entsetzlich kostspielig wie der Umsturz. Sowohl die Verluste an gesellschaftlichen Gütern als auch die an Menschen sind gewöhnlich erschreckend und häufig nicht wiedereinzubringen. In seiner kurzen Stunde verrichtet der Untermensch sein Werk. Da er nicht nur die Kultur sondern auch den Kulturmenschen haßt, läßt der Untermensch seine zerstörende Wut sowohl an den Einzelnen als an den Einrichtungen aus. Die Höherwertigen sind immer seine besonderen Zielscheiben. Der Grundgedanke seiner Weltanschauung ist immer eine alle Unterschiede aufhebende „Gleichheit“, und er sucht diese dadurch zu erreichen, daß er alle Köpfe abschlägt, die deutlich über seinen eigenen emporragen. Das Ergebnis dieser „Gegenauslese“ kann eine solche Verminderung der Höherwertigen sein, daß die Gruppe für immer erschöpft ist und nicht die Fähigkeit und Tatkraft aufbringen kann, die nötig sind, um die Verwüstung, die die Flut des Umsturzes anrichtete, wiedergutzumachen. In solchen Fällen hat die Kultur einen tödlichen Schlag erhalten und sinkt für immer auf eine tiefere Stufe.

Das gilt besonders von hohen Kulturen. Je vielgestaltiger die Gesellschaft und je mehr die Menschengruppe in sich gegliedert ist, um so mehr ist sie einem nicht wiedergutzumachendem Unheil ausgesetzt. Unsere eigene Kultur ist ein treffendes Beispiel. Die Verwüstung, die heute durch den gesellschaftlichen Umsturz in Rußland bewirkt ist, müßte, so groß sie auch ist, erblassen, gegenüber der weit größeren Zerstörung, die eine solche Empörung in den vorgeschrittenen Gesellschaften Westeuropas und Amerikas hervorbringen würde. Sie würde nichts weniger als Untergang bedeuten und wohl unfehlbar dauernden Niedergang zeitigen. Diese schreckliche Gefahr



für unsere Kultur und die Zukunft unserer Art werden wir in den folgenden Abschnitten einer sorgfältigen Prüfung unterziehen.

So schließt unser einleitender Überblick. Wir haben den Aufstieg des Menschen von der Tierheit durch die Wildheit und die Halbwildheit bis zum Kulturleben kurz umrissen<sup>1)</sup>. Wir haben die letzten Ursachen seiner Erfolge und Fehlschläge betrachtet, und schreiten jetzt zu einer eingehenderen Prüfung der großen Kräfte, die beim menschlichen Fortschritt und Niedergang wirksam sind, unter besonderer Bezugnahme auf die Möglichkeiten und Gefahren, die für unsere eigene Kultur bestehen.

## 2. Das eiserne Gesetz der Ungleichheit

Die Vorstellung von einer „natürlichen Gleichheit“ ist eine der verderblichsten Täuschungen, die je die Menschen heimsuchten. Sie ist eine Erdichtung menschlicher Einbildungskraft. Die Natur kennt keine Gleichheit. Die oberflächlichste Prüfung der Naturerscheinungen offenbart das Vorhandensein eines Gesetzes der Ungleichheit, das ebenso allgemein und unbeugsam ist wie das Gesetz der Schwere. Die Entwicklung des Lebens ist das treffendste Beispiel dieser Grundwahrheit. Die Entwicklung ist ein Vorgang der Gliederung — immer zunehmender Gliederung —, von dem einzelnen einzelligen Protoplasma bis zu den unendlich gegliederten, vielgestaltigen Lebensformen der Gegenwart.

Dieser Entwicklungsvorgang geht nicht nur auf das äußere Ausmaß; er trifft auch die inneren Anlagen. Diese fortgesetzten Gliederungen bringen immer wachsende Ungleichheiten mit sich. Nur ein Wahnsinniger könnte ernstlich behaupten, daß das unendlich kleine Etwas protoplastischer Gallerte, das in den lauen Gewässern des urzeitlichen Meeres schwamm, einem menschlichen Wesen gleichkäme.

Aber das ist nur der Anfang. Die verschiedenen Lebensformen sind nicht nur nach Eigenschaften und Fähigkeiten von Grund auf ungleich; auch die unter jeder Form zusammengefaßten Einzelwesen unterscheiden sich ähnlich voneinander. Zwei Einzelwesen sind nie gleich. Wir haben schon, in welchem hohem Maße sich dieser doppelte

<sup>1)</sup> Als ausgezeichneten geschichtlichen Überblick über Rassenbewegungen siehe Madison Grant, *The Passing of the Great Race* (Vierte verbesserte Auflage mit urkundlichem Anhang), Neu York 1921. Deutsche Ausgabe: München (J. F. Lehmann) 1925.



Vorgang der Gliederung hinsichtlich der Form und des Einzelwesens in der Gattung Mensch geltend machte, und von welcher grundlegenden Bedeutung er beim menschlichen Fortschritt war.

Weiterhin nimmt die Ungleichheit der Einzelwesen ständig in dem Maße zu, wie wir die biologische Stufenleiter hinaufsteigen. Das Urtierchen unterscheidet sich sehr wenig von seinen Gefährten; der Hund schon mehr; der Mensch am allermeisten; und die Ungleichheiten unter den Menschen werden gleichfalls immer ausgesprochener. Die angeborenen Unterschiede zwischen den Gliedern eines tiefstehenden, wilden Stammes bedeuten gleichsam nichts gegenüber dem Abgrund, der den Blödsinnigen von dem großen, schöpferischen Geist trennt, wo doch beide in einer hochstehenden Kultur nebeneinander leben. So erkennen wir, daß Entwicklung einen Vorgang immer wachsender Ungleichheit bedeutet. Es gibt in der Tat kein solches Wort wie „Gleichheit“ in dem Wörterbuch der Natur. Mit zunehmend ungleicher Hand verteilt diese Gesundheit, Schönheit, Lebenskraft, Geisteskraft, Schöpferkraft, all die Eigenschaften, die ihren Besitzern Überlegenheit über ihre Mitmenschen verleihen.

Wie hat nun angesichts all dieser Verhältnisse die Täuschung von der „natürlichen Gleichheit“ so festen Fuß in der Menschheit fassen — und behalten können? Hinsichtlich ihres Alters und ihrer Dauerhaftigkeit kann durchaus kein Zweifel bestehen. Der Kriegsruf der „Gleichheit“ wurde schon sehr früh, in weit zurückliegender Vergangenheit erhoben. Und anstatt schwächer zu werden, erscholl er nie lauter als heute. Es ist eine seltsame Tatsache, daß gerade, wo der Fortschritt der Wissenschaft und die zunehmende Vielgestaltigkeit der Kultur die Unterschiede zwischen den Einzelnen vergrößerten, der Ruf nach Gleichheit wilder denn je wurde, in jeder Art von gleichmachenden Lehren seinen Ausdruck fand und ihm in dem bolschewistischen Rußland mit der leidenschaftlichsten Wut und den erschreckendsten Ergebnissen durch die Tat entsprochen wurde.

Hier liegt offenbar etwas, das sorgfältiger Durchforschung bedarf. Es steht fest, daß die Leidenschaft für die „natürliche“ Gleichheit ursprünglich gewissen Trieben des Ich, des Selbst, zu entspringen scheint besonders denen der Selbsterhaltung und Selbstachtung. Jeder Einzelne ist unabänderlich der Mittelpunkt seiner Welt und neigt rein gefühlsmäßig dazu, sein eigenes Dasein und Wohlergehen als Dinge von höchster Wichtigkeit anzusehen. Diese triebmäßige Selbstsucht wird naturgemäß durch Erfahrung, Beobachtung und Nachdenken abgewandelt und kann soweit verdeckt werden, daß sie sogar kaum dem Einzelnen selbst erkennbar wird.



Trotzdem bleibt sie und verleibt jedem Gedanken und jeder Haltung ihren leichten Schimmer. In seinem innersten Herzen fühlt jeder Einzelne, daß er wirklich ein Mensch von Bedeutung ist. Es kümmert ihn nicht, wie gering seine Fähigkeiten sind, nicht, wie er versagt, nicht, wie ungünstig seine Mitmenschen über ihn urteilen; immer noch raunen ihm seine eingeborenen Triebe der Selbsterhaltung und Eigenliebe zu, daß er eigentlich überleben und Glück haben sollte, daß die „Dinge nicht recht sind“, und daß, wenn die Welt richtig geordnet wäre, er viel besser gestellt sein müßte.

Furcht und verletzte Eitelkeit flößen dem Einzelnen Groll gegen die ungünstigen Verhältnisse ein, und dieser Groll nimmt leicht die Form einer Verwahrung gegen die „Ungerechtigkeit“ an. Wessen Ungerechtigkeit? Vielleicht die des „Schicksals“, der „Natur“, der „Umstände“; doch häufiger die Ungerechtigkeit der Menschen — einzeln genommen oder als Gesamtheit, d. h. „Gesellschaft“. Aber — so folgert das unzufriedene Ich — da all dieses ungerecht ist, haben jene besser gestellten Menschen auch kein „Recht“ auf Erfolg, wo er ihn nicht hat. Wenn sie auch mehr Glück haben, so sind sie in Wahrheit ihm doch nicht überlegen. Er ist „ebenso tüchtig wie sie“. Daher sollen sie entweder mit ihm oben oder mit ihm unten stehen. „Wir sind alle Menschen. Wir sind alle gleich!“

Das ist, kurz umrissen, die Art zu denken — oder vielmehr zu fühlen — die der Vorstellung von der „natürlichen Gleichheit“ zugrunde liegt. Es ist natürlich offenbar, daß diese Vorstellung ihren Ursprung in Gefühlsorganen hat, wie sehr diese auch durch Verstandesgründe mit einem vernunftmäßigen Gewande behängt werden. Da sie auf Gefühl gegründet ist, ist sie der Vernunft unzugänglich, und wenn ihr harte Tatsachen entgegentreten, flüchtet sie in das Reich geheimnisvollen Glaubens. Alle Gleichmachungslehren — eingeschlossen natürlich die verschiedenen Richtungen des neueren Sozialismus — sind letzten Endes nicht Erzeugnisse des Verstandes sondern religiöser Art. Das wird durch jüngste Ereignisse schlagend bewiesen. Während der letzten zehn Jahre haben Biologie und verwandte Wissenschaften alle Verstandesgründe, auf denen die Lehre von der „natürlichen Gleichheit“ beruht, tatsächlich aus dem Felde geschlagen. Aber hat das die Lehre vernichtet? Keineswegs. Ihre ergebenen Anhänger kennen entweder die Biologie nicht oder arbeiten pseudo biologische Trugbilder aus — die wir später untersuchen wollen — oder verlieren schließlich die Haltung, zeigen die Zähne und schwören, ihre Gegner zu töten und irgendetwie selber ihren Weg zu gehen — das gerade bedeuten die außerordentlichen „prole-



tarischen“ Wutausbrüche. Es ist völlig nutzlos, solchen Eiferern die Ungleichheiten in der Natur auseinanderzusetzen. Ihre Antwort ist, daß schon die höhere Begabung ein Grundrecht ist („Unrecht der Natur!“). Es ist Pflicht der Gesellschaft, dieses durch ausgleichende Belohnungen ohne Rücksicht auf Fähigkeit und Dienstleistung zu beseitigen. Das wird verdeutlicht durch jene echt sozialistische Formel: Verteilung nach „Bedürftigkeit“.

Das sind die gefühlsmäßigen Grundlagen der Lehre von der natürlichen Gleichheit. Aber wie wir schon feststellten, wurden diese gefühlsmäßigen Grundlagen durch viele Verstandesgründe von scheinbar großer Kraft gestützt. Allerdings neigte die Menschheit bis auf unsere Tage, wo die neue biologische Offenbarung — denn es handelt sich um nichts Geringeres — uns die hohe Bedeutung der Vererbung lehrte, zu dem Glauben, daß die Umwelt mehr als die Vererbung von grundlegender Bedeutung für das menschliche Dasein sei. Den Wandel, den die Biologie in unserer ganzen Anschauung des Lebens bewirkte, können wir einfach nicht zu hoch anschlagen. Unfraglich leitet sie die mächtigste Gedankenumwälzung ein, die die Welt je gesehen hat. Blicken wir auf den Stand menschlicher Erkenntnis vor einigen wenigen Jahrzehnten, um ihre volle Bedeutung richtig zu würdigen.

Bis zu jener Zeit blieb die eigentliche Natur des Lebensvorganges ein Geheimnis. Dieses Geheimnis ist nun aufgeklärt. Die Forschung eines Weismann und anderer neuerer Biologen haben die Tatsache enthüllt, daß alle Lebewesen aus einem beständigen Strom von Keimmasse (Erbmasse) stammen, der vorhanden ist, seitdem das Leben sich zuerst auf der Erde zeigte, und der fortbestehen wird, solange überhaupt Leben vorhanden ist. Diese Keimmasse besteht aus winzigen Keimzellen, mit der Kraft, sich zu Lebewesen zu entwickeln. Alle Lebewesen entspringen aus der Vereinigung einer männlichen Keimzelle mit einer weiblichen Eizelle. Jedoch gerade hier vollzieht sich das Grundlegende des Lebensvorganges. Das neue Einzelwesen besteht von Anfang an aus zwei Arten von Masse. Es besteht fast ganz aus Körpermasse, den sich immer vervielfältigenden Zellen, die sich zur Bildung der verschiedenen Teile des Körpers gliedern. Aber es enthält auch Keimmasse. Im Augenblick der Empfängnis wird ein ganz geringer Bestandteil der lebendigen Masse, dem das neue Einzelwesen entspringt, sorgfältig von der Körpermasse ferngehalten, um einen ganz eigenen Entwicklungsverlauf zu nehmen. Tatsächlich ist die Keimmasse nicht eigentlich ein Teil



jenen Einzelwesens; dieses ist bloß sein Träger, mit der Bestimmung, es an andere Träger der Lebenskette weiterzureichen.

Bis vor ganz kurzer Zeit wußte man über alles dies nicht nur nichts, sondern ahnte auch nicht einmal davon. Diese Entdeckung hing in der Tat von neueren wissenschaftlichen Forschungsweisen ab. Gewiß ging sie wohl sogar den größten Denkern schwer ein. So nahm man bis vor ungefähr einem Menschenalter an, daß die lebendige Masse ein Erzeugnis des Körpers sei, die sich ihrer Art nach nicht wesentlich von anderen Körpererzeugnissen unterscheide. Diese Annahme hatte zwei wichtige Folgen. Erstens verdunkelte sie leicht den wahren Begriff der Vererbung und verleitete die Menschen zu dem Gedanken, daß grundsätzlich die Umwelt allein von Bedeutung sei; zweitens, auch wo die Bedeutung der Vererbung dunkel erkannt wurde, mißverstand man die Wichtigkeit des Einzelwesens und faßte es mehr als Schöpfer denn als bloßen Übermittler auf. Dies war der Grund für die falsche Lehre von der „Vererbung erworbener Eigenschaften“, die von Lamarck aufgestellt und von den meisten Gelehrten bis gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts aufrecht erhalten wurde. Natürlich war der Lamarckismus nur eine Abwandlung der überlieferten „Umwelt“-Auffassung: sie ließ zu, daß die Vererbung einige Bedeutung besitze, aber daß die Grundbedeutung der Umwelt zukomme.

Ein Augenblick des Nachdenkens läßt nun erkennen, wie ungeheuer die Unterschiede zwischen der Umweltlehre und der Vererbungslehre in ihrer Auswirkung für das Leben sein müssen. Es handelt sich hier nicht nur um eine Angelegenheit der Wissenschaft; diese Lehre bringt vielmehr eine von Grund auf verschiedene Anschauung von jeder Erscheinungsform des Lebens, von Religion und Staat bis zum Verhalten des Einzelnen mit sich. Die diesbezüglichen Tatsachen sollen genauer geprüft werden.

Bis auf unsere Tage hatte die Menschheit allgemein geglaubt, daß die Umwelt von grundlegender Bedeutung im Leben sei. Das war nur zu natürlich. Die wahre Art des Lebensvorganges war so dicht verhüllt, daß sie nur durch die Forschungsweisen der neueren Wissenschaft aufgedeckt werden konnte; die Wirkungen der Vererbung waren dunkel und wurden leicht mit Umwelteinflüssen durcheinandergebracht. Die Wirkungen der Umwelt andererseits waren sonnenklar und erzwangen sich die Beachtung selbst des schwerfälligen Beobachters. Der Mensch widmete sich daher den dringenden Fragen der Umwelt und erstrebte in der Beaufsichtigung seiner Umgebung sowohl die Verbesserung der Art als auch die Heilung ihrer



Ubel. Nur gelegentlich wurden einige nachdenkliche Geister auf die Bedeutung der Vererbung in der Frage des Lebens aufmerksam. Jenem wunderbaren Menschenschlag, den alten Griechen, war die höhere Wahrheit flüchtig aufgeleuchtet. Mit der für sie bezeichnenden Einsicht erkannten sie deutlich das Grundsätzliche der Vererbung, befaßten sich näher damit und stellten eine Lehre der Artverbesserung auf, nach der die minderwertigen Zweige ausgerottet und die höherwertigen vermehrt werden sollten — mit anderen Worten, die heutige „Erbgesundheitslehre“ (Eugenik).

„So schrieb schon der griechische Dichter Theognis von Megara im sechsten Jahrhundert v. Chr.: „Wir sehen uns um nach Widdern, Eseln und Hengsten von guter Rasse, und man glaubt, daß Gutes aus „Gutem entspringt; dennoch trägt ein guter Mensch keine Bedenken, die schlechte Tochter eines schlechten Vaters zu heiraten. . . Man wundere sich also nicht, wenn der Grundstock unseres Volkes befleckt wird, denn die Guten mischen sich mit den Gemeinen“. Ein Jahrhundert später befaßte sich Plato eifrig mit der biologischen Auslese als dem besten Verfahren zur Artverbesserung. Er regte an, daß der Staat die Besten mit den Besten und die Schlechtesten mit den Schlechtesten paaren solle; die ersteren sollten ermutigt werden, sich ungehemmt fortzupflanzen, während die Nachkommenschaft der Ungeeigneten vernichtet werden solle. Aristoteles war gleichfalls der Ansicht, daß der Staat die Vermehrung höherwertiger Einzelmenschen fördern solle.

Natürlich waren dies nur Gesichtspunkte einiger weniger Seher, die für das Leben der Wirklichkeit ohne Folgen blieben. Dasselbe gilt von jenen anderen unvergleichlichen Denkern, die wie Shakespeare mit seinen berühmten Zeilen über „Art“ (nature) und „Erziehung“ (nurture)<sup>1)</sup>, den Erbgedanken offenbar erfaßten. Die große Menge der Menschheit blieb der Ansicht, daß besonders der Umwelt Beachtung geschenkt werden müsse.

Nun führt aber ein Glaube an die überragende Bedeutung der Umwelt unvermeidlich zu gewissen Schlüssen, die für das Leben der Wirklichkeit von großer Wichtigkeit sind. Erstens, wenn es wahr ist, daß der Mensch vornehmlich von seiner Umwelt gestaltet

<sup>1)</sup> „Ein Teufel, ein geborener Teufel ist's,  
Um dessen Art Erziehung sich umsonst bemüht,  
An dem die Mühe, die ich menschlich nahm,  
Ganz, ganz verloren ist, durchaus verloren;  
Und wie sein Leib durchs Alter garst'ger wird,  
Verstoßt sein Sinn sich.“ (Der Sturm IV, 1.)  
(Diese Anführung erfolgte vom Übersetzer.)



wird, so folgt mit Denknöwendigkeit, daß er nur Herr über seine Umwelt zu werden braucht, um sich fast ganz nach seinem Willen wandeln zu können. Daher hängt nach Ansicht des Anhängers der Umweltlehre der Fortschritt nicht von der menschlichen Art, sondern von den Lebensbedingungen und Einrichtungen ab. Ferner, wenn der Mensch das Ergebnis seiner Umwelt ist, sind die menschlichen Verschiedenheiten nur Wirkungen umweltlicher Unterschiede und können durch Veränderungen in der Umwelt schnell gewandelt werden. Schließlich sinken angesichts der erhabenen Bedeutung der Umwelt alle menschlichen Verschiedenheiten, ob sie den Einzelnen oder die Art betreffen, zur Bedeutungslosigkeit herab, und alle Menschen sind nach ihren Entwicklungsmöglichkeiten „gleich“.

Das sind die denkgesetzlichen Folgerungen aus der Umweltlehre. Und diese Lehre war gewiß anziehend. Sie wandte sich nicht nur an die verletzten Gefühle der Selbsterhaltung und Selbstachtung der Schlechtweggekommenen und der vom Glück nicht Begünstigten, worauf wir früher eingegangen sind, sondern auch an viele der höherwertigen Geister der Art. Was konnte anziehender sein als der Gedanke, daß die Leiden der Menschheit nicht auf angeborene Mängel, sondern auf Mängel der Umgebung zurückzuführen seien, und daß die zurückgebliebensten und tiefstehendsten Menschen gegebenenfalls zu den höchsten Stufen emporsteigen könnten, wenn die Umwelt nur genügend verbessert würde? Diese Anrufung der Nächstenliebe erhielt durch die christliche Lehre von der Gleichheit aller Seelen vor Gott eine gewaltige Stütze. Nimmt es uns dann wunder, wenn Denker und Gelehrte sich vereinigten, um Lehren aufzustellen, die die Menschheit als völlig umweltmäßig bestimmt darstellen?

All die großen Denker des achtzehnten Jahrhunderts — die unsere Vorstellungen und Einrichtungen noch in weit höherem Grade beeinflussen als wir allgemein annehmen — waren überzeugte Anhänger der „natürlichen Gleichheit“. Locke und Hume lehrten z. B., daß bei der Geburt „der menschliche Geist ein leeres Blatt sei und das Gehirn eine ungegliederte Masse, der es an innerer Durchbildung und Richtung fehle, so daß es sich in dieser oder jener Weise entwickeln könne; eine bloße Masse unbestimmter Möglichkeiten, die durch Erfahrung, Verknüpfung und Gewohnheit, kurz durch Erziehung zu unbegrenzter Weite und nach jeder Art oder Richtung gestaltet und entwickelt werden könne“<sup>1)</sup>. Die Lehre von der natürlichen Gleichheit

<sup>1)</sup> W. Mc Dougall, *Is America Safe for Democracy?* (Vorlesungen des Lowell Instituts), S. 21. (Neu York, 1921.)



wurde von Rousseau glänzend dargestellt und wurde sowohl in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung als auch in der französischen „Erklärung der Menschenrechte“ ausdrücklich erwähnt. Die Lehre behauptete sich in ihrer uneingeschränktesten Gestalt bis über die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hinaus. Zu jener Zeit konnte ein so beachtenswerter Denker wie John Stuart Mill rundheraus erklären: „Von allen gewöhnlichen Arten, sich der Beachtung der Wirkung gesellschaftlicher und sittlicher Einflüsse auf den menschlichen Geist zu entziehen, ist die bekannteste die, daß man die Verschiedenheiten in Verhalten und Eigenart angeborenen, natürlichen Unterschieden zuschreibt.“

Mills Äußerung kann man als Ausdruck uneingeschränktesten Glaubens an die Umweltlehre ansehen. Doch in dem Augenblick, als er sprach, war diese Lehre schon beträchtlich abgewandelt. In der Tat hatte zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts der Fortschritt der Wissenschaft begonnen, den Schleier, der das Geheimnis der Vererbung verdunkelte, zu lüften, und Gelehrte fingen an, diesen Dingen größere Aufmerksamkeit zu widmen. Anfangs glaubte man, daß die Vererbungerscheinungen die grundlegende Bedeutung der Umwelt nicht anzutasten vermöchten. Diese Auffassung wurde im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts durch den französischen Naturforscher Lamarck deutlich bestätigt. Lamarck behauptete, daß Gestalt und Verrichtungen der Lebewesen sich je nach dem Nutzen herausbildeten und entwickelten, und daß die so bewirkten Veränderungen unmittelbar von Geschlecht zu Geschlecht weitergereicht würden. Mit anderen Worten, Lamarck stellte die Lehre von der „Vererbung erworbener Eigenschaften“ auf, die das biologische Denken bis vor einem Menschenalter beherrschen sollte. Diese Lehre, die man gewöhnlich als „Lamarckismus“ bezeichnet, war nur eine Abwandlung der alten Umweltlehre. Sie rechnete wohl mit der Vererbung, aber nur als abhängig von Umwelteinflüssen.

Es ist schwer, die ungeheuren Folgen der Lehre Lamarcks für das Leben des neunzehnten Jahrhunderts und auch unserer Tage zu hoch anzuschlagen. Zwar mögen heute allerorts die meisten Gelehrten und eine immer zunehmende Zahl vorausschauender Menschen die grundlegende Bedeutung der Vererbung anerkennen, aber bis jetzt hat sie weder das Volksbewußtsein tief durchdrungen noch unsere Einrichtungen merklich beeinflusst. Das Schrittmaß neuer Gedanken ist bestenfalls langsam, und wie sehr wir auch unser Denken ändern, immer noch leben und handeln wir nach den Umweltlehren der Vergangenheit. Unsere Staats-, Erziehungs- und Gesellschaftsordnun-



gen bleiben nach wie vor in der Lehre Lamarcks verwurzelt und gehen von der grundlegenden Voraussetzung aus, daß die Umwelt mehr als die Vererbung von ausschlaggebender Bedeutung im menschlichen Dasein sei.

Die gefühlsmäßige Verankerung dieser Lehre ist sehr stark. Sie ist ein zukunftsfreudiges Glaubensbekenntnis, das sich an Hoffnung und Mitgefühl wendet. Ihr ist in hohem Maße die freudige Selbstsicherheit des neunzehnten Jahrhunderts mit seinem Vertrauen auf einen sich von selbst entwickelnden und unbegrenzten Fortschritt zuzuschreiben. In der Tat ließ Lamarcks Lehre in mancher Hinsicht den überlieferten Glauben an die Umwelt eher größer als geringer werden. Vor Lamarck hatten die Menschen geglaubt, daß das neugeborene Einzelwesen ein leeres Blatt sei, das die Gesellschaft beschreiben könne. Nun kam Lamarck und behauptete, daß ein gut Teil dieser Schrift durch Vererbung mit sich steigender Wirkung an die folgenden Geschlechter weitergereicht werden könne. Wenn man die gewaltigen Mittel, die die Gesellschaft zu ihrer Verfügung hat, wie Staat, Kirche, Heimat, Schule, Menschenliebe usw. in Erwägung zog, so war es leicht zu glauben, daß eine weisere und stärkere Anwendung dieser gesellschaftlichen Mittel einen sicheren und schnellen Weg zum tausendjährigen Reich eröffneten.

Demgemäß „predigte man die angenehme und zukunftsfreudige Lehre, daß wir nur ein Geschlecht durch gesündere Umgebung oder durch bessere Erziehung zu fördern brauchten, und das nächste werde durch die bloße Wirkung der Vererbung hinsichtlich seiner natürlichen Gaben auf einer höheren Stufe anfangen als sein Vorgänger. So könnten wir auf Grund dieser Lehre von Geschlecht zu Geschlecht hoffen, die angeborene Eigenheit einer Art beständig zu heben, dadurch, daß im unbegrenzten Fortschreiten sich eine Verbesserung an die andere reihe“<sup>1)</sup>.

Auf dieser allgemeinen Grundlage der Umweltlehre erstanden alle Staats- und Gesellschaftslehren des neunzehnten Jahrhunderts. Sie mochten weit auseinandergehen und heftig darum streiten, welche Seite der Umwelt von höchster Bedeutung sei. Staatswissenschaftler behaupteten, daß der Fortschritt von den Verfassungen abhängige; „Naturforscher“ wie Buckle behaupteten, daß die Völker durch ihre äußere Umgebung gleichsam wie weicher Ton gestaltet würden; während Sozialisten verkündeten, daß des Menschen Erneuerung in einer neuen Wirtschaftsordnung begründet liege. Dennoch waren

<sup>1)</sup> W. C. D. and C. D. Whetam, *Heredity and Society*, S. 4 (London 1912).



sie alle durch einen gemeinsamen Glauben an die erhabene Bedeutung der Umwelt geeint, und sie alle wußten entweder nichts von der Vererbung oder schlugen sie zu gering an.

Wir haben diesen Punkt hervorzuheben, weil wir dessen eingedenk sein müssen, daß gerade diese Lehren noch heute das Denken und Handeln der meisten Menschen — sogar der Gebildeten — beherrschen. „Ob sie es wissen oder nicht, die meisten Menschen, die sich nicht besonders mit der Frage beschäftigt haben, nehmen noch immer stillschweigend an, daß die Errungenschaften eines Geschlechtes einen Teil des angeborenen Erbes des nächsten bilden. Auch die gegenwärtigen Gesellschafts- und Erziehungsordnungen sind zum großen Teil auf dieser falschen Grundlage aufgebaut.“<sup>1</sup>

Betrachten wir nun den Aufstieg der neuen Biologie, die schon einen so gewaltigen Einfluß auf unsere Lebensanschauung ausgeübt hat, und die verheißt, auf die Geschicke der Menschheit tief einzuwirken. Man kann sagen, daß die neuere Biologie seit der Veröffentlichung von Darwins Werk „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“ im Jahre 1859 besteht. Dieses Aufsehen erregende Buch wurde heftig angegriffen und erst im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts von der wissenschaftlichen Welt allgemein angenommen. Indessen bedeutete seine Annahme nichts weniger als eine Umwälzung im Reiche der Gedanken. Darwin stellte den Grundsatz der Entwicklung auf und zeigte, daß Entwicklung durch Vererbung vor sich gehe. Ein zweiter großer Schritt wurde bald von Francis Galton, dem Begründer der Wissenschaft von der „Eugenik“ oder „Erbgesundheitslehre“, unternommen. Darwin hatte seine Aufmerksamkeit auf Tiere gerichtet. Galton wandte Darwins Lehre auf den Menschen an und gewann beständig Neuland, dadurch, daß er nicht nur die angeborenen Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Menschen aufzeigte, sondern auch die Tatsache, daß wir über diese Verschiedenheiten Gewalt erlangen könnten; daß die menschliche Gattung dadurch sicher und dauernd verbessert werden könne, daß die Zahl der mit hochwertigen Eigenschaften begabten Einzelnen sich vermehre und die Zahl der Minderwertigen abnehme. Mit andern Worten, Galton begriff völlig die wichtigen Folgerungen aus der Erscheinung der Vererbung — was Darwin nicht getan hatte — und sprach es deutlich aus, daß die Vererbung mehr als die Umwelt die Hauptgrundlage des Lebens und den Urantrieb menschlichen Fortschritts bilde.

<sup>1</sup>) Dopenoe and Johnson, Applied Eugenics, S. 33. (Neu York 1920).



Wie die meisten geistigen Bahnbrecher mußte Galton lange auf angemessene Anerkennung warten. Obgleich seine ersten Schriften über Erbgesundheitspflege schon 1865 erschienen, zogen sie nicht den zehnten Teil der Aufmerksamkeit auf sich, die Darwins Werk erregt hatte. Erst ganz am Ende des neunzehnten Jahrhunderts fand jene Lehre in rein wissenschaftlichen Kreisen großen Anklang, während die große Menge der Gebildeten erst zu Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts mit ihr wirklich bekannt wurde. Nachdem jedoch der Gedanke eingeschlagen hatte, machte er raschen Fortschritt. In allen Teilen der gebildeten Welt nahmen Gelehrte die Arbeit auf, und bald stellten eine Reihe bemerkenswerter Entdeckungen durch Forscher wie Weismann, De Vries und andere die neue Wissenschaft auf eine sichere und achtungsgebietende Grundlage.<sup>1)</sup>

Wir deuteten schon an, wie bedeutend der durch die neue biologische Enthüllung gezeitigte Anschauungswandel nicht nur auf dem Gebiet der reinen Wissenschaft sondern auch in jedem Bereich des wirklichen Lebens ist. Die Entdeckung der wahren Art des Lebensvorganges, die Gewißheit, daß die ungeheuren Ungleichheiten unter den Menschen vor allem mehr auf Vererbung als auf Umwelt beruhen, und die Entdeckung eines wissenschaftlichen Weges zur Rassenverbesserung sind Angelegenheiten von höchster Bedeutung. Prüfen wir sie hinsichtlich einiger Ausblicke, die sie auf das wirkliche Leben eröffnen.

Einer der bezeichnendsten Grundzüge des Lebensvorganges ist die furchtbare Macht der Vererbung. Die wunderbare Wirksamkeit der Erbmasse (Keimmasse) wird immer mehr durch jede neue biologische Entdeckung enthüllt. Sorgfältig abgeschieden und geschützt gegen äußere Einflüsse, geht die Erbmasse beständig ihren vorherbestimmten Weg, und selbst, wenn sie tatsächlich gestört wird,

<sup>1)</sup> Die Zahl der neueren biologischen Schriften ist sehr groß, und in einem allgemein gehaltenen Werk wie dem meinigen würden ausführliche Anmerkungen in dieser Hinsicht nicht am Platze sein. Ich will daher den Leser nur auf zwei ausgezeichnete Handbücher über dieses Gebiet, die besonders Rücksicht auf die Frage der Erbgesundheitslehre nehmen, hinweisen: Poponoe and Johnson, *Applied Eugenics* (Neu York 1920) und S. J. Holmes, *The Trend of the Race* (Neu York 1921). Das letztere Werk enthält gute und recht ausführliche Buchverweise am Ende jedes Abschnittes. In diesen beiden Handbüchern kann der Leser, der tiefer in das Gebiet eindringen will, die nötigen Aufschlüsse finden. Für deutsche Leser seien als grundlegende Werke genannt: H. W. Siemens, *Grundzüge der Rassenhygiene* (2. Auflage, München 1923, J. F. Lehmanns Verlag); Baur, Fischer, Lenz, *Menschliche Erblchkeitslehre und Rassenhygiene* (2. Aufl., München 1923, J. F. Lehmanns Verlag).



so überwindet sie leicht die Schwierigkeit und nimmt ihren regelrechten Entwicklungsgang wieder auf.

Diese Beständigkeit der Erbmasse sieht man auf jeder Stufe ihrer Entwicklung, von der alleinstehenden Keimzelle bis zum reifen Einzelwesen. Betrachten wir sie zunächst auf ihrer frühesten Entwicklungsstufe. Vor zehn Jahren glaubten die Biologen allgemein, daß die Erbmasse durch gewisse chemische Stoffe und Krankheitsgifte wie Blei, Alkohol, Syphilis u. a. m. dauernd nachteilig beeinflusst — und dauernd verändert werde. Diese schädlichen Einflüsse nannte man „Rassengifte“ und sah in ihnen erste Ursachen einer rassischen Entartung. Mit andern Worten, hier war ein Feld, wo die Biologen die Umwelt als die Vererbung un mittel bar<sup>1)</sup> tief und nachhaltig beeinflussend zuzulassen pfl egten. Heute neigt sich das Schwergewicht der Augenscheinlichkeit deutlich nach der anderen Seite. Während man noch allgemein der Ansicht ist, daß eine Schädigung der Erbmasse tatsächlich vorkommt, glauben die meisten Biologen jetzt, daß solche Schädigung eine vorübergehende „Einwirkung“ ist, d. h. eine Veränderung in den Keimzellen, die die Art der ererbten Züge nicht für immer verändert, und die im Verlaufe einiger weniger Geschlechterfolgen verschwindet, falls die schädliche Beeinflussung nicht wieder erfolgt.

Um eine maßgebende Quelle anzuführen: „Wir sind so, vom Standpunkt der Erbgesundheitslehre aus, in der Lage festzustellen, daß die Entstehung der Entartung durch irgendeine unmittelbare Einwirkung auf die Erbmasse ein Zufall ist, mit dem man kaum zu rechnen braucht. . . Die Erbmasse ist so sorgfältig abgeschlossen und bewahrt, daß es fast unmöglich ist, sie zu beschädigen, wenn man sie nicht gerade ganz vernichten will; und die Entartung, mit der die Erbgesundheitsforscher es zu tun haben, ist eine Entartung, die von Geschlecht zu Geschlecht geht, und die, wenn sie einmal überwunden ist, wenig Gefahr läuft, durch irgendein Rassengift von neuem zu entstehen.“<sup>2)</sup>

Wir betrachten jetzt den Lebensvorgang auf seiner nächsten Stufe — der Stufe zwischen Empfängnis und Geburt. Man pflegte zu denken, daß die Keimmasse des wachsenden Keimlings nicht nur durch die oben erwähnten „Rassengifte“ sondern auch durch gewisse

<sup>1)</sup> Des Unterschiedes zwischen unmittelbaren und mittelbaren Wirkungen sollte man sich immer deutlich bewußt sein. Natürlich ist es völlig klar, daß die Umwelt mittelbar tatsächlich auf alle Lebensformen einwirkt — vornehmlich dadurch, daß sie gewisse Formen begünstigt, andere benachteiligt, und so die Vermehrung der Ersteren und die Verminderung der Letzteren zeitigt.

<sup>2)</sup> Popenoe and Johnson, a. a. O. S. 63—64.



„vor der Geburt stattfindende“ Einflüsse, wie Unterernährung, dauernde Erschöpfung, Schreck, Kummer oder Schicksalschlag, die die Mutter treffen, schädlich beeinflusst und auf die Dauer verändert werden könne. Heutzutage sind solche Vorstellungen gänzlich überwunden. Es besteht nicht ein Deut von Wahrscheinlichkeit, daß die Umstände oder Gefühle der Mutter auf die Erbmasse ihres ungeborenen Kindes irgendwie einwirken können. Selbstverständlich kann der Zustand der Mutter die Körpermasse des Keimlings weitgehend beeinflussen, so daß das Kind verkümmert oder krank zur Welt kommt. Aber das Kind gibt diese Nachteile durch Vererbung nicht an seine Nachkommenschaft weiter. Umgekehrt ist es ebenso sicher, daß alles, was die Mutter etwa tut, um ihr ungeborenes Kind zu fördern, seine Erbmasse nicht verbessert. Sie kann ihrem Kinde einen gesünderen Körper geben, aber seine Erbverhältnisse wurden unwiderruflich in dem Augenblick festgelegt, wo sie es empfang. Auch auf diesem Gebiete ist die Lehre von der unmittelbaren Einwirkung der Umwelt auf die Vererbung endgültig aus dem Felde geschlagen.

Wir kommen zur nächsten Stufe. Die Geburt hat stattgefunden. Das Einzelwesen steht in der Welt und ist den Umwelteinflüssen weit mehr ausgesetzt als jenen, die während seines Keimlingszustandes auf ihn wirkten. Aber diese Umwelteinflüsse treffen seine Körpermasse; seine Erbmasse ist ebenso sorgfältig abgeschieden und geschützt wie einst die seiner Eltern, so daß dieselben Gesetze, die wir schon erörterten, für ihn jetzt ebenso gelten wie einst für sie.

Weiterhin hängt die Wirkung der Umwelt sogar auf die Körpermasse in hohem Maße davon ab, welche Art von Geschöpf das besondere Einzelwesen ist. Die Biologie hat neuerdings entdeckt, daß die Wirkung der Umwelt in dem Maße abnimmt, wie wir die Lebensleiter hinaufsteigen; mit anderen Worten, die einfacheren Lebewesen werden am meisten beeinflusst, während der Mensch, das höchste Lebewesen, scheinbar den allergeringsten Einwirkungen ausgesetzt ist. Das ist von großer Wichtigkeit. Gewisse der Umweltlehre anhängende Schriftsteller haben behauptet, daß der Mensch, wenn auch die Erbmasse unverändert bleibe, von seiner Umwelt so gestaltet werde, daß die Erbanlagen mit jedem neuen Geschlecht durch die äußeren Lebensbedingungen vergewaltigt würden und so in Wirklichkeit untergeordnete Bedeutung erhielten. Diese Schriftsteller leiten ihre Beweisgründe vor allem von wissenschaftlichen Versuchen her, die man an den Urformen tierischen Lebens anstellte, und wobei man auffallende körperliche Veränderungen erzielte. Doch auf



den Menschen angewandt, sind diese Beweisgründe irreführend, da dieselben Einflüsse, denen niedere Formen in hohem Maße ausgesetzt sind, für die höheren Tiere und erst recht für den Menschen von verhältnismäßig geringer Bedeutung sind. Daher steht der Mensch am wenigsten unter den Wirkungen der Umwelt und ist von ihnen am unabhängigsten.

Alles dies hat der amerikanische Biologe Woods geschickt zusammengefaßt und es als „Das Gesetz von den abnehmenden Umwelteinflüssen“ bezeichnet.<sup>1)</sup> Woods zeigt nicht nur, daß der Umwelteinfluß entsprechend der Stellung des Einzelwesens auf der biologischen Stufenleiter abnimmt, sondern auch, daß sogar innerhalb des Körpers des besonderen Einzelwesens der Umwelteinfluß mit der Entwicklungs- und Altersstufe des betroffenen Gewebes zurückgeht. Das ist wichtig im Zusammenhang mit einem möglichen Umwelteinfluß auf das menschliche Gehirn. Woods sagt: „Man muß sich dessen bewußt sein, daß sogar die Gehirnzellen eines Kindes von allen Geweben sich am weitesten von irgendwelchen des Urzustandes unterscheiden. Die Teilung der Gehirnzellen hört lange vor der Geburt auf. Daher müssen wir von vornherein verhältnismäßig wenig Veränderung in der Gehirntätigkeit erwarten.“ Schließlich zeigt Woods, daß der Umwelteinfluß mit der Wahlfähigkeit des Lebewesens abnimmt. Das ist für den Menschen natürlich von höchster Bedeutung. Denn wie Woods sagt: „Dies kann der Hauptgrund sein, warum die Menschen, die von allen Geschöpfen die größte Fähigkeit besitzen, die ihren besonderen Bedürfnissen und ihrer Eigenart angemessene Umgebung auszuwählen, so wenig von den äußeren Lebensbedingungen beeinflusst werden. Das zufällig fähige, ehrgeizige und entschlossene Glied einer unbekannt oder entarteten Sippe kann sich von seinen nicht geistesverwandten Gefährten trennen. So kann der Schwache, Faulen oder Lasterhafte (selbst wenn er ein schwarzes Schaf in der besten Herde ist) leicht seinen natürlichen Umgang finden.“

Aus allem diesem schließt Woods: „Versuchs- und zahlenmäßig läßt sich nicht im geringsten beweisen, daß die gewöhnliche Umwelt die hervorspringenden geistigen und sittlichen Eigenheiten in einem irgendwie meßbaren Grade von dem abzuwandeln vermag, was sie kraft innerer Einflüsse zu sein vorherbestimmt waren.“

So sehen wir, daß der Mensch durch Vererbung mehr und durch Umwelt weniger als irgend ein anderes lebendes Geschöpf

<sup>1)</sup> Frederick Adams Woods, „Laws of Diminishing Environmental Influences“, Popular Science Monthly, April 1910.



gestaltet wird, und daß die unter den einzelnen Menschen bemerkbaren großen Unterschiede in der Hauptsache im Augenblick der Empfängnis vorherbestimmt werden, während das, was später geschieht, verhältnismäßig wenig Einfluß hat.

Beobachten wir jetzt einige der tatsächlichen Wirkungen der Vererbung im Menschen, sowohl im guten als auch im schlechten Sinne. In dem vorliegenden Abschnitt wollen wir unsere Aufmerksamkeit besonders den Höherwertigen zuwenden, und die Betrachtung der Minderwertigen dem nächsten Abschnitt überlassen.

Was wissen wir denn über höherwertige Einzelmenschen? Wir wissen, daß sie vorhanden und der Vererbung unterworfen sind. Das ist ein guter Anfang, aber wir würden nicht sehr weit kommen, wenn wir in dieser Hinsicht nicht mehr wüßten. Zum Glück wissen wir nicht nur, daß die Höherwertigen dazu neigen, höherwertige Nachkommenschaft hervorzubringen, sondern auch, daß sie sie nach natürlichen Gesetzen — die mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit zahlenmäßig ausgedrückt werden können — hervorbringen. Dasselbe gilt selbstverständlich auch entsprechend von den Minderwertigen.

Neuere Biologen, von Galton bis zur Gegenwart, haben die Frage der Erzeugung höherwertiger Menschen untersucht und eine Menge maßgebender Tatsachen sind zusammengetragen worden. Befassen wir uns näher mit einigen dieser lehrreichen Untersuchungen. Um die früheste, Galtons Werk „Hereditary Genius“ (1869) anzuführen: Galton entdeckte, daß in der englischen Geschichte der Erfolg im Leben vorwiegend eine „Angelegenheit der Sippe“ war. Nach sorgfältiger, zahlenmäßiger Untersuchung vieler bemerkenswerter Engländer fand er, daß ein hervorragender Vater sehr viel wahrscheinlicher als ein unbedeutender einen hervorragenden Sohn habe. Wir führen einen von vielen Fällen an. Galton stellte fest, daß der Sohn eines hervorragenden Richters mit der Wahrscheinlichkeit 1:4 Aussicht habe, selbst bedeutend zu werden, während der Sohn eines zufällig aus der Menge herausgenommenen Mannes nur ungefähr eine Wahrscheinlichkeit von 1:4000 habe, ähnlich bedeutend zu werden.

Natürlich drängte sich sogleich der Einwand auf, daß Umwelteinflüsse wie günstige gesellschaftliche Lebensbedingungen vorherrschend seien; daß der Sohn eines hervorragenden Mannes ohne Rücksicht auf seine angeborenen Fähigkeiten vorwärts komme, während der Sohn eines unbekanntes Mannes darauf niemals Aussicht habe. Um dies zu prüfen, wandte sich Galton der Papstgeschichte zu.



Jahrhunderte lang war es die Sitte der Päpste, einen ihrer Neffen als Sohn anzunehmen und ihn in jeder Weise zu fördern. Wenn nun günstige Lebensbedingung alles ist, was notwendig ist für einen Menschen, um vorwärts zu kommen, dann hätten diese angenommenen Söhne eine den rechten Söhnen hervorragender Männer entsprechende Bedeutung erlangen müssen. Tatsächlich jedoch erlangten sie nur so oft besondere Bedeutung, als man nach den Berechnungen für Neffen großer Männer erwarten muß; die Aussichten dieser Neffen auf besondere Bedeutung sind als weit geringer erfunden als die der Söhne großer Männer. Dennoch bleibt die Höherwertigkeit trotz der Möglichkeit verschiedenartiger Erbbeziehungen immer noch eine Angelegenheit der Sippe. Galton fand, daß fast die Hälfte der großen Männer Englands hervorragende nahe Verwandte hatten.

Man hat die Untersuchungen Galtons über die englische Größe angegriffen, da sie sich auf ein Land bezögen, wo die einzelnen Gesellschaftsschichten scharf gegeneinander abgegrenzt seien. Um diese Einwände zu prüfen, wandte der amerikanische Biologe Woods die Untersuchung auf die Vereinigten Staaten an, ein Land, wo die Lebensbedingungen viel gleichmäßiger und strenge Scheiden zwischen den einzelnen Gesellschaftsschichten grundsätzlich nicht vorhanden sind. Wie stand es nun mit den großen Männern Amerikas? Wenn man finden sollte, daß sie weniger hervorragende Verwandte hätten als die großen Männer Englands, so würde das Wasser auf die Mühle der Anhänger der Umweltlehre sein, da so leicht der Anschein erweckt werden könnte, daß bei gleichen Lebensbedingungen der Erfolg nicht von der Art der Sippe abhängt. Andererseits wäre die Lehre von der Überlegenheit der Vererbung, wenn das, was von England gilt, sich auch für Amerika bestätigen sollte, fester denn je gegründet.

Das Ergebnis von Woods' Untersuchung<sup>1)</sup> war eine glänzende Bestätigung der Forschungen Galtons. Woods nahm zwei Gruppen hervorragender Amerikaner: eine große Gruppe von 3500, die als bedeutend in den maßgebenden Nachschlagewerken über das Leben berühmter Männer (standard dictionaries of biography) aufgeführt sind; und eine kleine Gruppe der 46 sehr bedeutenden Amerikaner, die zu der „Ruhmeshalle“ zugelassen sind. Wie waren diese hervorragenden Menschen miteinander verwandt? Wenn die Höherwertigkeit nicht „durch die Sippen lief“, so ist klar, daß die ver-

<sup>1)</sup> Frederick Adams Woods, „Heredity and the Hall of Fame“, Popular Science Monthly, Mai 1913.



wandtschaftlichen Beziehungen unter jenen nicht größer sein könnten als unter den Gliedern der übrigen Bevölkerung, und dieses letztere Verhältnis fand Woods rechenmäßig als 1:500. Indessen ergab sich tatsächlich, daß die 3500 hervorragenden Amerikaner nicht im Verhältnis 1:500, sondern in dem 1:5 miteinander verwandt waren. Wenn man weiterhin die bedeutenderen unter den 3500 für sich nahm und sie in eine neue Gruppe zusammenstellte, so fand man, daß ihre gegenseitiges Verwandtschaftsverhältnis 1:3 war. Am allerschlagendsten waren die Ergebnisse, die man nach Berücksichtigung der hochwertigen, der „Ruhmeshalle“ angehörenden Gruppe erzielte. Hier stieg das Verwandtschaftsverhältnis auf 1:2, während es, wenn man alle ihre hervorragenden Verwandten einbezog, durchschnittlich sich über 1:1 erhob. So fand man heraus, daß hervorragende Amerikaner 500 bis 100 mal so oft mit anderen bedeutenden Menschen verwandt sind als der gewöhnliche Amerikaner. Oder, um es anders auszudrücken, etwa ein Hundertstel der Bevölkerung der Vereinigten Staaten bringt ebenso wahrscheinlich einen großen Menschen hervor als die gesamte übrige Bevölkerung, d. h. die andern 99 Hundertstel.

Man könnte sicherlich einwenden, daß sogar in Amerika die Umwelt hervorragender Männer von früh auf im Durchschnitt günstiger als die der großen Menge der Bevölkerung sei. Diesem Einwand begegnet Woods durch andere Untersuchungen, die in einer sehr tüchtigen und ausführlichen Arbeit über die europäischen Königshäuser ihren Niederschlag gefunden haben.<sup>1)</sup> Hier haben wir eine Gruppe von Menschen, deren Umwelt zweifellos gleichmäßig begünstigt ist. Wenn nun günstige Lebensbedingung mehr als ererbte Fähigkeit die Ursache des Erfolges ist, dann hätten die meisten der Glieder dieser Gruppe Erfolg haben müssen, und zwar Erfolg ungefähr gleicher Höhe, weil jedem, der königlichen Blutes ist, der Weg zu günstigen Lebensbedingungen offen liegt. Doch das Ergebnis von Woods' Untersuchung fiel gerade entgegengesetzt aus. Trotz der fast gleichmäßig vorhandenen günstigen Umwelt ergab sich, daß die Höherwertigkeit in königlichen Kreisen wie in anderen Schichten eine ausgesprochene „Sippenangelegenheit“ ist. Große Menschen königlichen Geblüts sind nicht wahllos über die Stammbäume zer-

<sup>1)</sup> Frederick Adams Woods, *Mental and Moral Heredity in Royalty*, Neu York 1906. Siehe auch sein Buch *The Influence of Monarchs*, Neu York 1913, und seinen Aufsatz „Sovereigns and the Supposed Influence of Opportunity“, in denen Dr. Woods einigen Angriffen auf sein Werk entgegentritt.



streut; sie drängen sich in vereinzelter Ketten nahe verwandter einzelner zusammen. Eine solche Kette läuft auf Friedrich den Großen zu, eine andere auf die Königin Isabella von Spanien, eine dritte auf Wilhelm den Schweigsamen und eine vierte auf Gustav Adolf. Es möge auch beachtet werden, daß die Minderwertigkeit in königlichen Kreisen gleichfalls abgefordert ist; königliche Dummköpfe oder Entartete ordnen sich auch nach Sippen.

Aber wie steht es mit höherwertigen Einzelmenschen, die aus scheinbar mittelmäßigen Sippen stammen? Die der Umweltlehre anhängenden Schriftsteller sind immer dabei, Reihen großer Männer, die „aus dem Nichts kamen“, aufzustellen. Diese Fälle sind jedoch sorgfältig durchforscht, und je mehr man sie untersucht, desto überzeugender wird der Beweis, daß Größe nie aus dem „Nichts“ entsteht. Nehmen wir Abraham Lincoln. Er war lange ein leuchtendes Beispiel für die Umweltlehre. Gemeinhin wird angenommen, Lincoln stamme aus der sehr tiefstehenden, armen, weißen Bevölkerung („poor white trash“) der Südstaaten. Aber die sorgfältige Untersuchung ergibt, daß dem durchaus nicht so ist. So bemerkt einer der Forscher: „So wenig seine spätere Laufbahn aus seiner Herkunft und seinem frühen Leben erklärt zu werden vermag, so ist sie doch ebenso völlig erklärt wie die jedes anderen Menschen.“<sup>1)</sup> Und ein neuerer Gewährsmann stellt weiter fest: „Die Sippe Lincoln war eine der besten in Amerika, und wenn auch Abrahams eigener Vater ein Sonderling war, so war er doch ein Mann von besonders stetiger Sinnesart, auf keinen Fall der „arme, niedere Weiße“, als der er oft hingestellt wird. Die Sippe Hanks, der die Mutter des Befreiers angehörte, hatte sich durch alle Geschlechter hindurch ein hohes Maß von Fähigkeit erhalten.“<sup>2)</sup> Ferner waren Thomas Lincoln und Nancy Hanks, die Eltern Abraham Lincolns, Vettern ersten Grades.<sup>3)</sup>

Selbstverständlich gibt es eine beträchtliche Anzahl hervorragender Menschen, deren Größe der Stammbaum bisher nicht deuten kann. Doch in den meisten Fällen liegt der Grund darin, daß sehr wenig über ihre Ahnen auffindbar ist. Ferner behauptet Holmes: „Man sollte sich dessen bewusst sein, daß Größe ein besonderes Zusammentreffen von Eigenschaften bedeutet; schon das Fehlen einer

<sup>1)</sup> Ida M. Tarbell, *The Early Life of Abraham Lincoln*, Neu York 1896.

<sup>2)</sup> Zweck's tieferen Einblickes in Lincolns Stammbaum mütterlicherseits siehe C. S. Hitchcock, *Nancy Hanks*, Neu York 1899.

<sup>3)</sup> Popenoe and Johnson, a. a. O. S. 333.



einzigsten kann einen Menschen daran hindern, eine hervorragende Stellung zu erlangen. Ein großer Mensch hat mehr zu tun, als nur dazusein; er muß besonders beachtenswerte Leistungen vollbringen, ehe er mit Ruhm gekrönt wird, und mancher Mensch von glänzenden natürlichen Gaben erreichte nicht die Größe, weil ihm eine gewisse Festigkeit der Sinnesart, hinreichende Erleuchtung oder die innere Triebkraft fehlte. Große Menschen müssen nicht nur groß geboren sein; sie müssen auch Größe wirken, und falls sie ihre wahre Anerkennung in den Augen der Welt erhalten, muß ihnen auch Größe zugesprochen werden. Allerdings steigen große Männer scheinbar über ihren Ursprung hinaus. Im allgemeinen sind sie von einer weit über den Durchschnitt liegenden Herkunft. Und ich wage die Ansicht auszusprechen, daß ein großer Mann nie von Eltern untermittelmäßiger geistiger Veranlagung hervorgebracht wurde. Ein großer Mann entsteht leichter, wenn beide Eltern hochwertig veranlagt sind, als wenn nur einer die Mittelmäßigkeit übertrifft. Wo der große Mensch scheinbar weit über seinen unmittelbaren Vorfahren steht, muß man, glaube ich, vor allem die Tatsache zur Erklärung heranziehen, daß jeder der beiden Eltern besondere Eigenschaften, die dem anderen Teil fehlten, mitbrachte, und dabei noch unterstützt wurde durch Eigenschaften weit entfernter Ahnen, die etwa zusammenwirkten, um die notwendige Ergänzung der Erbanlagen zu liefern. . . . Eins ist gewiß: Größe kann man nicht aus Mittelmäßigkeit oder hohe Fähigkeiten nicht aus angeborener Dummheit schaffen, und sei es auch mit allen Hilfen, die Umwelt, Erziehung oder sonst etwas möglicherweise zur Verfügung stellen könnten.<sup>1)</sup>

Wenn wir in der Tat auch zugeben, daß große Männer gelegentlich aus Sippen stammen, die nie irgendwelche Zeichen von Höherwertigkeit zeigten, so sollte das unseren Glauben an die Macht der Vererbung eher stärken als schwächen. Woods sagt ganz richtig, daß, wenn man erwägt, wie selten solche Ahnen einen großen Mann hervorbringen, es klar sein müßte, daß seine Größe einer zufälligen Vereinigung von günstigen, durch die Eltern und damit in ihm selber zusammentreffenden Anlagen zuzuschreiben ist.

Wie können wir schließlich außer durch Vererbung die ungeheuren Ungleichheiten im Wirken innerhalb einer großen Anzahl von Menschen erklären, die derselben Umwelt ausgesetzt sind und sich ähnlicher günstiger Lebensbedingungen erfreuen? „Um es einmal entsprechend der Umweltlehre auszudrücken, so war jedem der

<sup>1)</sup> S. J. Holmes, *The Trend of the Race*, S. 115—116 (Neu York 1921).



Tausende von Hochschülern, die Zeitgenossen Lord Kelvins waren, die Gelegenheit gegeben, ein großer Naturforscher zu werden; die Gelegenheit, ein großer Musiker zu werden, hatten alle Schüler aller höheren Musiklehranstalten, die in Blüte standen, seitdem Johann Sebastian Bach Chorknabe in Lüneburg war; die Gelegenheit, ein vielfacher Millionär zu werden, war jedem Handlungsgehilfen gegeben, der die Feder führte, seitdem John D. Rockefeller Buchhalter in einem Geschäftshaus Clevelands war; die Gelegenheit, ein großer Kaufmann zu werden, hatte jeder Junge, der eine amerikanische Volksschule besuchte, seit der Zeit, wo John Wanamaker, im Alter von vierzehn Jahren, Laufbursche in einer Buchhandlung Philadelphias war.<sup>(1)</sup>

Das sind die biologischen Untersuchungen über die Ungleichheit der Menschen, deren Ergebnisse gewiß überraschend sind. Sie kommen alle zu demselben Schluß, nämlich: solche Ungleichheiten sind angeboren, sie sind durch Vererbung vorherbestimmt; sie werden weder durch Umwelt noch durch günstige Lebensbedingungen innerlich gestaltet.

Aber bisher haben wir nur eine Seite unseres Gegenstandes behandelt. Im Verlauf der letzten zwanzig Jahre ist man der Frage der menschlichen Ungleichheit von einer ganz anderen Seite nähergetreten, von einem anderen Zweig der Wissenschaft aus, der Psychologie. Und die Ergebnisse dieser psychologischen Forschungen stimmten nicht nur darin mit denen der Biologie überein, daß sie die Erblichkeit menschlicher Fähigkeiten nicht nur weiter enthüllten, sondern sie sogar noch überzeugender bewiesen und weit größere Möglichkeiten für eine Anwendung der Ergebnisse im wirklichen Leben eröffneten.

Das Neue an der Art, wie die Psychologie an diese Frage herangeht, wird offenbar, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß sie im Gegensatz zur Biologie, die vor allem die Vorfahren oder Handlungen der Einzelmenschen untersucht, den Geist selber prüft. Die bekanntesten Mittel psychologischer Forschung sind die sogenannten „Intelligenztests“ (Begabungsprüfungen), die von dem französischen Psychologen Binet im Jahre 1905 zuerst erfunden wurden. Seit Binets verhältnismäßig bescheidenen Anfängen nahmen die Begabungsprüfungen sowohl an Vielseitigkeit als auch an Umfang außerordentlich zu. Sie gipfelten in jenen riesenhaften Untersuchungen, die von der amerikanischen Heeresleitung durchgeführt wurden,

<sup>1</sup> Alleyne Ireland, *Democracy and the Human Equation*, S. 153 Neu York 1921.



wobei mehr als 1 700 000 Menschen auf verschiedene Weise geistig geprüft wurden.<sup>1)</sup> Überdies scheint das psychologische Verfahren trotz des bemerkenswerten Fortschrittes, den es schon gemacht hat, noch in den Anfängen zu stecken und für die nächste Zukunft noch hervorragendere Ergebnisse zu verheißen.

Doch die bereits erzielten Ergebnisse sind von hoher Bedeutung. Man hat endgültig bewiesen, daß geistige Veranlagung durch Vererbung vorherbestimmt ist; daß die einzelnen Menschen zur Welt kommen und in ihren geistigen Fähigkeiten große Unterschiede aufweisen; daß solche Unterschiede das ganze Leben hindurch grundsätzlich bestehen bleiben und ihnen durch Umwelt oder Erziehung kein Abbruch getan werden kann; daß man sich der vorhandenen geistigen Höhenstufe eines Einzelnen genau vergewissern kann, und daß man schon bei einem Kinde mit Sicherheit voraussagen kann, welche geistige Höhenstufe es als Erwachsener einnehmen wird. Dies sind gewiß Entdeckungen, deren Wichtigkeit für das Leben kaum zu hoch angeschlagen werden können. Sie setzen uns in den Stand, nicht nur Einzelmenschen sondern ganze Völker und Rassen nach ihren angeborenen Fähigkeiten einzustufen, unsere geistigen Stärken und Schwächen abzuschätzen, und eine feste Vorstellung davon zu gewinnen, ob die Menschheit höherer Vollendung oder dem Abstieg entgegengeht.

Wir wollen des näheren sehen, was die Begabungsprüfungen enthüllt haben. Wir müssen uns zunächst der wahren Bedeutung des Wortes „Begabung“ (intelligence) bewußt werden. „Begabung“ darf nicht mit „Wissen“ verwechselt werden. „Wissen ist das Ergebnis der Begabung; es steht zu ihr im Verhältnis von Wirkung und Ursache. Begabung ist die Fähigkeit des Geistes; Wissen ist der Rohstoff, der dem Geiste zugeführt wird. Ob das Wissen eindringt oder verloren geht, oder welcher Gebrauch gerade davon gemacht wird, das hängt vor allem von dem Grade der Begabung ab. Diese geistige Befähigung, wie sie uns die Begabungsprüfung

<sup>1)</sup> Die Begabungsprüfungen, die an dem Heere der Vereinigten Staaten vorgenommen wurden, sind im Einzelnen veröffentlicht worden in: *Memoirs of the National Academy of Science*, Bd. XV, herausgegeben von Major R. M. Yerkes. Ein brauchbarer Abriss, der viele der Hauptergebnisse usw. enthält, ist der kleinere Band von Major Yerkes und Major Noakum: *Army Mental Tests*, Neu York 1920. Siehe auch die wertvollen Prorätierungen über diesen Gegenstand in: *Publications of the American Sociological Society*, Vol. XV, S. 102—124. Über weitere Erörterungen siehe die bereits angeführten Bücher von Conklin, Ireland und Mc Dougall.



enthüllt, nennen die Psychologen den „I. Q.“ oder den „Intelligenzquotienten“ (Begabungsziffer).

Die Psychologie hat eine Reihe von geistigen Maßstäben zum Messen der menschlichen Begabung erfunden; sie beginnt mit dem Messen des kindlichen Geistes. Man kann sich beispielsweise der geistigen Fassungskraft eines Kindes in einem gewissen Alter dadurch vergewissern, daß man sie — wie bei den Begabungsprüfungen zutage trat — mit der Begabung, die sich rein rechenmäßig nach Prüfung einer großen Anzahl von Fällen als Durchschnitt für Kinder jenes Alters ergab, vergleicht. Das ist möglich, weil erwiesen wurde, daß die geistige Fassungskraft regelmäßig mit dem Alter des Kindes zunimmt. Dieses Zunehmen geht während der ersten Lebensjahre schnell vor sich, verlangsamt sich dann, bis etwa vom Alter von sechzehn Jahren ab ein weiteres Anwachsen der geistigen Fähigkeit nicht mehr stattfindet — obgleich allerdings die Fassungskraft ungewöhnlich höherwertiger Geister noch weiterhin mehrere Jahre hindurch wächst.

Eine große Anzahl sorgfältiger Untersuchungen, die man an Schulkindern anstellte, haben buchstäblich wunderbare Unterschiede zwischen deren zeitlichen und geistigen Altersstufen offenbart. In Klassen hervorragender Mittelschulen, wo das Lebensalter ungefähr sechs Jahre ist, findet man Schüler mit geistigen Altersstufen von drei Jahren und dagegen andere mit solchen von neun oder zehn Jahren. Ähnlich kann in den Grundklassen der höheren Schulen, wo das Lebensalter ungefähr vierzehn Jahre ist, das geistige Alter einiger Schüler auf der Stufe von zehn oder elf Jahren stehen, während das anderer bei neunzehn oder zwanzig Jahren zu liegen vermag.

Man möge beachten: Wenn der „I. Q.“ irgend eines Kindes gefunden ist, so kann man mit ihm als einer festen Größe rechnen, die sich auch im Verlauf der Zeit nicht ändert. Man nehme beispielsweise zwei Kinder, die sich beide durch ihre Geburtsurkunde als vierjährig ausweisen, aber die geistigen Altersstufen von drei und fünf Jahren vertreten. Wenn beide zeitlich acht Jahre alt sind, wird die geistige Altersstufe des weniger begabten Kindes ungefähr bei sechs und die des begabteren ungefähr bei zehn Jahren liegen. Wenn sie das zeitliche Alter von zwölf Jahren erreicht haben, so liegen die entsprechenden geistigen Altersstufen annähernd bei neun und fünfzehn Jahren. Nehmen wir an, daß das Wachstum der geistigen Fassungskraft bei beiden Kindern beim zeitlichen Alter von sechzehn Jahren aufhört, so wird das bis dahin erreichte Verhältnis



ihrer geistigen Altersstufen bis zu ihrem Lebensende fest bleiben. Darum kann man das einmal festgestellte geistige Alter von Menschen über sechzehn Jahren als stetige Größe ansehen. Die einzigen Ausnahmen bilden jene verhältnismäßig seltenen Menschen einer sehr hohen geistigen Beanlagung, deren Begabung während einiger weiterer Jahre noch wächst, und die insolgedessen ihren Mitmenschen sehr weit voraus sind. Zwei Wege geistiger Einstufung werden angewandt: Kinder stuft man nach „Jahren“ ein; für Erwachsene wählt man Begriffsstufen, die von „sehr hoch“ über „durchschnittlich“ bis „sehr gering“ hinuntergehen.

Der Raum verbietet eine genaue Darlegung der Begabungsprüfungen. Ihre Zahl ist sehr groß und ihre Gliederung sehr fein. Doch sie erzielen alle dieselben allgemeinen Ergebnisse. „Unbekümmert darum, welche Anlagen des Einzelnen man auswählt, die Ergebnisse sind immer entsprechend. Wenn man die einfachsten Anlagen nimmt, um so die Aussicht auf Klarheit möglichst groß zu gestalten, so findet man jederzeit dieselben Verhältnisse. Ob man die Schnelligkeit des Herausfindens aller großen *N*s auf einem mit großen Buchstaben bedruckten Blatt nimmt oder die des Ordners von durcheinandergebrachten Teilen eines Ganzen, oder die der Reizwirkung eines bestimmten Reizes, oder die der Verknüpfung von Vorstellungen, oder das Zeichnen von Figuren, oder das Gedächtnis für verschiedene Dinge, oder das Wiedergeben von Gegenteiligen zu bestimmten Worten, oder das Unterscheiden von gehobenen Gewichten, oder den Erfolg bei irgendeiner der Hunderte von anderen Begabungsprüfungen, das Ergebnis ist immer dasselbe. Es bestehen weite Unterschiede zwischen den Fähigkeiten der Einzelnen; nicht zwei sind, körperlich oder geistig genommen, weder bei der Geburt noch zu einer späteren Lebenszeit völlig gleich.“<sup>1)</sup>

So sehen wir, daß die Menschen auf sehr verschiedenen geistigen Höhenstufen stehen; daß sie geistig ebenso verschieden gestaltet sind wie körperlich, und daß sie beides von Grund auf ihren Erbanlagen verdanken. Weiterhin ist es äußerst bedeutsam, zu beobachten, wie eng die Beziehung zwischen der Begabung einerseits und der beruflichen Tätigkeit, der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Stellung und dem artlichen Ursprung andererseits ist. Nirgends weist sich die Macht der Vererbung deutlicher aus als in der Weise, wie die angeborene Höherwertigkeit dazu neigt, sich im schaffenden Leben zum Ausdruck zu dringen. Obwohl unsere gesellschaftliche Ordnung viele Mängel hat, die die höherwertigen Einzelnen hemmen und die Min-

<sup>1)</sup> Popenoe and Johnson, S. 77–78.



derwertigen fördern, obwohl sich unsere Vorstellungen, Gesetze und Einrichtungen in hohem Maße auf die Trugschlüsse der Umweltlehre und die „natürliche Gleichheit“ gründen, stemmt sich der gebieterische Drang der höherwertigen Erbmasse gegen diese menschgeschaffenen Schranken und strebt danach, die höherwertigen Einzelnen, ihre Träger, zu erheben — wenn auch nur zu oft auf Kosten ihrer artlichen Fruchtbarkeit, indem sie keine Kinder hinterlassen.

Beachtenswert ist auch die Art und Weise, wie die Psychologie biologische und soziologische Lehren bestätigt hat. Biologen und Soziologen sind immer mehr dahingekommen, die gesellschaftliche und artliche Stellung als hinreichend begründetes Anzeichen angeborener Veranlagung zu betrachten. Nun kommt die Psychologie und geht von einem neuen Gesichtspunkt und auf anderen Wegen an die Aufgabe heran, und ihre Ergebnisse fallen eng mit denen zusammen, die andere Wissenschaften schon erzielten. Wie eng das Zusammenfallen ist, werden einige Beispiele aufzeigen.

Ich nehme zunächst ein paar englische Untersuchungen: Man stellte hinsichtlich der geistigen Fassungskraft einen Vergleich an zwischen den Schülern einer gewissen Privatschule, die vornehmlich von Söhnen Orford Hochschullehrer besucht wurde, und denen einer städtischen Schule, auf die die Stadtbevölkerung ihre Söhne schickte. Ich will die Ergebnisse mit den Worten des Professors Mc Dougall, der die Untersuchung leitete und Mr. English, der sie vornahm, anführen. Professor Mc Dougall sagt: „Die städtische Schule war eine ausnahmsweise gute Anstalt ihrer Art, und der Unterricht war in vieler Beziehung besser als in der anderen, der Privatschule; die Kinder stammten aus rechtlichen Häusern, es waren Söhne von guten, einfachen Bürgern, Ladeninhabern, besseren Handwerkern usw. Ohne ins einzelne zu gehen, kann ich zusammenfassend sagen, daß das Ergebnis eine sehr ausgesprochene Überlegenheit der Söhne aus den geistigen Kreisen zeigte.“<sup>1)</sup> Mr. English stellt fest: „Obgleich die Gruppen klein sind, sind sie außerordentlich gleichartig und zeigen sich durchaus als Vertreter der Kinder zweier gesellschaftlicher oder wirtschaftlicher Volksschichten. Der Schreiber steht daher nicht an, diese Ergebnisse für alle Kinder der vertretenen Volkskreise in Anspruch zu nehmen oder zu schließen, daß die Kinder aus den höheren Berufskreisen im Alter von zwölf bis vierzehn Jahren eine ganz deutliche Überlegenheit an Begabung aufweisen.“<sup>2)</sup> Professor Mc

<sup>1)</sup> Mc Dougall, S. 61.

<sup>2)</sup> G. B. English, Yale Psychological Studies (1917), angeführt von Mc Dougall.



Dougall fügt folgende wichtige Bemerkung hinzu: „Das Ergebnis ist um so schlagender, wenn man folgende Tatsachen bedenkt: erstens, jeder Junge hat zwei Eltern und erbt seine Anlagen von beiden; zweitens, es ist nicht erwiesen, daß Hochschullehrer kluge Frauen bevorzugen, oder daß sie besonders geschickt sind in der Wahl kluger Frauen. Es bleibt dann sehr wahrscheinlich, daß, wenn die Frauen dieser Männer alle in bezug auf Begabung ebenso höherwertig wie ihre Gatten wären, würde die Überlegenheit ihrer Söhne über die Jungen der anderen Gruppen noch deutlicher zutage treten.“<sup>1)</sup>

In diesem Zusammenhang möchte ich die Schlussfolgerungen eines anderen britischen Psychologen, der einen ähnlichen Versuch mit gleichen Ergebnissen anstellt, anführen: „Aus all diesen Gründen können wir schließen, daß bei Begabungsprüfungen die überlegene Tüchtigkeit auf Seiten der Söhne höherwertiger Eltern angeboren war, und so scheinen wir eine ausgesprochene Erbllichkeit im Falle einer geistigen Eigenart von höchstem „staatsbürgerlichen Wert“ bewiesen zu haben.“<sup>2)</sup>

Wir kommen jetzt zu Amerika. Die Vereinigten Staaten bieten ein lehrreiches Untersuchungsfeld, weil bei ihrem beweglicheren gesellschaftlichen Aufbau und der artlichen Verschiedenheit ihrer Bevölkerung die Beziehungen zwischen Begabung, gesellschaftlich-wirtschaftlichem Stand und artlichem Ursprung gleichzeitig untersucht werden können.

Ehe wir diese amerikanischen Untersuchungen näher erörtern, wollen wir uns gewisse Tatsachen vergegenwärtigen. Seit langer Zeit sind amerikanische Biologen und Soziologen zu folgenden Ergebnissen gelangt: 1. daß der alte, eingeborene, amerikanische Grundstock, der sich gleichsam als günstige Auslese aus den Völkern Nordeuropas darstellt, der höherwertigste der Bestandteile der amerikanischen Bevölkerung ist; 2. daß spätere Einwanderer aus dem nördlichen Europa, obwohl sie in der Hauptsache aus denselben Völkern stammen, weniger günstig ausgewählt und im Durchschnitt etwas weniger höherwertig waren; 3. daß die neueren Einwanderer aus dem südlichen und östlichen Europa den nordeuropäischen Volksbestandteilen entschieden unterlegen sind; 4. daß die Neger minderwertiger als alle anderen Volksbestandteile sind. Sehen wir jetzt zu, wie weit die psychologischen Prüfungen diese biologischen und soziologischen Ergebnisse bestätigen haben.

<sup>1)</sup> Mc Dougall, S. 61—62.

<sup>2)</sup> Cyril Burt, „Experimental Tests of General Intelligence“, British Journal of Psychology, vol. III (1909). angeführt von Mc Dougall.



Eine der neuesten dieser Untersuchungen<sup>1)</sup> wurde an mehreren Hundert Kindern der unteren Schulklassen vorgenommen. Die Kinder wurden nach zwei Gesichtspunkten eingeteilt: nach ihrer artlichen Herkunft und nach dem wirtschaftlich-gesellschaftlichen Stand der Eltern. Die artliche Einteilung war: a) Kinder weißer in Amerika geborener Eltern; b) Kinder italienischer (vor allem süditalienischer) Einwanderer; c) Farbige (Neger und Mulatten). Die wirtschaftlich-gesellschaftlichen Einteilungsgruppen der Eltern waren: 1. Höhere Berufe; 2. Mittlere Berufe und bessere Geschäftskreise; 3. Gelernte Arbeiter; 4. Halbgelernte und ungelernete Arbeiter. Der „I. Q.“ (Intelligenzquotient, Begabungsziffer) jeder Einteilungsstufe wurde dann gewonnen mit dem Ziel, herauszufinden, welche Beziehungen (und ob überhaupt welche) zwischen artlicher Herkunft, wirtschaftlich-gesellschaftlichem Stand und Begabung beständen. Man erhielt folgende Ergebnisse:

|  |           |             |
|--|-----------|-------------|
| Amerikaner der wirtsch.-gesellsch. Gruppe 1. | . . .     | I. Q. = 125 |
| Amerikaner der wirtsch.-gesellsch. Gruppe 2. | . . .     | I. Q. = 118 |
| Amerikaner der wirtsch.-gesellsch. Gruppe 3. | . . .     | I. Q. = 107 |
| Amerikaner der wirtsch.-gesellsch. Gruppe 4. | . . .     | I. Q. = 92  |
| Alle Amerikaner zusammengenommen             | . . . . . | I. Q. = 106 |
| Italiener                                    | . . . . . | I. Q. = 84  |
| Farbige                                      | . . . . . | I. Q. = 83  |

Eine ähnliche von dem wohlbekannten, maßgebenden Gelehrten, Professor S. M. Terman<sup>2)</sup> an Kindern New Yorker City-Volksschulen angestellte Untersuchung erzielt auffallend ähnliche Ergebnisse. In diesem Falle wurden die Kinder einfach nach der artlichen Herkunft ihrer Eltern eingestuft, wobei man folgende Einteilungsgruppen zugrunde legte: 1. Eltern eingeborener, weißer Amerikaner; 2. Eltern nordeuropäischer Einwanderer; 3. Eltern italienischer Einwanderer; 4. Eltern portugiesischer Einwanderer. Wir haben folgende Ergebnisse:

|              |       |             |
|--------------|-------|-------------|
| Amerikaner   | . . . | I. Q. = 106 |
| Nordeuropäer | . . . | I. Q. = 105 |
| Italiener    | . . . | I. Q. = 84  |
| Portugiesen  | . . . | I. Q. = 84  |

<sup>1)</sup> Diese von Miß A. S. Arlitt vom Bryn Mawr College angestellte Untersuchung wird von Mc Dougall (S. 63—64) angeführt; dieser erhielt die Ergebnisse unmittelbar von Miß Arlitt vor ihrer eigenen Veröffentlichung. Die Untersuchung scheint im Jahre 1920 vorgenommen zu sein.

<sup>2)</sup> S. M. Terman, *Intelligence of School Children*, S. 56 (New York 1919).



Man beachte, wie bei den Untersuchungen die entsprechenden Begabungsziffern sowohl der amerikanischen und italienischen Gruppen übereinstimmen, obwohl die geprüften Kinder natürlich nicht dieselben waren.

Professor Terman zog aus den vielen Untersuchungen an Schulkindern von Neu York bis Kalifornien hinsichtlich der Beziehungen zwischen dem wirtschaftlich-gesellschaftlichen Stand der Eltern und der Begabung der Kinder folgende Schlüsse: „Die Begabungsziffern von 110 bis 120 („hohe Begabung“) sind annähernd fünfmal so häufig bei Kindern höheren gesellschaftlichen Standes wie bei denen niederen gesellschaftlichen Standes; das Verhältnis bei den ersteren beträgt 24 Hundertstel und bei den letzteren fünf Hundertstel von allen. In der Gruppe „hohe Begabung“ finden wir in hohem Maße Kinder der höheren Handels- und geistigen Berufskreise.“ In die Stufe „sehr hohe Begabung“ stellt Professor Terman die Kinder, deren Prüfung eine Begabungsziffer von über 120 ergab. „Kinder dieser Gruppe sind“, so sagt er, „ungewöhnlich höherwertig. Nicht mehr als drei Hundertstel kommen bis zur Begabungsziffer 125, und nur ungefähr ein Hundertstel bis zur Begabungsziffer 130. In den Schulen einer Stadt mit durchschnittlicher Bevölkerung erreichte nur ein Kind von 250 bis 300 Prüflingen den I. Q. 140. In einer Reihe von 476 unausgelesenen Kindern fand sich unter denen, deren gesellschaftlicher Stand als „unterdurchschnittlich“ angegeben wurde, kein einziges das den I. Q. 120 erlangte. Von den Kindern höherer Gesellschaftskreise erreichten ungefähr zehn Hundertstel die Begabungsziffer 120 oder eine höhere. Die Gruppe mit dem I. Q. 120—140 (d. h. der sehr hohen Begabung) besteht fast nur aus Kindern, deren Eltern den höheren Berufs- oder hohen Geschäftskreisen angehören. Das Kind eines gelehrten Arbeiters ist hier gelegentlich einzureihen, dagegen das eines gewöhnlichen Arbeiters sehr selten.“<sup>1)</sup>

Wir wollen endlich noch einige der zahlreichen Begabungsuntersuchungen streifen, die an farbigen Schulkindern angestellt wurden.<sup>2)</sup> Der Raum verbietet, darauf näher einzugehen. Es mag genügen zu sagen, daß die Ergebnisse mit dem, was früher festgestellt wurde, übereinstimmen, nämlich daß die Begabung der farbigen Bevölkerung durchschnittlich auffallend geringer ist als die der einge-

<sup>1)</sup> S. M. Terman, *The Measurement of Intelligence*, S. 95, Neu York 1916.

<sup>2)</sup> Mehrere von diesen sind aufgezeichnet und besprochen von Mc Dougall S. 55—66.



borenen weißen Amerikaner und etwas geringer als die unserer am wenigsten verheißungsvollen ost- und südeuropäischen Volksbestandteile.

Soviel von den Untersuchungen an Kindern. Betrachten wir jetzt ähnliche psychologische Forschungen über die Begabung Erwachsener. Glücklicherweise besitzen wir eine große Zahl wertvoller Angaben von den während des letzten Krieges von der Heeresleitung der Vereinigten Staaten an mehr als 1700000 Offizieren und Mannschaften angestellten Riesenuntersuchungen. Ein Stab hervorragender Psychologen lieferte für diese Untersuchungen den Entwurf und leitete sie. Es ist wichtig festzustellen, daß man sich dabei nicht von rein wissenschaftlichen Beweggründen sondern von denen der Zweckmäßigkeit für das tätige Leben leiten ließ. Um die Worte zweier führender Mitglieder dieses Prüfungsausschusses, der Majore Noakum und Herkes, wiederzugeben:

„Die rein menschlichen Kräfte sind in vielen Lagen des täglichen Lebens in hohem Maße vernachlässigt worden, weil wir uns unserer Unwissenheit auf diesem Gebiete bewußt waren und jene Kräfte nicht näher zu untersuchen vermochten. Während sich die Männer der Technik beständig mit den Aufgaben, die ihnen die Körperwelt in bezug auf Beschaffenheit, räumliche Ausdehnung, Druck und Spannung stellt, befaßten, neigten sie andererseits dazu, die Fragen menschlichen Verhaltens und Erfahrens als ungelöst oder unlösbar anzusehen. Gleichzeitig war eine zunehmende Bewußtheit der Bedeutung dieser menschlichen Kräfte für das schaffende Leben vorhanden, und man erkannte immer mehr die Wichtigkeit der planmäßigen Untersuchung, die unsere Kenntnisse über diese Kräfte und unsere Fähigkeit, sie zu beherrschen, zu erweitern bestimmt ist.

Der große Krieg, aus dem wir jetzt zu einer in vieler Beziehung neuen Kultur hervorschreiten, hat bereits wunderbare Wandlungen in unseren Anschauungen, Erwartungen und Forderungen für das tätige Leben gezeitigt. Es wurde verhältnismäßig früh in diesem gewaltigen Ringen gewissen Menschen deutlich, daß die eigentliche Nutzbarmachung der Menschenkraft und ganz besonders der Kraft des menschlichen Geistes den endgültigen Sieg sicherstellen würde. . . Alles das mußte so schnell wie möglich geschehen. Nie zuvor war die Geisteskraft im Gegensatz zur Muskelkraft in der Kulturgeschichte von so hoher Bedeutung; nie zuvor war die eigentliche Anlage und Nutzbarmachung von Geisteskraft für den Erfolg so wesentlich.

Unser Kriegsministerium, das durch die ernste Notwendigkeit



eines frühen Sieges zu ungewöhnlichen Wagnissen gedrängt wurde, sah und ergriff sofort die Gelegenheit, verschiedene neue Richtlinien für die Arbeit des Einzelnen zu entwickeln. Hierher gehört die Einrichtung einer psychologischen Dienststelle. Wir können von großem Glück sagen, wenn die Lehre über die Verwendungsfähigkeit des Einzelnen, die der Krieg uns gebracht hat, für unsere staatlichen Einrichtungen und Maßnahmen unmittelbar und wirksam Anwendung findet.<sup>1)</sup>

Der Zweck dieser psychologischen Untersuchungen war, wie die Seeresbefehle angeben: „a) bei der Aussonderung der geistig Unfähigen zu helfen, b) die Menschen nach ihrer geistigen Veranlagung zu ordnen, c) die für verantwortliche Stellen geeigneten Menschen auszulesen.“ Um eine spätere amtliche Erklärung hinsichtlich der Handhabung dieser Prüfungen anzuführen: „Nach der Meinung dieser Dienststelle zeigen diese Berichte sehr deutlich, daß die gewünschten Ergebnisse erreicht wurden.“

Soviel über die Ziele der Prüfungen. Wir kommen zu den Prüfungen selbst. Wie schon gesagt, wurden sie an mehr als 1 700 000 Offizieren und Mannschaften vorgenommen. Man bemühte sich sehr, den störenden Einfluß Umweltlicher Kräfte, wie Mangel an Erziehung und Unkenntnis der englischen Sprache, auszuschalten. Verschiedenartige Prüfungsmittel wurden erdnen, und die sich ergebenden engen Beziehungen zeigten, daß die angeborene Begabung erfolgreich abgefordert werden konnte. Neben der Feststellung der allgemeinen Begabungsstufen wurden besondere Untersuchungen in bezug auf Dienststellung im Heere, bürgerlichen Beruf, artlichen Ursprung usw. an großen Gruppen von sog. „Beispielen“ angestellt, die an verschiedenen Orten der großen Menge der Bevölkerung entnommen waren.

Die Ordnung der allgemeinen Abstufung zur Angabe der Begabungshöhe des Einzelnen ist folgende:

- A = sehr hohe Begabung
- B = hohe Begabung
- C+ = hohe Durchschnittsbegabung
- C = Durchschnittsbegabung
- C- = niedere Durchschnittsbegabung
- D = geringe Begabung
- D- = sehr geringe Begabung
- E = „unbelehrbare Menschen“, die sofort oder nach kurzer Zeit ausgeschieden wurden.

<sup>1)</sup> Roakum and Perkes, Army Mental Tests, S. VII—VIII (Eintlg.).



Sehen wir zu, wie die 1 700 000 geprüften Menschen nach ihrer Begabung eingestuft wurden, und welches geistige Alter diesen Stufen entsprach:

| Stufe        | Hundertatz       | Geistiges Alter |
|--------------|------------------|-----------------|
| A . . . . .  | 4 $\frac{1}{2}$  | 18—19(+)        |
| B . . . . .  | 9                | 16—17           |
| C+ . . . . . | 16 $\frac{1}{2}$ | 15              |
| C . . . . .  | 25               | 13—14           |
| C— . . . . . | 20               | 12              |
| D . . . . .  | 15               | 11              |
| D— . . . . . | 10               | 10              |

Diese Tafel ist gewiß niederdrückend. Nie zuvor wurde das verhältnismäßig seltene Vorkommen hoher Begabung uns so deutlich vor Augen gestellt. Es wird so in auffallender Weise das bekräftigt, was Biologen und Soziologen uns schon lange sagten, nämlich, daß die Zahl der wirklich höherwertigen Menschen klein sei, und die große Mehrzahl sogar der in der Kultur am höchsten stehenden Bevölkerungen von mittelmäßiger oder gar geringer Begabung seien. Diesen Zustand — man merke das wohl — kann weder die Erziehung noch irgendeine andere Einrichtung umweltlicher Art je bessern. Man beachte doch die Bedeutung dieser Tafel für die menschliche Gesellschaft! Nehmen wir an, daß diese 1 700 000 Menschen ein getreues Abbild der ganzen Bevölkerung von annähernd 100 Millionen sind — und es besteht aller Grund, das zu glauben — so bedeutet dies, daß das durchschnittliche geistige Alter der Amerikaner nur ungefähr vierzehn beträgt; daß 45 Millionen oder fast die Hälfte der ganzen Bevölkerung nie eine geistige Fähigkeit entfalten, die höher steht als die eines regelrecht entwickelten zwölfjährigen Kindes; daß nur 13 $\frac{1}{2}$  Millionen überhaupt höhere Begabung aufweisen, und nur 4 $\frac{1}{2}$  Millionen als wirklich „sehr hoch begabt“ angesehen werden können.

Noch beunruhigender ist der Ausblick auf die Zukunft. Die allergrößte Wahrscheinlichkeit — wie wir später zeigen werden — spricht dafür, daß die der Gruppe A und B in Amerika angehörenden Bevölkerungsbestandteile sich kaum in gleicher Stärke erhalten, während die übrigen Bevölkerungsbestandteile im Verhältnis ihrer abnehmenden geistigen Veranlagung anwachsen, mit andern Worten:



die Begabung wird heute aus der amerikanischen Bevölkerung herausgezüchtet.

Soviel von den allgemeinen Ergebnissen der amerikanischen Heeresprüfungen. Wir gehen jetzt zu den Sonderaufstellungen über, vor allem zu denen, die sich auf das Verhältnis der Begabung zur Dienststellung im Heere, zum bürgerlichen Beruf und zum artlichen Ursprung beziehen.

Bei all diesen Sonderaufstellungen waren jene Beziehungen gerade so, wie wir sie nach unserer Forschung erwarten mußten. Was zunächst die Dienststellung im Heere betrifft, so ist zu sagen, daß die große Mehrheit der Offiziere — ob sie tatsächlich als solche Dienst taten oder sich in Offizierübungslagern befanden — als den Begabungsstufen A und B angehörend erfunden wurden. Weiterhin entdeckte man in jenen Dienstzweigen, die einen hohen Stand technischer Kenntnisse erforderten, die höchsten Begabungsstufen. Bei den technischen Heeresstellen und der Artillerie waren fast alle Offiziere der Begabungsstufe A zuzuweisen, während von den Veterinär-offizieren weniger als ein Sechstel in die Gruppe A und fast zwei Fünftel in die Gruppe C eingereiht werden mußten. Von den Unteroffizieren, (Wachtmeister, Unterwachtmeister) kamen die Hälfte und mehr auf die Begabungsstufe C. Die Mannschaften gehörten meist zu Stufe C, eine kleine Minderheit mußte unter A und B und eine etwas größere Minderheit unter D eingereiht werden (natürlich wurden Leute von der Begabungsstufe E vom Heeresdienst ausgeschlossen).

Was sodann die Beziehung zwischen Begabung und bürgerlichem Beruf angeht, so erkannte man, daß unter den Angehörigen höherer Berufe die große Mehrzahl den Gruppen A und B zuzurechnen war. Der Hundertsatz der hohen Begabung sank beständig, je mehr man sich den mittleren und unteren Berufskreisen näherte, bis er als am allerkleinsten unter den gewöhnlichen Arbeitern erfunden wurde; sehr wenige von diesen besaßen eine höhere als die der Stufe C zukommende Begabung, während die meisten von ihnen unter die Gruppen C — oder D fielen. Der Raum verbietet mir, die genaue Wiedergabe der bis ins einzelne ausgearbeiteten Zahlentafeln; aber jeder, der sie in den bereits erwähnten Arbeiten prüfen möchte, wird auf den ersten Blick erkennen, wie gleichmäßig und folgerichtig die Abstufungen sind.

Endlich wurden für die Beziehung zwischen Begabung und artlichem Ursprung zwei Sonderuntersuchungen vorgenommen. Die erste stellt einen Vergleich zwischen einer Auswahl von Weißen und Farbigen dar; die andere läuft auf eine nach zwei Gesichtspunkten



vorgenommene Einteilung von Mannschaften fremder Herkunft hinaus. Überblicken wir die Ergebnisse der Begabungsverhältnisse von Weißen und Farbigen — entsprechend der nachfolgenden Tafel — und fügen wir eine dritte Gruppe (die der Offiziere) hinzu, um den Unterschied zwischen der Begabungshöhe der Offiziere einerseits und der zu diesem Zweck ausgewählten weißen und farbigen Mannschaften andererseits kennen zu lernen:

|                     | A    | B    | C+   | C  | C— | D  | D— | E |
|---------------------|------|------|------|----|----|----|----|---|
| Weisse (Auswahl)    | 2,0  | 4,8  | 9,7  | 20 | 22 | 30 | 8  | 2 |
| Farbige "           | 0,8  | 1,0  | 1,9  | 6  | 15 | 37 | 30 | 7 |
| Offiziere . . . . . | 55,0 | 29,0 | 12,0 | 4  | 0  | 0  | 0  | 0 |

Die obige Tafel bedarf keiner Erklärung, sie spricht für sich selbst!

Was nun die zweite Untersuchung über die Beziehung zwischen Begabung und artlichem Ursprung betrifft, so kommt sie einer Einstufung jener im Ausland geborenen, zum Zweck der Untersuchung ausgewählten Mannschaften gleich. Diese Prüfung war, wie schon gesagt, doppelter Art: die Mannschaften wurden einerseits in eine Stufenleiter nach dem Hochstand ihrer Begabung und andererseits in eine solche nach dem Tiefstand ihrer Begabung eingereiht. In den folgenden Tafeln bedeutet „Höherwertigkeit“ als den Begabungsstufen A und B angehörig, während Minderwertigkeit dem Begabungsstand der Stufen D und E entspricht.

Tafel 1: Hundertsatz der Minderwertigkeit

| Geburtsland           |      | Geburtsland            |      |
|-----------------------|------|------------------------|------|
| England . . . . .     | 8,7  | Norwegen . . . . .     | 25,6 |
| Holland . . . . .     | 9,2  | Österreich . . . . .   | 37,5 |
| Dänemark . . . . .    | 13,4 | Irland . . . . .       | 39,4 |
| Schottland . . . . .  | 13,6 | Türkei . . . . .       | 42,0 |
| Deutschland . . . . . | 15,0 | Griechenland . . . . . | 43,6 |
| Schweden . . . . .    | 19,4 | Rußland . . . . .      | 60,4 |
| Canada . . . . .      | 19,5 | Italien . . . . .      | 63,4 |
| Belgien . . . . .     | 24,0 | Polen . . . . .        | 69,9 |



Tafel 2: Hundertsatz der Höherwertigkeit

| Geburtsland           |      | Geburtsland            |     |
|-----------------------|------|------------------------|-----|
| England . . . . .     | 19,7 | Irland . . . . .       | 4,1 |
| Schottland . . . . .  | 13,0 | Türkei . . . . .       | 3,4 |
| Holland . . . . .     | 10,7 | Österreich . . . . .   | 3,4 |
| Canada . . . . .      | 10,5 | Rußland . . . . .      | 2,7 |
| Deutschland . . . . . | 8,3  | Griechenland . . . . . | 2,1 |
| Dänemark . . . . .    | 5,4  | Italien . . . . .      | 0,8 |
| Schweden . . . . .    | 4,3  | Belgien . . . . .      | 0,8 |
| Norwegen . . . . .    | 4,1  | Polen . . . . .        | 0,5 |

Diese Tafeln sind sehr wichtig. Man beachte, wie gleichmäßig die Stellung der Vertreter der einzelnen Völker in beiden Tafeln ist und ferner, mit welcher Genauigkeit ein hoher Hundertsatz für Höherwertigkeit einem niedrigen Hundertsatz für Minderwertigkeit entspricht, und umgekehrt. Natürlich beziehen sich diese Tafeln nur auf die Begabung im Ausland geborener Menschengruppen in Amerika; sie könnten nicht als besonders gute Maßstäbe für die gesamten Heimatbevölkerungen der betreffenden Länder angesehen werden. Immerhin geben sie uns einen guten Fingerzeig für die Art der Menschen, die Amerika durch Einwanderung aus jenen Ländern erhält. Sie geben außerdem deutlich die Begabungshöhe der verschiedenen in Amerika lebenden, im Ausland geborenen Menschengruppen an. So sehen wir noch einmal jene oben erwähnten biologischen, soziologischen und psychologischen Forschungsergebnisse bestätigt, nämlich, daß der Begabungsstand der Volksbestandteile, die Amerika vom nördlichen Europa empfangen hat, weit höher ist als der seiner aus Süd- und Osteuropa stammenden Einwanderer.

Wir deuteten schon an, wie groß die Möglichkeiten für die Anwendung der Geistesprüfungen auf das Leben sind, und zwar nicht bloß im Heere sondern auch in der Erziehung, im gewerblichen Leben und in der Abschätzung ganzer Bevölkerungen und Völker.<sup>1)</sup> „Vor dem Kriege war die Anwendung der Geistesforschung ein Traum; heute ist sie Wirklichkeit, und ihr ist eine wirksame Entwicklung in weitestem Ausmaße gesichert.“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Hinsichtlich dieser weiteren Anwendungen siehe Roakum and Yerkes a. a. O. S. 184—204; J. P. Lichtenberger, „The Social Significance of Mental Levels“, Publications of the American Sociological Society, vol. XV, S. 102—115; A. S. Platt jr., „The Scope and Significance of Mental Tests“, Worlds Work, September 1920. <sup>2)</sup> Roakum and Yerkes, S. 197.



Bis jetzt ist es der Psychologie nicht gelungen, Messungen von Willens- und Gefühlsveranlagungen vorzunehmen, wie es ihr bei verstandesmäßigen Befähigungen möglich war. Aber Fortschritte werden bereits nach dieser Richtung hin gemacht. Die bisher gesammelten Tatsachen weisen nicht nur darauf hin, daß diese Anlagen ererbt sind, sondern auch, daß sie leicht mit der verstandesmäßigen Begabung in Wechselwirkung stehen. Wo die Majore Roakum und Perkes von hohen militärischen Eigenschaften sprechen, wie Zuverlässigkeit, Tapferkeit, Führerbefähigung und der Kraft „mitzureißen“, stellen sie folgendes fest: „Im ganzen findet man diese Eigenschaften mit weit größerer Wahrscheinlichkeit bei Menschen höherer als bei solchen niederer Begabung.“<sup>(1)</sup>

Überdies besteht zweifellos, welches auch immer die unmittelbare Beziehung zwischen verstandesmäßigen und sittlichen Anlagen sein mag, eine tatsächliche Verknüpfung zwischen beiden, dank der vernunftgemäßen Überwachung, die der Verstand über die Gesinnung und die Gemütsbewegungen ausübt. So bemerkt Professor Lichtenberger in bezug auf die soeben erwähnte Feststellung: „Es möchte fast überflüssig erscheinen, hinzuzufügen, daß Zuverlässigkeit, Tapferkeit, und sogar Führerbefähigung, ohne genügend hohe Begabung in Tollkühnheit ausarten können. Es sind Kräfte der Sinnesart, und wir sollten Mittel und Wege finden, sie auszuwerten; aber wie alle Kräfte, organischer und anorganischer Art, sind sie in dem Maße abschätzbar, wie man sie in Zucht nehmen und überwachen kann. Der Fall liegt ganz ähnlich bei den Gemütsbewegungen . . . Vermutlich wird es nicht lange dauern, bis wir einen Weg gefunden haben, Gemütsstörungen in ihrer Eigenart zu messen, und das wird die Genauigkeit unseres Urteils erhöhen; bis wieweit auch die Gemütsbewegungen als unabhängig dargetan werden können — ihre Nützlichkeit wird durch das Maß von Zucht, in die der Geist sie zu nehmen vermag, bestimmt. Bei Leuten von geistigem Tiefstand ist die Überwachung der Gemütsbewegung schwach. Je höher der Geistesstand, desto größer ist die Möglichkeit einer vernunftgemäßen Überwachung.“<sup>(2)</sup>

Wir haben soweit die Eigenart der Begabung betrachtet und sie als eine angeborene Anlage erkannt, deren Kraft durch Vererbung vorherbestimmt ist. Biologisch ist das wichtig, weil ein Mensch, der selbst seine Anlagen nicht weiter ausnutzt, diese doch an Kinder weitergeben kann, die sie dann benutzen

<sup>1)</sup> Roakum and Perkes, S. 24.

<sup>2)</sup> Lichtenberger a. a. O., S. 104.



können. Im täglichen Leben ist jedoch die Befähigung hauptsächlich in dem Maße wichtig, wie sie in Leistungen der Wissenschaft und des tätigen Lebens zum Ausdruck gelangt. Wir betreten hier ein Gebiet, wo die Umwelt eine bedeutende Rolle spielt, da das, was der Mensch tatsächlich lernt oder tut, offenbar von Mitteln der Umwelt, wie Erziehung, Ausbildung und günstige Lebensbedingung abhängt. Rufen wir uns noch einmal den Unterschied zwischen „Begabung“ und „Wissen“ ins Gedächtnis zurück: Begabung ist die Fähigkeit, Wissen der Inhalt des Geistes. Wir wollen uns auch an die wahre Bedeutung „Erziehung“ erinnern: ein „Hervorbringen“ von dem, was in der Anlage vorhanden ist.

Welchen Einfluß hat nun die Umwelt auf die Leistung? In außerordentlichen Fällen kann die Umwelt von höherer Wichtigkeit sein. Ein großer Mensch, der im Leben zu dem Schicksal eines Robinson Crusoe verurteilt wäre, würde offenbar sehr wenig erreichen; während andererseits ein Mensch mittlerer Befähigung unter möglichst günstigen Lebensbedingungen mit seinen schwachen Gaben sehr weit käme. Doch wie liegen die Dinge unter den gewöhnlichen Lebensumständen, besonders unter jenen wesentlich gleichen Bedingungen, auf die zugeständenermaßen die neueren demokratischen Ideale abzielen?

Jedoch ehe wir diese Frage im einzelnen erörtern, wollen wir einen Augenblick innehalten und herauszufinden suchen, was wir mit „gleichen Lebensumständen“ meinen. Meinen wir gleichmäßig günstige Lebensbedingungen? Oder meinen wir Gleichheit in Leistung und Entlohnung? Beide Vorstellungen stehen einander wie Tag und Nacht gegenüber und dennoch werden sie oft im Denken durcheinander geworfen und häufig sogar absichtlich in den Erörterungen nicht voneinander getrennt. Gleichmäßig günstige Lebensbedingungen bedeutet Freiheit verschiedener Einzelner, aus ähnlichen Lebensbedingungen soviel wie möglich herauszuholen und, folgerichtig angewendet, Freiheit, eine der Leistung entsprechende Entlohnung zu erlangen. Dagegen bedeutet Gleichheit der Leistung und Entlohnung die Festsetzung gewisser Maßstäbe, nach denen der Antrieb zum Wirken erfolgt und der Lohn zuerteilt wird. Auf diese Grundanschauung gründet sich letzten Endes das Denken der meisten heißspornigen Prediger der alle Unterschiede aufhebenden, gesellschaftlichen Gleichheit“. Sie mögen ihre Lehren mit schönen Redensarten bemänteln, aber was sie wirklich wollen, ist, die hohe Begabung hemmen und betrügen, um „jedem eine günstige Aussicht zu geben“. Ja, auch in unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Ordnung sehen



wir viele Beispiele der Verschwendung und Ungerechtigkeit, die durch ein „gleichmachendes“ Verfahren verursacht werden: begabte Schüler werden gehemmt, um mit den Dummköpfen Schritt zu halten, und befähigte Arbeiter werden entmutigt, höchste Leistungen hervorzu- bringen, dadurch daß man den Arbeitgebern Fesseln anlegt und durch die auf die weniger fähigen Genossen zugeschnittenen Gewerkschafts- vorschriften befaßt, „langsam zu gehen“.

Nachdem dieser Unterschied klargestellt ist, wollen wir sehen, wie die Umwelt die Leistung der unter gleich günstigen Bedingungen Lebenden beeinflusst. Wie wirkt beispielsweise die Ausbildung oder Erziehung auf die Leistung des Einzelnen ein? Die Antwort ist ein weiterer schlagender Beweis für die Kraft der Vererbung. Solche Gleichheit der Lebensbedingungen ist nicht nur nicht imstande, die angeborenen Unterschiede zwischen den Einzelnen auszugleichen, sondern sie vergrößert geradezu die Unterschiede zwischen den Leistungen. „Das gleichmachende Verfahren scheint die Unterschiede noch stärker herauszuheben. Der höherwertige Mensch scheint die ihm eigene Überlegenheit eher seiner Art als früheren günstigen Lebensumständen zu verdanken, da er während einer Zeit mit für alle gleich günstigen Lebensumständen seinen Vorsprung vergrößert.“<sup>1)</sup> So bemerkt Mc Dougall richtig: „Je höher die Stufe angeborener Fähigkeit, um so wirksamer ist die Erziehung.“<sup>2)</sup>

So sehen wir, daß auch da, wo höherwertige Einzelmenschen keine besseren Lebensbedingungen haben als Minderwertige, die Umwelt die Unterschiede zwischen den Menschen eher stärker betont als ausgleicht, und daß der einzige Weg, das Anwachsen der Ungleichheit zu verhindern, der ist, die Höherwertigen bewußt niederzuhalten.

Gewiß geht der ganze Zug der Kultur dahin, die Ungleichheit zu verstärken. Vor allem werden die an den Einzelnen gestellten Anforderungen immer vielgestaltiger und vielseitiger. Bei den Wilden sind die Unterschiede in Ausbildung und Erziehung verhältnismäßig unbedeutend; zwischen dem Lehns Herrn und seinem Hörigen war es ähnlich; heutzutage ist der Unterschied zwischen einem großen Führer im gewerblichen Leben und einem Gelegenheitsarbeiter ungeheuer. Nie zuvor war die Aufgabe der Befähigung so wichtig und trat so deutlich zutage.

In Wahrheit ist in dem Maße wie die Kultur fortschreitet, immer mehr die Neigung vorhanden, daß sich gesellschaftliche Stel-

<sup>1)</sup> Popenoe and Johnson, S. 92. Die Verfasser führen mehrere sorgfältige, psychologische Prüfungen an, die diesen Grundsatz deutlich erhärten.

<sup>2)</sup> Mc Dougall, S. 48.



lung und artlicher Wert decken. Mit andern Worten, eine gegebene Bevölkerung neigt dazu, sich biologisch immer mehr zu gliedern, wobei die oberen gesellschaftlichen Kreise einen immer größeren Teil Menschen mit höherwertigen natürlichen Anlagen umfassen, während die unteren Schichten einen immer zunehmenden Teil Minderwertiger enthalten. Die Begabungsprüfungen, die wir weiter oben beleuchteten, zeigen uns, wie ausgesprochen diese Neigung in weit vorgeschrittenen neueren Gemeinwesen, wie in denen Englands und der Vereinigten Staaten geworden ist, und es besteht aller Grund zu glauben, daß, wenn die Kulturentwicklung nicht unterbrochen wird, diese Schichtung in Zukunft immer stärker herausgearbeitet wird.

Wie kommt nun diese zunehmende Schichtung eigentlich zustande? Wir erörterten diese Frage schon allgemein. Wir erkannten, wie die bewegende Triebkraft der höherwertigen Erbmasse umweltliche Schranken übersteigt und den Einzelnen gesellschaftlich emporhebt; während umgekehrt minderwertige Einzelmenschen auf der gesellschaftlichen Stufenleiter leicht sinken.

Sehen wir uns die Dinge näher an. Diesen Vorgang, daß Einzelne gesellschaftlich von Schicht zu Schicht auf- und niedersteigen, nennt man die „gesellschaftliche Stufenleiter“. Die Leichtigkeit, mit der Menschen diese Leiter hinauf- und hinuntersteigen können, hängt von der Beweglichkeit der gesellschaftlichen Ordnung ab, und diese wiederum kennzeichnet fortschrittliche Kulturen. In den weniger fortgeschrittenen Kulturformen ist gesellschaftliche Beweglichkeit selten. Die Gesellschaft erstarrt zu geschlossenen Ständen, die Söhne müssen dem Ruf ihrer Väter folgen, höherwertige Einzelne können nicht aufsteigen, und hochgeborene Minderwertige werden davor bewahrt, auf die ihnen angemessene Stufe zu sinken. Das bedeutet Verschwendung, Mangel an Wirksamkeit und unvollkommene Ausnutzung menschlicher Kräfte.

Doch in dem Maße wie die Kultur fortschreitet, zwingen gerade ihre Vielgestaltigkeit und ihre Bedürfnisse zu größerer Wirksamkeit; die Gesellschaft wird beweglicher; und die „gesellschaftliche Stufenleiter“ wirkt sich immer besser aus. Angeborene Fähigkeit hebt sich leichter aus den Schichten heraus, während die Oberschicht mehr von ihrem toten Holz herauschneidet und sich so leicht von Entartungseinflüssen befreit, die so viele Adelsstände zugrundegerichtet haben. Die schwellende Kraft des amerikanischen Lebens verdanken wir z. B. dem Umstand, daß die Befähigung, wo immer sie auftritt, leicht erkannt wird, und daß ihr die Möglichkeit gegeben wird, „Tüchtiges zu leisten“. So steigen im Laufe der Zeit die höherwert-



tigen Zweige einer Bevölkerung zum Gipfel empor, während die minderwertigen Bestandteile auf den Grund sinken. Die oberen Schichten werden beständig durch gutes, neues Blut bereichert, die unteren dagegen werden ihrer besten Bestandteile beraubt, verarmen immer mehr und werden immer minderwertiger.

Die Gliederung der Bevölkerung nach artlichem Wert wird nicht nur durch die gesellschaftliche Stufenleiter, sondern auch durch einen andern Vorgang, der als „Paarung Gleichwertiger“ („assortative mating“) bekannt ist, bewirkt. Im Gegensatz zu gewissen gefühlsmäßigen, aber irrigen Vorstellungen hat sorgfältige, wissenschaftliche Untersuchung endgültig bewiesen, daß „Gleiches gerne sich mit Gleichem paart“. Riesen zeigen keine Neigung, Zwerge zu heiraten, auch bevorzugten ausgesprochen Blonde gewöhnlich nicht Dunkelhaarige. Und was von körperlichen Merkmalen gilt, trifft auch auf geistige und seelische Eigenschaften zu. Die Menschen neigen dazu, die zu heiraten, die ihnen nicht allzu unähnlich sind. Zu der Tat der persönlichen Wahl kommt die Wirkung der Nähe. Menschen fühlen sich gewöhnlich zu denen hingezogen, denen sie nahestecken. Es sind meist Menschen ihrer eigenen Gesellschaftsschicht mit derselben Lebenshaltung, ähnlichem Geschmaç und gleicher Bildungshöhe. Doch das sind ja gerade die Menschen, die wahrscheinlich von demselben allgemeinen Gepräge sind. Daher erweitert die Paarung Gleichwertiger die Kluft zwischen den einzelnen Volksschichten, in dem Maße wie sich die Völker in sich gliedern. Höherwertige neigen immer mehr dazu, Höherwertige zu heiraten, die Mittelmäßigkeit strebt dahin, sich mit Mittelmäßigkeit zu paaren, und die Minderwertigen und Entarteten finden auch durch sich selbst ihre Absonderung.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob die Wirkung der gesellschaftlichen Stufenleiter die der Paarung Gleichwertiger ausglich. Doch bei näherer Betrachtung erkennen wir, daß das nicht der Fall ist. Wo gesellschaftliche Beweglichkeit den Einzelnen Bewegung gestattet, streben Gleiche häufiger dahin, einander näherzutreten, und daher sich miteinander zu paaren. Der „Mann aus eigener Kraft“ findet wahrscheinlich eine Frau gleicher Art und braucht nicht ausschließlich unter den Frauen der niederen gesellschaftlichen Schicht, in der er geboren wurde, zu wählen. Andererseits ziehen schnell sinkende, hochgeborene Unfähige oder „schwarze Schafe“ weniger wahrscheinlich höherwertige Gefährtinnen mit sich herab. Daher sind die gesellschaftliche Stufenleiter und die Paarung Gleichwertiger weit davon entfernt, miteinander in Widerstreit zu geraten, vielmehr verstärken sie einander und sichten die Bevöl-



lerung mit steigender Wirkung, entsprechend den wahren artlichen Werten.

Die Inzucht einer gut ausgelesenen oberen Schicht läßt die Krone einer Gesellschaft in eine ausgesprochene Spitze auslaufen. Woods hat diesen Vorgang „Gesellschaftszuspitzung“ („Social Conifcation“) genannt.<sup>1)</sup> Die Glieder solcher „zugespitzten“ Gruppen entfalten deutlich hervortretende Züge und ihnen eignet ein hoher Durchschnitt an artlichem Wert. Andererseits zielen die niedrigsten gesellschaftlichen Schichten, nachdem sie abge sondert und ihrer besten Bestandteile beraubt sind, auf eine ähnliche „Zuspitzung“, nämlich zu deutlich gekennzeichneter artlicher Minderwertigkeit.

Die Ausdehnung, bis zu der diese Auslesevorgänge, die sich Geschlechter hindurch in einer hochstehenden Kulturgemeinschaft auswirken, die unteren gesellschaftlichen Schichten ihrer besten artlichen Bestandteile berauben können, legt am treffendsten der Fall England dar. Daß deutliche Unterschiede angeborener Befähigung zwischen den britischen oberen und unteren gesellschaftlichen Schichten bestehen, hat man natürlich lange gewußt, aber die Schnelligkeit, mit der die Kluft sich erweitert, ist neuerdings durch Havelock Ellis bezw. Dr. Woods gezeigt worden. Sie haben die Verteilung von großer schöpferischer Geisteskraft (genius) und hoher Begabung (talent) in der Gesellschaft des Vereinigten Königreiches auf Grund der geschichtlichen Überlieferung nachgeprüft. Die Ergebnisse hat Alleyne Ireland, den ich hier anführen will, geschickt zusammengefaßt.

Ireland sagt: „Was diese Forschungen enthüllen, ist, daß im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte ein auffallender und fortschreitender Rückgang in dem, was seitens der unteren Schichten des Vereinigten Königreiches zur Kultur beigetragen wurde, stattgefunden hat, und daß natürlich ein diesen Verhältnissen entsprechender Zuwachs in dem, was die oberen und mittleren Schichten in dieser Hinsicht geleistet haben, eingetreten ist.“

<sup>1)</sup> Dr. Frederick Adams Woods hat eine Anzahl sorgfältiger Untersuchungen über diese Frage angestellt; seine letzte war eine Prüfung der Stammbäume führender Sippen in Massachusetts; er legte dabei einen Zeitraum von annähernd dreihundert Jahren zugrunde, von der Gründung der Massachusetts Bay Kolonie (1630) bis auf die Gegenwart, und legte besonderen Wert auf die Heiraten zwischen diesen Sippen. Seine Angaben sind noch nicht veröffentlicht worden, aber Dr. Woods hat mich in seine Niederschrift Einblick tun lassen. Ferner verlas Dr. Woods auf dem Zweiten Internationalen Eugenikerkongreß, der im September 1921 in Neu York City abgehalten wurde, eine Zusammenfassung der Ergebnisse seiner Untersuchungen, die in den Kongreßverhandlungen veröffentlicht wird.



Es scheint, daß von den frühesten Zeiten bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts der Beitrag zu hervorragender Leistung, den Söhne von Handwerkern, gelernten und ungelernten Arbeitern lieferten, 11,7 Hundertstel ergab, d. h. es entfielen von je hundert aller der der Untersuchung zugrunde gelegten Namen 11,7 auf die oben erwähnten Berufsgruppen; im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts hat diese Gruppe nur einen Anteil von 7,2 Hundertstel, und während des zweiten Viertels desselben Jahrhunderts sogar nur einen solchen von 4,2 Hundertsteln aufzuweisen. Diese Zahlen sind von großer Bedeutung und hohem Gewinn, wenn man sie im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen und staatlichen Geschichte Englands im neunzehnten Jahrhundert betrachtet.

Jeder weiß, daß das neunzehnte Jahrhundert in England eine schnelle und alles durchdringende Demokratisierung der gesellschaftlichen und staatlichen Lebensbedingungen bedeutet. In jenem Jahrhundert wurde die englische Verfassungsordnung zum ersten Mal seit den sechshundert Jahren ihres Bestehens eine Einrichtung, in der die große Menge des Volkes zu maßgebendem Einfluß gelangte; in jenem Jahrhundert wurde die Schule für alle zugänglich; in jenem Jahrhundert wurden die Tore für ein günstiges Fortkommen im gewerblichen, staatlichen und gesellschaftlichen Leben jedem weit geöffnet, der einen Beitrag auf irgend einem Felde der Arbeit zu geben vermochte, unbekümmert darum, welcher Herkunft er war; in jenem Jahrhundert wurden Vertreter des Hochadels Geschäftsleute, und Geschäftsleute wurden zu Gliedern des Hochadels; in jenem Jahrhundert konnte jeder, der durch seine geistigen Gaben in seinem Berufe zu Bedeutung gekommen war, die billige Hoffnung hegen, unter Begünstigung durch die Allgemeinheit zu Reichtum und durch die Wertschätzung seitens der staatlichen Leiter zur Adelsauszeichnung zu gelangen . . .

Wie kam es nun, daß bei dem für die Selbstbehauptung des großen, schöpferischen und hochbegabten Menschen der „unteren“ Schichten dauernd günstiger werdenden Lebensbedingungen, die Beiträge zu den hervorragenden Leistungen von einem durchschnittlichen Hundertsatz von 11,7 der Gesamtzahl auf einen solchen von 4,2 fielen?

Da die ungeheure Verbesserung in den umweltlichen Lebensbedingungen nicht nur versagt hat, hohe Leistungen seitens derer, denen diese Verbesserungen vor allem zustatten kamen, hervorzu- bringen, sondern im Gegenteil mit einer sehr ernsten Abnahme der Leistung Hand in Hand geht, scheint es mir, daß die Ursache in einem Einfluß gesucht werden muß, der mächtig genug ist, jede Art wohl-



tuender Wirkungen, die die verbesserte Umwelt auf eine sich gleichbleibende Volksschicht während eines einzigen Geschlechts tatsächlich auszuüben vermag, aufzuheben.

Dieser Einfluß ist meines Erachtens der der Paarung Gleichwertiger. Seine Wirkungen scheinen zwiefacher Art zu sein. Einerseits war die Wirkung des Umstandes, daß sich Begabte mit Begabten, Dumme mit Dummen und Erfolgreiche mit Erfolgreichen paaren, für die Vererbung die — um es einmal grob zu sagen —, daß jene Anlagen in den entsprechenden Gruppen Dauer und Verstärkung erfuhren. Andererseits waren die für die Gesellschaft in die Erscheinung tretenden Folgen dieser Wirkungen, die unter Bedingungen einer immer zunehmenden Demokratisierung des gesellschaftlichen Lebens auftraten, derart, daß die begabteren und erfolgreichen Bestandteile der „unteren“ Schichten aus ihrem Kreise fortgesetzt in einen gesellschaftlich höherstehenden emporstiegen. Diese Bewegung muß notwendigerweise dazu führen, die unteren Schichten ihrer hohen Begabung und Schöpferkraft zu berauben, und durch einen Vorgang gesellschaftlicher Wanderung, Schöpferkraft und Begabung der höheren Stufen der gesellschaftlichen Leiter zu vermehren.<sup>1)</sup>

So erkennen wir, daß die angeborene Höherwertigkeit mit dem Fortschreiten der Kultur immer mehr das Streben zeigt, aus den unteren in die oberen Schichten der Gesellschaft emporzusteigen. Wahrscheinlich ist auch dieser Auslesevorgang nie zuvor so schnell und gründlich wie heute vonstatten gegangen.

Doch da mag man fragen: Ist das nicht eine erfreuliche Tatsache? Bringt das nicht die Möglichkeit der Bildung eines Adels von „Übermenschen“ mit sich, der mit den Blüten seines großen schöpferischen Geistes allen Volksschichten zum Segen gereicht?

Leider muß das verneint werden, jedenfalls bei dem jetzigen Aufbau der Gesellschaft. Im Gegenteil, wenn die gekennzeichnete Entwicklungsrichtung sich unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Lebensbedingungen fortsetzt, wird die Zusammenziehung der Höherwertigkeit in den oberen gesellschaftlichen Schichten einer allgemeinen artlichen Erschöpfung und damit einem allgemeinen Verfall der Kultur gleichkommen. Gedenken wir jener verhängnisvollen Neigung (die wir im vorhergehenden Abschnitt erörtert haben), artliche Werte zu verbrauchen und zu vernichten, Menschengruppen durch den doppelten Vorgang der gesellschaftlichen Unfruchtbarmachung höherwertiger Zweige und der Vermehrung Minder-

<sup>1)</sup> Alleyne Ireland, *Democracy and the Human Equation*, S. 139—142 (New York 1921).



wertiger zu erschöpfen. Die Geschichte der Kultur ist eine Reihe von vollklichen Trauerspielen: Volk auf Volk trat in das Tor der Kultur ein, kam in jene Lage, wo es reich an höherwertigen Zweigen war, die sich durch das raube Verfahren ursprünglichen Lebens nach langsamer Auslese angesammelt hatten. Dann wurden diese Völker nacheinander in tückischer Weise ihrer Besten beraubt, bis sie, unfähig weiterzuschreiten, zu ohnmächtiger Mittelmäßigkeit herabsanken. Der einzige Grund, warum die Sackel der Kultur immer noch hell leuchtet, ist der, daß sie von Hand zu Hand weitergereicht wurde, daß immer noch gute Menschenbestände durch ursprüngliche Lebensbedingungen geschützt waren, um die Aufgabe zu übernehmen.

Doch heute sind wir am Ende. Die örtlichen Kulturen der Vergangenheit sind in einer Weltkultur aufgegangen, die beständig jede vorhandene, höherwertige Menschengruppe anlockt. Unsere neuere Kultur hat wunderbare Fortschritte gemacht, weil sie sich eben auf die gesamte Begabung der Erde gründet. Doch täuschen wir uns nicht! Hinter diesem glänzenden Äußeren sind jene verhängnisvollen Neigungen, die so großes Unheil in der Vergangenheit anrichteten, noch immer an der Arbeit, an der Arbeit wie nie zuvor! Im nächsten Abschnitt dieses Buches werden jene Kräfte des artlichen Verfalls näher beleuchtet. Es mag hier genügen festzustellen, daß heute in jedem Kulturland die höherwertigen Bevölkerungsbestandteile an Zahl grundsätzlich feststehen oder tatsächlich gar abnehmen, während die mittelmäßigen und minderwertigen Teile sich schnell vermehren.

Das ist unser artlicher Rechnungsabschluß. Bedenken wir auch noch: unsere Kultur kann nicht wie ihre Vorgänger die Last anderen Schultern aufbürden, da es keine unangebrochenen „artlichen Vorräte“ mehr gibt. Keine „edlen Halbwilden“ warten, um wie in der Vergangenheit hervorzukommen; die Halbwilden und Wilden, die noch in der Welt übrig sind, sind nachweislich minderwertigen Schlages und können wenig oder nichts zum Fortschritt der Kultur beisteuern.

Wenn nun unsere Kultur überleben soll, muß sie ihre eigenen artlichen Werte bewahren und fördern. Glücklicherweise besitzt sie zwei große Vorzüge vor vergangenen Zeiten: wissenschaftliche Erkenntnis und wissenschaftlichen Geist. Man hat uns Geheimnisse des Lebens enthüllt, von denen unsere Vorfahren nichts wußten. Uns ist eine leidenschaftliche Liebe zur Wahrheit verliehen, wie sie die Welt nie gekannt hat. Andere Zeitalter haben nach Wahrheit aus dem Munde von Sehern und großen Glaubenskündern verlangt; unsere Zeit sucht sie in dem wissenschaftlichen Beweis. Andere



Zeiten hatten ihre Heiligen und Märtyrer, furchtlose Seelen, die an ihrem Glauben mit unerschütterlicher Treue festhielten. Indessen hat auch unsere Zeit ihre Heiligen und Märtyrer — Helden, die um ihres Glaubens willen nicht nur dem Tode zu trotzen vermögen, sondern die auch ihren Glauben wegwerfen können, wenn die Tatsachen ihn als falsch erwiesen haben. Darin liegt in der Tat Mut! Darin liegt auch unsere Hoffnung.

Diese beispieldlose Wahrheitsliebe, dieser Geist der Wissenschaft, der Wissen und Glauben im Einklang einer höheren Weisheit vereinigt, beseelt bis jetzt nur die Auserlesenen unserer Zeit. Die meisten von uns stehen noch mehr oder weniger unter dem Bann der Vergangenheit — dem Bann der Leidenschaft, des Vorurteils und der Unvernunft. So halten viele wertvolle Menschen noch immer an Vorstellungen und Werten fest, denen von der Wissenschaft jetzt jeder Boden entzogen ist.

Die tote Hand falscher Lehren und trügerischer Hoffnungen lastet in der Tat schwer auf uns. Gesetze, Einrichtungen, Gewohnheiten, Vorstellungen und Werte sind unserm Wesen tief eingepägt. Ja gerade Geist und Seele sind von Trugbildern, wie denen der Umweltlehre und der „natürlichen Gleichheit“ so erfüllt, daß es schwer ist, sich ihrer gefühlsmäßigen Gewalt zu entziehen. Die neue Wahrheit ist so mächtig, daß unsere Augen von ihr im wahrsten Sinne des Wortes noch geblendet sind, daß unsere Herzen rein gefühlsmäßig vor ihrer weiteren Anwendung zurückschrecken und unsere Füße auf dem Wege zu höherem Schicksal straucheln.

Diese rückschrittlichen Kräfte hindern hartnäckig den Fortschritt jener tiefgreifenden Verbesserungen auf dem Gebiete der Erbgesundheitspflege, die eiligst unternommen werden müssen, wenn unsere Kultur und Art vor dem Verfall gerettet werden soll.

Das ist schon ernst genug, aber es gibt noch Ernsteres. Die rückschrittlichen Kräfte, von denen wir gerade sprachen, sind, obwohl mächtig, letzten Endes der Hauptsache nach verneinender Art. Mit der Verbreitung von Licht würden sie bald dahinschwinden — wenn sie allein ständen. Aber sie sind nicht allein. Hinter ihnen, unter ihrem Schutz, lauert eine bejahende angriffstüchtige Macht: Der Untermensch!

Der Untermensch ist unbekehrbar. Er wird sich der neuen Wahrheit nicht beugen, weil er weiß, daß die neue Wahrheit nicht für ihn ist. Warum sollte er für eine höhere Kultur wirken, wo doch die gegenwärtige Kultur jenseits seiner Kräfte liegt. Was der Untermensch begehrt, ist nicht Fortschritt sondern Rück-



Schritt — Rückschritt zu ursprünglicheren Lebensbedingungen, unter denen er sich heimisch fühlen würde. In der Tat, je mehr er die Bedeutung der neuen, die Erbgesundheit betreffenden Wahrheit erfährt, um so gehässiger wird er in seiner Sinnesart. So lange jeder glaubte, daß alle Menschen ihrer Veranlagung nach gleich seien, konnte der Untermensch sich von dem trügerischen Gedanken täuschen lassen, daß veränderte Lebensumstände ihn zum Gipfel emporheben würden. Jetzt, wo die Natur selbst ihn als unheilbar minderwertig hinstellt, kennt sein Haß auf die Höherwertigkeit keine Grenzen.

Diesen Haß hatte er rein gefühlsmäßig schon immer. Neid und Groll gegen die Höherwertigkeit waren immer die Kennzeichen niedriger Geister. Doch nie wurden diese Kennzeichen so wild zur Schau getragen und so trotzig offenbart. So erklärt sich das scheinbar Widerspruchsvolle, daß gerade dann, wenn die Eigenart der Höherwertigen höchst offenkundig wird, der Ruf nach der alle Unterschiede aufhebenden „Gleichheit“ sich besonders laut erhebt. Der Untermensch lehnt sich gegen den Fortschritt auf! Nachdem die Natur selbst ihn als kulturunfähig bestimmt hat, erklärt er der Kultur den Krieg.

Dies sind keine erfreulichen Tatsachen. Aber wir tun besser daran, ihnen ins Auge zu sehen, damit sie uns nicht gegenübertreten und uns unvorbereitet antreffen. Wir wollen ein für alle Mal festhalten, daß sich unter uns ein Heer von Aufständischen befindet, das ungeheure Heer der Nichtanpassungsfähigen, Unfähigen, Neidischen und Unzufriedenen, die, von rein gefühlsmäßigem Haß auf die Kultur und den Fortschritt erfüllt, bereit sind, jeden Augenblick zum Aufruhr zu schreiten.

Hier sind die Feinde, die überwacht werden müssen. Achten wir auf sie.

### 3. Das durch die Minderwertigen drohende Unheil

In der artlichen Erschöpfung liegt die Not der Kultur. Diese heimtückische Krankheit mit ihren beiden Anzeichen, der Ausrottung höherwertiger Zweige und der Vermehrung der Minderwertigen hat die Menschheit wie ein verzehrendes Feuer verheert und die stolzen menschlichen Gesellschaften in Schutt und Asche gelegt.

Untersuchten wir bereits den Lebensvorgang, der Höherwertige und Minderwertige entsprechend ihrer Art erhält, so können wir



jetzt zu einer unserem Zweck entsprechenden Betrachtung der Minderwertigen übergehen.

Doch zu allererst wollen wir sorgfältig zwischen den beiden Erscheinungsformen scheiden, unter denen uns die Minderwertigkeit entgegentritt: körperliche Minderwertigkeit und geistige Minderwertigkeit. Vor allem kommt es uns auf die geistige Minderwertigkeit an. Körperlich scheint die Gattung Mensch allen Anforderungen, die etwa an sie gestellt werden können, gerecht zu werden. Trotz der verderblichen Einflüsse der Kultur und trotz des gemeinsamen Strebens der neueren ärztlichen Wissenschaft und Menschenliebe, schwache Einzelwesen körperlich am Leben zu erhalten, scheint der Menschheit der allgemeine körperliche Verfall nicht zu drohen. Wir sind Erben einer körperlichen Auslese, die auf Zehner, vielleicht Hunderte von Millionen von Jahren bis zum ersten Ursprung des Lebens zurückgeht, und ihre heilsame Wirkung ist so weit verbreitet und so tiefgreifend, daß einige Jahrtausende ohne ihren Einfluß nur oberflächliche Wirkungen zeitigten.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei der geistigen Minderwertigkeit. Die besondern Züge der Begabung, die den Menschen über das Tier hinausheben, traten erst vor einigen hunderttausend Jahren in die Erscheinung und haben eine starke Entwicklung nur innerhalb einiger weniger Menschengruppen erfahren. Biologisch gesprochen, ist daher hohe Begabung ein erst sehr junges Merkmal, das noch verhältnismäßig selten ist und leicht verloren gehen kann.

Die Seltenheit geistiger Höherwertigkeit im Vergleich zu körperlicher innerhalb der Gattung Mensch ist offenbar. Die vorhandenen wilden und halbwilden Völker von einem nachweislich tiefen Begabungsstand sind wie die Neger körperlich kräftig, ja, besitzen eine scheinbar größere tierische Lebenskraft als die geistig höherstehenden Völker. Dasselbe gilt von geistig verfallenen Völkern, wie die um das Mittelmeer wohnenden, deren Verlust an ehemaliger geistiger Größe mit einem entsprechenden körperlichen Verfall nicht Hand in Hand ging. Schließlich ist auch unter den gebildetsten und fortschrittlichsten Völkern der Gegenwart der große Unterschied zwischen körperlicher und geistiger Höherwertigkeit ganz offensichtlich. Die im amerikanischen Heere kürzlich unternommenen Begabungsprüfungen sind dafür ein treffendes Beispiel. Die 1 700 000 geprüften jungen Männer waren, körperlich genommen, fast alle guten Schlagges, doch weniger als einer unter zwanzig ( $4\frac{1}{2}$  Hundertstel) besaß wirklich hohe Begabung. Hieraus geht deutlich hervor, daß geistige Höherwertigkeit verhältnismäßig selten ist, und daß die meisten



Menschen entweder geistig mittelmäßig oder geistig minderwertig sind.

Uns ist gleichfalls klar geworden, daß das Kulturleben bisher dazu neigte, die geistige Höherwertigkeit immer seltener werden zu lassen und dementsprechend die Mittelmäßigen und Minderwertigen zu vermehren. Allerdings hielt man das bis zu den biologischen Entdeckungen unserer Tage vielmehr für eine der Regel entsprechende und nicht auffällige Erscheinung. Unsere Vorfäter sahen das Dahinwelken der Blüte und das Emporschießen der unteren Bestandteile der Gesellschaft als natürlich und unvermeidlich an. Man nehme beispielsweise die Haltung der Römer. Die römische Gesellschaft gliederte sich in sechs Schichten. Die sechste oder unterste gesellschaftliche Schicht, die aus Armen, Landstreichern und Entarteten bestand, war von allen bürgerlichen Pflichten, vom Militärdienst und von der Steuerentrichtung befreit. Aber hinderte man diese Schichten Kinder zu zeugen? Keineswegs, sie wurden im Gegenteil geradezu dazu ermutigt. Diese Hefe des römischen Volkes nannte man „Proletarier“, „Erzeuger von Nachkommenschaft“! Mit andern Worten, ein Mann konnte unfähig sein, seine bürgerlichen Pflichten zu erfüllen, Waffen zu tragen oder Steuern zu bezahlen, er wurde trotzdem nicht nur für fähig, sondern sogar für besonders geeignet geachtet, Kinder zu zeugen, die man als seinen Beitrag zur Gesellschaft annahm. Man bedenke, was für eine Haltung in artlichen Dingen das in sich schließt! Es war kein Wunder, daß Rom unterging! Doch wollen wir auch nicht vergessen, daß dies im wesentlichen die Haltung unserer Großväter war und noch immer die von Millionen sogenannter „gebildeter“ Menschen. Hier tritt uns noch einmal die tote Hand der Vergangenheit entgegen, die alten Irrtümern Dauer verleiht und die wirksame Verbreitung neuer Wahrheiten hemmt.

Das Durcheinander von alten und neuen Kräften gibt in der Hauptsache zu unseren scharfen Fragestellungen in Bezug auf Gesellschaft und Art Veranlassung. Die überlieferten auf artlichen Verfall hinarbeitenden Einflüsse sind so wirksam wie je, vielleicht sogar noch wirksamer. Andererseits wirkten bisher viele neue Mittel wie allgemeine Erziehung, hohe Lebenshaltung, ärztliche Vorbeugungsmaßnahmen und Geburtenüberwachung, die sämtlich mächtige Triebkräfte für die Artverbesserung werden können, hauptsächlich nach der Richtung artlichen Verfalls hin, dadurch daß sie der gesellschaftlichen Unfruchtbarmachung höherwertiger Einzelner und der Erhaltung der Minderwertigen förderlich sind.



Vielleicht waren die gesellschaftlichen Lebensbedingungen nie zuvor so „dysgenisch“, so zerstörend für artliche Werte wie heutzutage. „Auf den früheren Entwicklungsstufen kam der Mensch der natürlichen Auslese wenig ins Gehege. Doch während des letzten Jahrhunderts tat das Anwachsen menschenfreundlicher Gesinnung und der Fortschritt der ärztlichen Wissenschaft dem Auslesevorgang großen Eintrag. In mancher Hinsicht hat die Auslese der menschlichen Gattung fast aufgehört; in vieler Hinsicht erfolgt sie tatsächlich umgekehrt, d. h. sie läuft eher auf das Überleben der Minderwertigen als auf das der Höherwertigen hinaus. In früheren Zeiten wurde der Verbrecher ohne viele Umstände hingerichtet, das schwächliche Kind starb bald nach der Geburt infolge Mangels an besonderer Pflege und ärztlicher Überwachung; mit den Geisteskranken wurde so gewaltsam verfahren, daß, wenn sie nicht durch die Behandlung zugrunde gingen, sie wenigstens hoffnungslos „unheilbar“ blieben und wenig Aussicht hatten, Kinder zu zugen. Das alles sind harte Maßnahmen, aber sie erhielten in vernünftiger Weise die Keimmasse der Art rein.

Wie steht es heute? Die Untüchtigen, die Vernachlässigten, die körperlichen, geistigen und sittlichen Krüppel wurden auf Kosten der Gesamtheit sorgfältig behütet. Der Verbrecher wird nach einigen Jahren der Haft auf Grund seines Versprechens sich zu bessern in Freiheit gesetzt, um einen Hausstand zu gründen und Vater von Kindern zu werden. Der Geisteschwache wird als „geheilt“ entlassen, um wieder seine bürgerlichen Pflichten zu übernehmen. Das geisteschwache Kind wird mühsam, oft auf Kosten seiner regelrecht entwickelten Geschwister „erzogen“, kurzum, die Unerwünschten der Art, mit denen die grausame Hand der natürlichen Auslese im frühzeitlichen Leben kurz verfahren war, werden jetzt einem hohen Alter entgegengeführt.<sup>1)</sup> Wie schon erwähnt, lichten Mittel wie Geburtenüberwachung, Erziehung und hohe gesellschaftliche Lebenshaltung gleichzeitig die Reihen der Höherwertigen in nie dagewesener Weise.

So ist die Lage. Was ist nun zu tun? Soll man wieder zu den grausamen Wegen der natürlichen Auslese zurückkehren? Selbstverständlich nicht. Kein fühlender Mensch könnte Derartiges fordern. Es würde nicht nur unser sittliches Gefühl verletzen, sondern auch Ergebnisse zeitigen, die weit hinter anderen Verfahren der Artverbesserung, die von der Wissenschaft schon entdeckt und ausgearbeitet sind, zurückbleiben. Das ist die hoffnungsvolle Seite der Lage. So

<sup>1)</sup> Popenoe and Johnson, S. 148—149.



erst auch unsere gegenwärtige Not ist, wir brauchen keine kostbare Zeit mehr zu verschwenden, um uns nach wissenschaftlichen Lösungen umzusehen. Die Wissenschaft, besonders jener Zweig der Wissenschaft, der als „Eugenik“ oder „Erbgesundheitslehre“ bekannt ist, zeigt uns einen weit wirksameren und sehr viel menschlicheren Weg als das grausame, verschwenderische Verfahren natürlicher Auslese, das in die Vernichtung der meisten Schlechten auch viele Gute einbezog. Daher bietet uns die Wissenschaft einen Weg, nicht durch Rückkehr zur natürlichen Auslese den drohenden Gefahren zu entzinnen, sondern durch eine verbesserte gesellschaftliche Auslese, die sich, anstatt wie bisher auf Unwissenheit und Zufall, auf das Naturgesetz gründet. Das Verfahren der Erbgesundheitspflege im Einzelnen zu erörtern, soll dem Schlußabschnitt dieses Buches vorbehalten bleiben. Vor der Hand befassen wir uns weiter mit der Betrachtung menschlicher Minderwertigkeit, um besser beurteilen zu können, wie dringend die schnelle Anwendung artverbessernder Maßnahmen geschehen muß.

Die Minderwertigkeit tritt höchst offen zutage in den sogenannten „schadhaften Schichten“, zu denen wir die Geisteschwachen, die Geisteskranken und gewisse Gruppen der mit Fehlern und Krankheit behafteten Menschen rechnen. Die meisten dieser „Schadhaften“ leiden unter Erbfehlern, mit andern Worten, unter Fehlern, die durch die Keimmasse von Geschlecht zu Geschlecht weitergetragen werden. Die „schadhaften Schichten“ werden eigentlich nicht durch irgendeine natürliche Scheide von der übrigen Bevölkerung abge sondert. Es handelt sich hier nur um Begriffe, die wir zur Bezeichnung jener Menschengruppen anwenden, die so offensichtlich mit Fehlern behaftet sind, daß man sie auf diese Weise zusammenfassen kann. Doch neben diesen scharf hervortretenden Schadhaften gibt es eine große Anzahl Menschen, die nur leichte Schäden aufweisen, während noch andere, ohne rein äußerlich irgendwelche Spuren derart an den Tag zu legen, den Schaden als verborgene oder „überdeckbare“ Anlage in ihrer Keimmasse tragen, die dann in ihren Kindern zur Auswirkung gelangen kann, besonders wenn sie ähnlich behaftete Menschen heiraten.

Schadhaftigkeit (oder, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, „Entartung“) erweist sich so als eine ebenso verwickelte und einschneidende wie ernste Frage. Schadhafte Menschen sind mehr oder weniger ungeeignet, nützliche Stellungen in der Gesellschaftsordnung einzunehmen; sie neigen dazu, auf gesellschaftliche Tiefenstufen herabzusinken, wo sie jene armen, sich umhertreibenden und verbrecherischen



Bevölkerungsbestandteile darstellen, die gleichzeitig die Last und die Bedrohung der menschlichen Gesellschaft bedeuten. Wenige Menschen, die sich nicht mit der Frage der Entartung näher befaßt haben, können sich überhaupt den Ernst der Lage vorstellen. Beleuchten wir diese „schadhaften Schichten“ einmal näher.

Da sind zu allererst die Geisteschwachen zu nennen. Geisteschwäche ist ein Zustand, der sich durch Dummheit, sittlichen Tiefstand, Mangel an Selbstbeherrschung, Unbeholfenheit, Unbedachtsamkeit usw. kennzeichnet. Geisteschwäche ist in hohem Maße erblich, und leider tritt sie häufig im Verein mit großer Körper- und Lebenskraft auf, so daß sich geisteschwache Menschen ohne Rücksicht auf die Folgen gewöhnlich schnell fortpflanzen. In früheren Zeiten wurde die Zahl der Geisteschwachen durch den harten Vorgang der natürlichen Auslese hintangehalten, aber die Barmherzigkeit und Menschenliebe neuerer Zeit schützte sie und begünstigte so ihre schnelle Vermehrung. Die Geisteschwachen bedeuten heute eine immer ernster werdende Frage für jedes Kulturland. Die Zahl der offenkundig Geisteschwachen wird in den Vereinigten Staaten auf wenigstens 300 000 geschätzt. Während der wenigen letzten Jahrzehnte wurden sicherlich viele der schlimmsten Fälle durch besondere Einrichtungen von der Gesellschaft abgefordert, wodurch sie natürlich an der Fortpflanzung verhindert werden. Indessen beträgt die Zahl der Abgeforderten nur ungefähr 10 bis 15 Hundertstel von denen, die der Hut solcher Einrichtungen anvertraut werden sollten — die Übrigen stiften mittlerweile unendliches Unheil für die gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechter.

Die Schnelligkeit, mit der sich die geisteschwachen Menschenbestände ausbreiten, und der Schaden, den sie anrichten, werden sehr einleuchtend durch zahlreiche, wissenschaftliche Untersuchungen, die man gesammelt hat, dargetan. In Europa wie in Amerika verkünden diese Untersuchungen dasselbe: Schwachgeistige Einzelwesen schließen sich zu ganzen „Stämmen“ zusammen, wuchern krebsartig weiter, zerstören das gesellschaftliche Leben und vergiften das Blut ganzer Gemeinschaften; sie gedeihen auf Grund der von den Missetätigen für sie gemachten Anstrengungen, um durch Mildtätigkeit und andre Formen „gesellschaftlichen Liebesdienstes“ „ihre Lage zu verbessern“.<sup>1)</sup>

Ein bezeichnender Fall ist der der „Sippe Juke“, die zum ersten Male im Jahre 1877 und dann noch einmal im Jahre 1915 erforscht

<sup>1)</sup> Zusammenfassungen mehrerer der bekanntesten dieser Untersuchungen sind zu finden bei Holmes, S. 27—40; Popenoe and Johnson, S. 159—161.



wurde. Ich führe aus der Untersuchung selbst an: „Von einem faulen Landstreicher, der den Spitznamen „Juke“ hatte, im Jahre 1720 im Landbezirk Neu York geboren war, und dessen zwei Söhne fünf entartete Schwestern heirateten, stammen sechs Geschlechterfolgen ab, die zusammen 1200 Menschen zählen und mit jeder Art von Faulheit, Lasterhaftigkeit, Liederlichkeit, Armut, Krankheit, Blödsinn, Geisteskrankheit und Verbrechen behaftet waren. Von den gesamten sieben Geschlechtern starben 300 in der Kindheit; 310 waren berufsmäßige Arme, die zusammen 3200 Jahre lang in Armenhäusern sich aufhielten; 440 gingen durch ihre eigene „krankhafte Leichtfertigkeit“ körperlich zu Grunde; mehr als die Hälfte der Frauen verfielen dem Dirnentum; 130 waren offenkundige Verbrecher; 60 waren Diebe; 7 waren Mörder; nur zwanzig lernten ein Gewerbe, davon 10 im Staatsgefängnis; alle zusammen kosteten den Staat 1250000 Dollar.“<sup>1)</sup> Um das Jahr 1915 hatte dieser Stamm die neunte Geschlechterfolge erreicht und hatte die Geschichte seines schlechten Wirkens sehr erweitert. Damals zählte er 2820 Mitglieder, von denen die Hälfte am Leben waren. Um das Jahr 1880 hatten die Jukes ihre ursprüngliche Heimat verlassen und sich weit über das Land zerstreut. Doch die Veränderung der Umwelt hatte für ihre Eigenart keinen wesentlichen Wandel gebracht, denn sie zeigten noch immer „dieselbe Geisteschwäche, Trägheit, Zügellosigkeit, Ehrlosigkeit, auch wo sie nicht durch den schlechten Ruf ihres Sippennamens gehemmt wurden, und obwohl sie unter besseren gesellschaftlichen Bedingungen lebten.“<sup>2)</sup> Die Kosten des Staates waren jetzt auf etwa 2500000 Dollar gestiegen. Wie der Forscher bemerkt, hätte all das Böse abgewendet werden können, wenn man die Fortpflanzung der ersten Jukes verhindert hätte. Wie die Dinge liegen, wird die Frage dieser Sippe Juke immer ernster für uns, denn im Jahre 1915 „waren von den annähernd 615 geisteschwachen und fall süchtigen Jukes nur drei in Gewahrsam.“<sup>3)</sup>

Eine treffende Erläuterung dafür, wie Höherwertigkeit und Entartung in gleicher Weise streng durch Vererbung bestimmt werden, wird durch die Sippe Kallikal aus Neu Jersey gegeben.<sup>4)</sup> Während des Revolutionskrieges trat ein gewisser Martin „Kalli-

<sup>1)</sup> Angeführt von Popenoe and Johnson, S. 159.

<sup>2)</sup> Ebd. S. 159—160.

<sup>3)</sup> Ebd.

<sup>4)</sup> Das ist natürlich nicht der wirkliche Name der Sippe. Es ist ein wissenschaftlicher Beiname, der aus den griechischen Wörtern „gut“ und „schlecht“ zusammengesetzt ist, „Die gut-schlechte Sippe“, um die gänzlich verschiedene Eigenart beider Zweige zu bezeichnen.



lak“, ein junger Soldat von gutem Schlage, in unerlaubte Beziehungen zu einem geisteschwachen Dienstmädchen; die Folge war die Geburt eines Sohnes. Einige Jahre später heiratete Martin eine einer gesunden Sippe angehörende Frau und wurde Vater mehrerer rechtmäßiger Kinder. Es ereignete sich nun folgendes: die rechtmäßigen Kinder Martins, von der Frau guten Schlages, schlugen gut ein und begründeten eine der hervorragendsten Sippen in Neu-Persey. „In dieser Sippe und ihren Seitenzweigen finden wir nur gute Vertreter des Bürgertums. Es sind Ärzte, Rechtsanwälte, Richter, Lehrer, Großkaufleute, Landwirte, kurz, achtbare Bürger, Männer und Frauen, die auf jedem Gebiete des gesellschaftlichen Lebens hervorrangen. Sie haben sich über die Vereinigten Staaten zerstreut und zeichnen sich in allen Gemeinschaften, wo man sie antrifft, aus . . . Geisteschwache, uehelicke Kinder, unsittliche Frauen waren nicht unter ihnen; nur ein einziger Mann war geschlechtlich ausschweifend.“<sup>1)</sup> In scharfem Gegensatz zu diesem Zweig der Sippe stehen die Nachkommen jenes geisteschwachen Mädchens. 480 von diesen ist man näher nachgegangen. Das Ergebnis ist: 143 ausgesprochen Geisteschwache, 36 uehelicke Gezeugte, 33 in hohem Maße Unsittliche (meist Dirnen und Zuhälter), 24 anerkannte Trinker, 3 Fallsüchtige, 32 starben in der Kindheit, 3 waren Verbrecher, und 8 hielten sich in öffentlichen Häusern auf. Hier haben wir zwei Zweige einer Sippe, die denselben Ahnherrn hatten und auf demselben Grund und Boden, in derselben Luft und derselben Umwelt lebten. „Dennoch hat der Balken der Unehelichkeit jedes Geschlecht des eines Zweiges gekennzeichnet, während er dem anderen unbekannt geblieben ist.“<sup>2)</sup>

So traurige Geschlechterfolgen, wie diese, kann man fast unbegrenzt anführen. Auch merke man wohl, daß sie nur den unmittelbaren und offenkundigen Schaden darstellen. Der mittelbare und weniger zutage tretende Schaden, den Geisteschwache anrichten, ist, wenn auch schwerer nachzuprüfen, weit verbreiteter und fraglos ernster, wie wir gleich darlegen werden. Doch ehe wir uns damit näher befassen, wenden wir uns einigen der anderen besonders schädlichen Schichten zu.

Obwohl sich die Geisteskranken ihrer ganzen Eigenart nach von den Geisteschwachen unterscheiden, stellen sie uns eine in vieler Hinsicht noch schwierigere Aufgabe. Geisteskrankheit ist natürlich ein Begriff, der alle Arten von regelwidrigen Geisteszuständen um-

<sup>1)</sup> Holmes, S. 31.

<sup>2)</sup> Popenoe and Johnson, S. 160.



faßt, von denen einige vorübergehender Art, andere, wenn auch unheilbar, nicht vererbbar und daher ohne Bedeutung für die Art sind. Allein viele Formen der Geisteskrankheit sind ausgesprochen erblich,<sup>1)</sup> und der Schaden, den diese ungesunden Zweige, die sich über das Volk hin verbreiten und gesunde Bestandteile anstecken, stiften, ist einfach unberechenbar.

Anders als Geisteschwäche ist Geisteskrankheit oft mit hochwertigen Anlagen verbunden,<sup>2)</sup> die die belasteten Einzelnen zu einer plötzlichen Gefahr für die Gesellschaft werden lassen könnten. Die Geisteschwachen stürzen nie einen Staat um. Als wesentlich verneinende Bevölkerungsbestandteile können sie wohl eine Kultur zu tiefer Entartung führen, aber den Geist, sie zu zerbrechen, besitzen sie nicht. Dagegen sind die Geisteskranken gewöhnlich außerordentlich regsam und mißbrauchen ihre Gaben zu Zwecken der Zerstörung. Wir werden sogleich sehen, wie viele Prediger der gesetzlosen Gewalt und wilden Unzufriedenheit, Menschen von schlecht ausgeglichener Geistesanlage sind. Solche Menschen sind natürlich selten in dem Sinne „geisteskrank“, daß sie für eine Heilanstalt ausgesprochen „reif“ sind. Sie stellen nur eine Seite jener ungeheuren „äußeren Grenze“ der geistigen Ungesundheit dar, die in der allgemeinen Bevölkerung weit verbreitet ist. Aber auch die Zahl der ausgesprochenen „Heilanstaltsfälle“ ist bedauerlich groß. In den Vereinigten Staaten zählen beispielsweise die in den Heilanstalten Untergebrachten über 200 000; es ist auch wohlbekannt, daß es außer jenen tatsächlich in Anstalten Aufgenommenen eine große Menge in gleicher Weise behafteter Menschen gibt, die sich in nicht öffentlicher Hut oder gar in Freiheit befinden.

Eine andere Gruppe der deutlich Schadhafte sind die Fallsüchtigen. Fallsucht ist ausgesprochen erblich und ist wie Geisteschwäche und erbliche Geisteskrankheit wahrscheinlich auf eine An-

<sup>1)</sup> Hinsichtlich der Erörterung über die Formen von Geisteskrankheit, siehe Holmes, S. 27—72; Popenoe and Johnson, S. 157—160; 176—183.

<sup>2)</sup> Die allgemeine Vorstellung, daß große Schöpferkraft eine Art von Geisteskrankheit sei, ist weithin verbreitet. Sorgfältige wissenschaftliche Untersuchung hat diese Auffassung als völlig irrig erwiesen. Vor allem haben genaue zahlenmäßige Untersuchungen in bezug auf bedeutende Menschen gezeigt, daß sie für Geisteskrankheit weniger anfällig sind als der Durchschnitt der Bevölkerung. Natürlich kann man eine beträchtliche Zahl hervorragender Männer anführen, die unfraglich unter verschiedenartigen nervösen Anlagen litten. Doch nicht diese Anlagen machten sie bedeutend, im Gegenteil sie hemmten sie. Irgendwann früher war dieser Schaden von irgendeinem Vorfahren dem gesunden höherwertigen Zweig zugefügt worden und hatte diesen Mißklang in die Gesamtheit der Anlagen hineingebracht.



lage in der Keimmasse zurückzuführen, die eine regelwidrige Entwicklung verursacht. Die Geisteskrankheit ist Fallsucht oft mit höherwertigen geistigen Anlagen verbunden, aber sie tritt noch häufiger im Verein mit Geisteschwäche auf, und ihre Opfer sind leicht in gefährlicher Weise gesellschaftsfeindlich, da die Fallsüchtigen zu den schlimmsten Formen verbrecherischer Gewalttätigkeit neigen. Die Verbreitung fallsüchtiger Zweige über gesunde Volksbestandteile ist fraglos verhängnisvoll, da sie schwere gesellschaftliche Gefahren und beklagenswerte Schädigungen der Art im Gefolge hat.

Neben diesen auffallenden Ursachen der Entartung sind anderweitige Schäden vorhanden, die, wenn auch für den Einzelnen nicht so ernst, doch im ganzen genommen für die Gesellschaft entschieden eine Last und für die Art von Nachteil sind. Hierher gehören angeborene Taubheit und Blindheit, einige Formen von körperlicher Mißgestaltung und gewisse lähmende Krankheiten wie die Huntington'sche Chorea. Da alle diese Schäden erblich sind, suchen sie Geschlecht auf Geschlecht immer wieder heim und dringen leicht auch in gesunde Bevölkerungsbestandteile ein.

Damit endigt unser niederdrückender Überblick über die „schadhaften Schichten“. In jedem Kulturlande ist die Gesamtzahl der diesen Schichten Angehörenden ungeheuer groß, und unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Lebensbedingungen wächst sie schnell. In den Vereinigten Staaten z. B. schätzt man die Gesamtzahl der offensichtlich Geisteschwachen, Geisteskranken und Fallsüchtigen auf eine volle Million. Und wie ich schon festgestellt habe, umfaßt sogar diese beunruhigende Zahl nur die mit den ausgesprochenen Formen jener in der allgemeinen Bevölkerung sich weithin verbreitenden Schäden Behafteten. Die Verbreitung solcher Schäden enthüllen uns mehrere Schätzungen, die zuständige Forscher unabhängig voneinander gemacht haben; sie alle nehmen an, daß über 30 Hundertstel der Gesamtbevölkerung der Vereinigten Staaten irgendwie geistig belastet sind.<sup>1)</sup> Großenteils liegt der Schaden sicherlich in der Keimmasse verborgen und schadet den Trägern nicht. Indessen vorhanden sind die Schäden und kommen gewöhnlich in den Kindern zum Durchbruch, besonders wenn sie Männer oder Frauen heiraten, die erblich ähnlich belastet sind.

<sup>1)</sup> Das ist die Ansicht einiger der Mitglieder des Erbgesundheitsamts (Eugenics Record Office), die in diesen Fragen führende Einrichtung amerikanischer wissenschaftlicher Forschung. Die wohlbekanntesten Irenärzte Rosanoff und Orr glauben, daß über 31 Hundertstel der anscheinend gesunden Bevölkerung mit nervösen Schäden behaftet sind.



Auch wenn wir alle rein verborgenen Schäden von der Betrachtung ausschließen, so ist die Frage, die uns die mit den weniger zutagetretenden, als den vorhin beschriebenen, Formen der geistigen Belastung Behafteten stellen, von fast unberechenbarer Schwere für Gesellschaft und Art. Unfraglich sind Untüchtigkeit, Stumpfsinn, Armut, Verbrechen und andere Arten gesellschaftsfeindlicher Haltung in hohem Maße — vielleicht hauptsächlich — eine Folge angeborener Entartung. Die sorgfältigen wissenschaftlichen Untersuchungen, die man in vielen Ländern an Armen, Landstreichern, Verbrechern, Dinen und Zuhältern, unverbesserlichen Trinkern, Morphinumsüchtigen usw. anstellte, ergaben sämtlich einen hohen Hundertsatz an geistiger Belastung.<sup>1)</sup> Wenn wir zu denen, die in der Gesellschaft völlig versagen, jene zahllosen Menschen hinzurechnen, die halb versagen, d. h. die Reihe der Menschen, die von dem „arbeitscheuen“ Gelegenheitsarbeiter bis zu dem „unsteten schöpferischen Geist“, der seine Gaben verschwendet oder falsch anwendet, reicht, so fangen wir an, den wahrhaft erschreckenden Einfluß erblicher, von Geschlecht zu Geschlecht wirkender, Entartung zu erkennen, die gute Menschenbestände ansteckt und verdirbt, immer schwerere gesellschaftliche Lasten auferlegt und die Zukunft der Kultur bedroht.

Ja, die Entartung bedroht tatsächlich die Kultur. Das Vorhandensein ungeheurer Scharen erblich Minderwertiger (Unfähige, Nichtanpassungsfähige, Unzufriedene und Widerspenstige) bedroht die gesellschaftliche Ordnung mit Auflösung und Zusammenbruch.

Der Biologe Humphrey beschreibt gut die Gefahren der ganzen Lage. „So wächst,“ schreibt er, „das Heer der dürftig Veranlagten in jedem Kulturlande immer mehr durch Zutagetreten neuer Unzulänglichkeit und die eigene schnelle Vermehrung jener Minderwertigen; so zeigt sich rein menschlich der Niederschlag jenes entarteten Einflusses der Kultur. Es ist eine Bedrohung von bereits ungeheurem Ausmaß, aber es gelingt uns in Amerika gut, die Ausdehnung und die Schnelligkeit ihres Anwachsens durch die mildernden Mittel der Barmherzigkeit zu verdecken. Auch möchten die meisten von uns lieber blind gegenüber dem immer zunehmenden Maß menschlicher Dürftigkeit bleiben. Die wahren Belange des Menschengeschlechts liegen in Lebenskraft, Spannkraft und Leistung. Schädigung erfährt es von denen, die in der Leistung versagen — bis vielleicht die rein zahlenmäßige Gewalt dieser Versager eines Tages unangenehm in die Erscheinung tritt.

<sup>1)</sup> Über Zusammenfassung mehrerer dieser sowohl amerikanischen als auch europäischen Forschungen siehe Popenoe and Johnson, S. 157—160; 176—183; Holmes, S. 73—97.



Wenn man die Spätzeit des römischen Reiches überblickt, und von den Erfindungen zum Zwecke öffentlicher Belustigung und Aufsichtigung jener Scharen der Gesellschaftsfeindlichen, die in höchst bedenklicher Weise zugenommen hatten, liest, so erhebt sich die Frage: Wie bald werden wir an dem Zeitpunkt angelangt sein, wo unsere gesellschaftsfeindlichen Massen unlenkbar sein werden? Eins ist gewiß: unsere menschenfreundlicheren Wege führen uns dem verhängnisvollen Tage weit schneller entgegen. Auch unsere berühmte amerikanische Einstellung ist kein Heilmittel für die geistige Unzulänglichkeit. Die polizeilichen Berichtlisten unserer Städte pflegen auszuweisen, daß unter dem Gesindel, das bei dem geringsten Nachlassen der polizeilichen Aufsicht plötzlich auftaucht, vorwiegend gebürtige Amerikaner — und zwar kaum ein einziger des Lesens und Schreibens Unkundiger — anzutreffen sind; dennoch verfallen sie der Gewalt ihrer tierischen Triebe ebenso hemmungslos wie die von geistiger Nacht umfangenen Russen.

Es ist töricht, die Täuschung aufrecht erhalten zu wollen, daß mehr Demokratie und mehr Erziehung diese Schlechtveranlagten in gute Staatsbürger verwandeln werden. Die Demokratie war nie für die Entarteten bestimmt. Ein Volk, das die Art, die beständig unterdrückt werden müßte, sich frei entfalten läßt, steuert nicht auf die Ausdehnung der Volksfreiheit zu. Vielmehr ist es unvermeidlich, daß die Scheide zwischen den einzelnen Schichten zum Schutz gegen die wachsende Zahl derer, die minderwertigen Schlages sind, schärfer wird, so wie es in allen älteren Kulturen geschah. Wie weit wir auch noch von einem Zusammenbruch entfernt sein mögen, unser Volk geht dem gesellschaftlichen Wirrwarr oder der Gewaltherrschaft Einzelner entgegen.

Mittlerweile leiten wir den gesellschaftlichen Aufruhr dadurch ein, daß wir unklare Vorstellungen von der Gleichheit fördern. Die Demokratie in der verschwommenen Art, wie wir sie heute verherrlichen, ist ein verzeichnetes Bild irdischer Glückseligkeit; sie reizt den Menschen von geringer Begabung zur Hoffnung auf eine unmögliche Gleichmachung der Menschen. Das höchste, was wir billigerweise erwarten können, ist eine ziemliche Gleichmachung der Lebensbedingungen; aber jeder Schritt nach diesem Ziele hin läßt jene Grundwahrheiten angeborener Ungleichheit, die keine Anstrengung auf dem Gebiete der Umwelt mildern kann, um so deutlicher in die Erscheinung treten. So ist die Unzufriedenheit am lautesten bei denen, die am wenigsten imstande sind, die dargebotenen günstigen Lebensbedingungen auszunutzen.<sup>(1)</sup>

<sup>1)</sup> Huwphrey, S. 77—80.



In diesem Zusammenhang dürfen wir nie vergessen, daß gerade „hochgradig“ Belastete für die gesellschaftliche Ordnung höchst gefährlich sind. Der „Beinah-Große“, jener verhängnisvoll Behaftete, der seine Gaben verkehrt anwendet, reizt am häufigsten das Gefindel auf und macht sich zu seinem Führer. Die gesellschaftlich alles gleichmachen wollenden, umstürzlerischen Lehren unserer Tage, wie der Syndikalismus, Anarchismus, Bolschewismus, die, oberflächlich betrachtet, anziehend, im Grunde jedoch trügerisch und zerstörend wirken, sind in der Hauptsache das Ergebnis ungesunden Denkens — seitens ungesunder Gehirne. Der Soziologe Nordau legt trefflich dar, welcher ungeheurer Schaden von derartigen Menschen und Lehren angerichtet wird, nicht nur durch Aufhetzen der Entarteten sondern auch dadurch, daß sie eine große Zahl von Durchschnittsmenschen irreführen, die zwar ihrer Anlage nach gesund sind, aber nicht genug Begabung besitzen, um sich zu schützen vor geschickten, in glühende, das Gefühl ergreifende Worte gelleiteten Trugbildern.

Nordau sagt: „Neben den stärksten Formen der Entartung gibt es mildere, mehr oder weniger unauffällige, die man auf den ersten Blick als solche nicht erkennt. Gerade diese sind für die Gemeinschaft am gefährlichsten, weil ihr zerstörender Einfluß sich erst allmählich fühlbar macht. Gegen diesen sind wir nicht auf der Hut. Ja, wir erkennen ihn in vielen Fällen nicht als die wahre Ursache der Übel, die er heraufbeschwört, Übel, deren ernste Bedeutung man nicht bezweifeln kann.“

Ein geistig Unausgeglichener oder Halbverrückter, der veranlagungsmäßig voller Gefühl des Unbehagens ist, verallgemeinert seinen eigenen Zustand zu einer Weltanschauung der Verneinung, des „Weltschmerzes“ — der Lebensmüdigkeit. Ein anderer, all dessen Denken und Fühlen von liebloser Selbstsucht beherrscht wird, so daß er in der ganzen äußeren Welt seinen Feind sieht, gestaltet seine gesellschaftsfeindlichen Triebe zur Weltanschauung des Anarchismus. Ein dritter, der unter sittlicher Unempfindlichkeit leidet, so daß ihn kein Band des Mitgefühls an seinen Mitmenschen oder irgendein anderes Lebewesen kettet, und der von einer, bis zum Größenwahn sich steigenden Eitelkeit besessen ist, predigt eine Lehre von dem Übermenschen, der von keinem Bedenken und keinem Mitleid weiß, durch keine sittlichen Grundsätze gebunden ist, sondern ohne Rücksicht auf andere „sein eigenes Leben lebt“. Wenn diese Halbverrückten eine leidenschaftliche Sprache sprechen, wie es oft geschieht — wenn ihre durch folgerichtiges Denken nicht gezügelte Einbil-



dungskraft in ihnen seltsame, erschreckende Einfälle, auffallende Gedankenverknüpfungen und Bilder erstehen läßt — so machen ihre Schriften auf ungeschulte Leser einen starken Eindruck und gewinnen leicht einen entscheidenden Einfluß auf das Denken der gebildeten Kreise ihrer Zeit.

Natürlich werden geistig wohlausgeglichene Menschen dadurch nicht in tätige Jünger dieses krankhaften Verehrungsdienstes verwandelt. Doch das Predigen dieser Halbgeisteskranken fördert die Entfaltung ähnlicher Veranlagungen in anderen; es dient dazu, für die in ihrer Richtung bisher Unsicheren eigentlich zielweisend zu werden und Tausenden den Mut zu geben, in Wort und Tat offen, unverschämt und überhebungs voll hervorzutreten, und zwar auf Grund von Überzeugungen, die sie ohne jene Lehrer mit ihrem lärmenden Auftreten und ihrer trügerischen Schlagwortsprache als albern und verabscheuungswürdig empfunden und verschämt verborgen gehalten hätten; ja, auf jeden Fall wären diese Überzeugungen nur ihnen selbst bekannte Ungeheuerlichkeiten geblieben, die aus den tiefsten Tiefen ihres Bewußtseins nicht emporgestiegen wären.

So entstehen durch den Einfluß der Lehren entarteter Halbverrückter Lagen, die zwar nicht wie die Fälle der Geisteskrankheit und des Verbrechens zahlenmäßigen Ausdruck finden können, aber durch ihre Auswirkungen im Staats- und Gesellschaftsleben letzten Endes doch zu erfassen sind. Wir beobachten eine allmähliche, allgemeine Lockerung der Sittlichkeit, ein Verschwinden der Folgerichtigkeit aus dem Denken und Handeln, krankhafte Reizbarkeit, Schwanken der öffentlichen Meinung und ein Abnehmen an fester Sinnesart. Vergehen werden mit leichtfertiger und gefühlvoller Nachsicht behandelt, wodurch Schurken aller Art ermutigt werden. Die Menschen verlieren die Kraft sittlicher Würde und gewöhnen sich daran, sie für etwas Alltägliches, Unfortschrittliches, Unvornehmes und Geistloses zu halten. Taten, die früher einen Menschen im öffentlichen Leben unmöglich gemacht hätten, bilden nicht länger mehr ein Hindernis für seine Laufbahn, so daß verdächtige und krankhaft veranlagte Menschen den Weg zu verantwortlichen Stellungen, ja, manchmal zu solchen der Aufsicht über Angelegenheiten des ganzen Volkes geebnet finden. Der gesunde Menschenverstand wird seltener und in seiner Bedeutung weniger richtig bewertet und immer mehr als minderwertig angesehen. Keiner schrickt vor den albernsten Vorschlägen, Maßnahmen und Sitten zurück; die Torheit herrscht in der Gesetzgebung, der Verwaltung, der inneren und auswärtigen Staatskunst. Jeder Volksaufwiegler findet Gefolge, jeder Narr sammelt



Anhänger, jede Begebenheit macht maßlosen Eindruck, entzündet lächerliche Begeisterung, verbreitet krankhafte Bestürzung, führt zu stürmischen Kundgebungen in dem einen oder anderen Sinne und zu amtlichen Schritten, die mindestens nutzlos, ja meist beklagenswert und gefährlich sind. Jeder pocht auf seine „Rechte“ und lehnt sich gegen eine durch Gesetz und Sitte geforderte Beschränkung seiner willkürlichen Wünsche auf. Jeder versucht, dem Zwang der Zucht zu entgehen und die Last der Pflicht abzuschütteln.“<sup>1)</sup>

Das ist die zerstörende Wirkung der Entartung, die sich krebsartig ausbreitet und die Gesellschaft bis aufs Mark zu zerschleimen droht. Wo kann die Kultur gegen diesen Ansturm der Minderwertigkeit, gegen die geschickt geführten Heere der Entarteten und Zurückgebliebenen ihre Kämpen finden? Wo anders als in den dünnen Reihen der artlich Höherwertigen, den Begabungsgruppen A und B angehörenden Menschenbeständen, die, wie wir wissen, in Amerika beispielsweise nur 13 $\frac{1}{2}$  Hundertstel der Bevölkerung betragen? Dieser „dünne, rote Faden“ reichen, unbelasteten Blutes steht zwischen uns und der Halbwildheit oder dem Wirrwarr. Er allein ist unsere Hoffnung. Täuschen wir uns nicht, mit dem Geschwätz über „Regierung“, „Erziehung“, „Demokratie“: unsre Gesetze, unsre Verfassungen, unsre heiligsten Bücher sind letzten Endes nur papierne Schranken, die so lange standhalten, wie Männer und Frauen mit dem Verstand, sie zu begreifen und der festen Sinnesart, sie aufrecht erhalten zu können, dahinter stehen.

Dieser Lebensfaden der Kultur ist nicht nur dünn, sondern nutzt sich mit einer Schnelligkeit ab, welche die mit den Tatsachen Vertrauten in Schrecken setzt. Wir stellten schon fest, daß wahrscheinlich nie zuvor in der menschlichen Geschichte gesellschaftliche Lebensbedingungen für artliche Werte so zerstörend waren wie heute, eben wegen der Ausmerzung höherwertiger Menschenbestände und der Mehrung der Minderwertigen.

Eines gefährlichen, trügerischen Gedankens müssen wir uns ent schlagen, dem, menschliche Bevölkerungen nach dem, was wir an den wilden Abarten der Pflanzen und Tiere beobachteten, beurteilen zu wollen. Unter den letzteren bemerken wir zwar eine deutliche Festigkeit der Form und sind leicht zu dem Schluß geneigt, daß für den Menschen wie für andere Formen des Lebens „die Entwicklung ein langsamer Vorgang“ ist, bei der einige wenige Geschlechter kaum zählen, und daß wir uns daher über Maßnahmen der Artverbesserung

<sup>1)</sup> Max Nordau, „The Degeneration of Classes and Peoples“, Hibbert Journal, Juli 1912.



nicht zu sehr den Kopf zu zerbrechen brauchen, denn wir haben ja „eine Menge Zeit“.

Das ist eine gefährliche Täuschung sowie ein weiteres Anzeichen für unser ungesundes Denken und unsere oberflächliche Kenntnis der Lebensgesetze. Ein wenig tieferes Nachdenken würde uns die gänzliche Verschiedenheit beider Fälle lehren. Tiere und Pflanzen leben — soweit sie nicht von Menschen „gezähmt“ sind — im „Naturzustand“, wo sie der tatsächlich unveränderlichen Wirkung der „natürlichen Auslese“ unterworfen sind. Ihre Erbmasse verhält sich gegenüber der Veränderung genau so wie die menschliche Erbmasse (das haben geschickte Züchter wie Luther Burbank endgültig bewiesen). Doch bei Tieren und Pflanzen merzt die natürliche Auslese alles außer einer kleinen Reihe von Merkmalen aus, die dann die Nachkommenschaft in festen Grenzen hält. Bei dem Kulturmenschen dagegen, der in hohem Maße unter selbstgeschaffenen Bedingungen lebt, treten an die Stelle der natürlichen Auslese verschiedenartige gesellschaftliche Auslesen, welche die tiefsten — aber auch schnelle — Abwandlungen hervorrufen.

Hier liegt ein Punkt, den wir vor allem nicht aus dem Auge lassen dürfen: die Schnelligkeit, mit der die Eigenschaften einer Art verändert werden können infolge eines Wandels in der Eigenart der biologischen Auslese. Es ist buchstäblich wunderbar zu beobachten, wie die Menschheit ganze Zeitalter hindurch ihre besten Kräfte auf den vergeblichen Versuch verwendet hat, vorhandene Einzelmenschen zu ändern, anstatt die Art zu ändern dadurch, daß man bestimmte, welche vorhandenen Einzelmenschen das nächste Geschlecht hervorbringen sollten, und welche nicht.

Natürlich warteten die artlichen Wandlungen, die vermitteltst der gesellschaftlichen Auslese eintraten, nicht, bis der Mensch sie entdeckte; sie sind seit undenklichen Zeiten im Gange. Beunruhigend ist dabei, daß sie aufs Geratewohl vor sich gegangen sind und gewöhnlich Verfall und Untergang gezeitigt haben, anstatt die Menschheit zur Höhe emporzuheben, was auch geschehen wäre, wenn man jenen Wandlungen eine verständige Richtung gegeben hätte.

Die auffallende Schnelligkeit, mit der ein besonderer Zweig in eine bestimmte Bevölkerung hinein- oder aus ihr herausgezüchtet werden kann, ist genau zu bestimmen, wenn man sein Vermehrungsverhältnis auffindet und es mit dem der übrigen Bevölkerung vergleicht. Das Maßgebende bei diesem Vermehrungsverhältnis ist das, was man den „Geburtenzifferunterschied“ nennt. Es ist längst be-



kannt, daß Bevölkerungen, die sich ungehemmt fortpflanzen, zu einer außerordentlich schnellen Vermehrung neigen. Doch, was für eine Bevölkerung als Ganzes gilt, trifft auch ebenso für irgendeinen ihrer Teile zu. Daher pflegen in einer bestimmten Bevölkerung die Bestandteile, die sich am schnellsten fortpflanzen, der Eigenart des Volkes durchschnittlich den Stempel aufzudrücken — und sie werden es in immer zunehmendem Maße tun. Wir nehmen ein ziemlich einfaches Beispiel für den Geburtenzifferunterschied, um zu zeigen, wie kaum bemerkbare Unterschiede von Jahr zu Jahr, im Verlaufe von wenigen Menschenaltern das artliche Bild gänzlich umzuwandeln vermögen. Es sind zwei Zweige vorhanden, die je aus tausend Menschen bestehen. Dem einen gelingt es gerade nicht mehr, sich in der gleichen Stärke zu erhalten, während der andere, sagen wir, im Verhältnis der allgemeinen englischen Bevölkerung, — das bedeutet also durchaus keine besonders hohe Fruchtbarkeit — sich vermehrt. Nach Verlauf eines Jahres zählt der erste Zweig 996, nach einem Jahrhundert ist er auf 687 und nach zwei Jahrhunderten auf nur 472 Glieder gesunken. Andererseits zählt der zweite Zweig nach einem Jahre 1013, nach einem Jahrhundert 3600 und nach zwei Jahrhunderten ungefähr 13 000. Mit andern Worten, nach Verlauf von hundert Jahren (drei bis vier Menschenaltern) würde das zahlenmäßige Verhältnis des fruchtbareren zu dem des weniger fruchtbaren Zweiges 6:1 und nach zwei Jahrhunderten 30:1 sein. Nimmt man an, daß der zurückgehende Zweig besondere Befähigung besitzt, und der fruchtbare mittelmäßig oder minderwertig ist, so vermag man sich von der Verarmung der Art und dem Rückgang der Kultur ein Bild zu machen.

Wir haben das oben erwähnte Beispiel absichtlich vereinfacht dadurch, daß wir andere wichtige Punkte wie Sterblichkeits- und Heiratsziffern — die man eigentlich bei der Feststellung der Vermehrungsverhältnisse zwischen verschiedenen Gruppen oder Zweigen getrennt betrachten sollte — entsprechend annahmen. Indessen gibt das Beispiel in der That ein ziemlich genaues Bild von dem gegenwärtigen durchschnittlichen reinen Fruchtbarkeitsunterschied zwischen den höherwertigen und den mittelmäßigen Bestandteilen der führenden Völker der Kulturwelt, während es die Fruchtbarkeit der ausgesprochen minderwertigen Bestandteile viel zu gering ansetzt. Die beunruhigende Wahrheit ist, daß die Geburtenziffern der höherwertigen Bestandteile in fast allen Kulturländern während des letzten halben Jahrhunderts schnell abnahmen, bis sie heute, trotz sehr gesenkter Sterblichkeitsziffer, entweder zum Stillstand ge-



kommen sind oder tatsächlich zurückgehen; wogegen die anderen Bestandteile sich entsprechend ihrer Mittelmäßigkeit und Minderwertigkeit vermehren. Diese Tatsachen sind durch eine Menge in Europa und den Vereinigten Staaten angestellte wissenschaftliche Untersuchungen einwandfrei bewiesen.<sup>1)</sup>

Wir können genau den Zeitpunkt bestimmen, an dem eine Gruppe sich gerade noch in der gleichen Stärke erhält dadurch, daß wir ihre Sterblichkeits- und Heiratsziffern auffuchen und dann die Durchschnittszahl der Kinder, die jenen Gliedern, die heiraten, geboren werden müßten, berechnen. Für die Kulturwelt als Ganzes hat man herausgefunden, daß in jeder Ehe ungefähr vier Kinder geboren werden müßten, wenn ein Zweig sich in gleicher Stärke erhalten soll. In einigen Ländern, wie Australien und Neuseeland und in gewissen hochstehenden Gruppen, wo die Sterblichkeitsziffern sehr niedrig sind, können durchschnittlich drei Kinder auf die Ehe genügen, um den Zweig gleich stark zu erhalten, aber das scheint auch ungefähr das allergeringste an ausreichender Fruchtbarkeit zu sein.

Was zeigt sich nun in Wirklichkeit, wenn wir uns diese für die Erhaltung notwendigen Mindestzahlen vergegenwärtigen? Wir finden, daß in Europa (mit Ausschluß der zurückgebliebenen Länder) auf die höherwertigen Bevölkerungsbestandteile zwei bis vier Kinder auf die Ehe kommen; daß die mittelmäßigen Volksbestandteile durchschnittlich vier bis sechs Kinder auf die Ehe haben; daß in den Ehen der minderwertigen Bestandteile, als Ganzes genommen, sechs bis siebenundeinhalb Kinder der Durchschnitt sind; während die minderwertigsten Bevölkerungsteile wie Gelegenheitsarbeiter, Arme und mit Geisteschwäche Behaftete, für sich genommen, einen Kinderdurchschnitt von ungefähr sieben bis acht aufweisen (darin sind uneheliche Kinder natürlich eingeschlossen). Der Geburtenzifferunterschied in den verschiedenen Vierteln der großen europäischen Städte ist bezeichnend. Einige Jahre vor dem letzten Kriege fand der französische Soziologe Bertillon, daß in Paris und Berlin die Geburten in den verrufenen Vierteln mehr als dreimal so zahlreich waren wie die in den vornehmsten Teilen der beiden Städte, während sie in London und Wien ungefähr zweieinhalbmal so zahlreich waren.

In den Vereinigten Staaten sind die Verhältnisse nicht besser als in Europa — in mancher Hinsicht scheinen sie noch schlechter

<sup>1)</sup> Über viele dieser Untersuchungen, einschließlich der Wiedergabe von Zahlentafeln und anderen Angaben, siehe Holmes, S. 118—180; 231—234; Popenoe and Johnson, S. 135—146; 256—272; Whetham, S. 59—73; Mc Dougall, S. 154—168.



zu sein. Außerhalb des Südens und Teilen des Westens erhält sich der alte, eingeborene amerikanische Volksschlag nicht in der gleichen Stärke, da die Geburtenziffern der aus Nord- und Westeuropa eingewanderten Volksbestandteile schnell fallen, während die der aus dem südlichen und östlichen Europa eingewanderten Bestände hoch bleiben und eine verhältnismäßig geringe Abnahme zeigen. Die amerikanischen, geistig hochstehenden Gruppen sind viel weniger fruchtbar als die entsprechenden europäischen. Die Durchschnittskinderzahl, die auf den verheirateten Amerikaner, der mit Erfolg eine der führenden Universitäten wie Harvard und Yale besucht hat, entfällt, ist ungefähr zwei, während sie für die Frauen, die eine der bedeutenden Frauenhochschulen besucht haben, ungefähr einundeinhalb beträgt. Ferner sind die Heiratsziffern der Männer und Frauen, die eine Hochschule durchlaufen haben, so niedrig, daß, wenn man die verheirateten und alleinstehenden ehemaligen Hochschulüler zusammen nimmt, der zahlenmäßige Durchschnitt ungefähr einundeinhalb Kinder auf den ehemaligen Hochschulüler und etwas weniger als drei Viertel Kind auf die ehemalige Hochschulülerin beträgt. Professor Cattell hat die Familiengröße von 440 amerikanischen Gelehrten untersucht, wobei er nur jene Fälle herausgriff, bei denen das Alter der Eltern anzeigte, daß die Familie vollständig war. Trotz einer sehr geringen Sterblichkeitsziffer war die Geburtenziffer soviel niedriger, daß, wie er selbst bemerkt, „es offenbar ist, daß die Familien sich nicht selbst erhalten. Die Gelehrten unter fünfzig Jahren, von denen 261 vollständige Familien haben, weisen durchschnittlich 1,88 Kinder auf, von den 12 Hundertstel vor dem heiratsfähigen Alter sterben. Wie viele heiraten, wissen wir nicht; doch wissen wir, daß nur ungefähr 75 Hundertstel derjenigen, die mit Erfolg Harvard und Yale besucht haben und nur 50 Hundertstel der erfolgreichen Besucherinnen der Frauenhochschulen heiraten. Auf zehn Gelehrte kommen durchschnittlich ungefähr sieben erwachsene Söhne. Wenn drei Viertel der betreffenden Söhne und Enkel heiraten, und wenn ihre Familien dieselbe Größe behalten, so hinterlassen 1000 wissenschaftlich Gelehrte ungefähr 350 Enkel, die heiraten und ihre Namen und Erbanlagen weiterreichen können. Die Ausmerzung geht noch schneller vor sich in den weiblichen Zweigen“.

In scharfem Gegensatz zu diesen Zahlen beachte man die hohen Geburtenziffern in den Mietshäuservierteln der großen Städte Amerikas. In Neu York beträgt beispielsweise die Geburtenziffer im Oststadtteil über viermal so viel wie die in den vornehmen Vierteln. Popenoe und Johnson, die sich über ähnliche Verhältnisse in Pitts-



burg aussprechen, wo die Geburtenziffer in den ärmsten Vierteln dreimal so hoch ist wie die in dem vornehmsten Stadtteil, bemerken: „Die Bedeutung solcher Zahlen für die natürliche Auslese muß klar sein. Pittsburg, wie wahrscheinlich alle großen Städte in den Kulturländern, wächst auf dem Boden der unteren Schichten. Je niedriger eine Volkschicht auf der Begabungsleiter steht, um so mehr trägt sie zur Vermehrung bei. Bedenkt man, daß Begabung vererbt wird, daß Gleiches Gleiches zeugt, so kann man sich kaum ermutigt fühlen angesichts der Beschaffenheit, die die Bevölkerung Pittsburg in einigen Menschenaltern aufweisen wird.“<sup>1)</sup>

Ferner darf nicht vergessen werden, daß derartige Geburtenzifferunterschiede für Amerika verwickeltere Fragen mit sich bringen als die entsprechenden für Europa; denn, während sie in Europa hauptsächlich Veränderungen in der Gruppenbegabung bedeuten, umgreifen sie für Amerika auch Veränderungen der Art mit all dem, was in Abwandlungen der Grundzüge des Volkes, seiner höchsten Werte und Einrichtungen beschlossen liegt. Das gerade findet heute in vielen Teilen Amerikas statt. Neuengland beispielsweise, das einst die fruchtbarste Zuchtstätte des ehrgeizigen, begabten „Nankesschlages“ war, der in Millionen auszog, um den Westen zu besiedeln, ist bald kein angelsächsisches Land mehr. In Massachusetts ist die Geburtenziffer der im Ausland geborenen Frauen zweiundeinhalbmal, in New Hampshire zweimal, in Rhode Island einundeinhalbmal so hoch wie die der eingeborenen (die fruchtbarsten der fremden Bevölkerungsbestände sind Polen, polnische und russische Juden, Südtaliener und französische Kanadier). Was das nach einigen Menschenaltern bedeuten kann, wird durch eine von dem Biologen Davenport angestellte Berechnung dargetan. Dieser stellte fest, daß auf Grund der gegenwärtigen Vermehrungsziffern 1000 erfolgreiche Besucher Harvards von heute nach zweihundert Jahren nur fünfzig Nachkommen, 1000 heute in Boston lebende Rumänier dagegen, nach ihrer heutigen Vermehrungsziffer 100 000 Abkömmlinge nach derselben Zeit haben würden.

Kehren wir zu der allgemeineren Seite unseres Gegenstandes zurück, so ist klar, daß die Beschaffenheit der Bevölkerung sich sowohl in Europa wie in Amerika verschlechtert, da die begabteren und hochbegabten Zweige verhältnismäßig oder überhaupt im Niedergang begriffen sind. Dies kann nun nichts weniger als eine tödliche Bedrohung sowohl der Kultur als auch der Art bedeuten. Sehen wir uns an, wie psychologische Sachverständige, welche die Ergebnisse

<sup>1)</sup> Popenoe and Johnson, S. 139.



der amerikanischen Heeresbegabungsprüfungen verarbeiteten, die oberen Begabungsstufen kennzeichneten. Sie beschrieben die der Gruppe A angehörenden Menschen als solche, die „die Fähigkeit, eine vorzügliche Prüfung an der Hochschule abzulegen“ besaßen; die zur Gruppe B gehörigen als „fähig, eine Durchschnittsprüfung an der Hochschule abzulegen“; die unter C eingereihten Menschen als „selten imstande, eine Hochschule mit Erfolg zu durchlaufen“. Fast 75 Hundertstel der gesamten Bevölkerung der Vereinigten Staaten stehen auf Grund der Heeresinteilung heute unterhalb der Stufe C+!

Da die amerikanische Bevölkerung (mit Ausnahme der aus Süd- und Osteuropa stammenden Einwanderer und der Neger) in der Begabung durchschnittlich wahrscheinlich ebenso hoch wie die nord-europäischen Völker steht, ist es nicht schwer vorauszusehen, daß, wenn die Begabung weiter in dem gegenwärtigen Ausmaße aus der Bevölkerung herausgezüchtet wird, die Kultur entweder sinkt oder aus bloßem Mangel an Geisteskraft zusammenbrechen wird. Die verhängnisvollen Wirkungen einer geistigen Hungersnot werden gut von Professor Mc Dougall in den folgenden Zeilen beschrieben:

„Die Kultur Amerikas hängt davon ab, ob Sie weiterhin Angehörige von den Begabungsgruppen A und B in genügender Anzahl hervorbringen. Gegenwärtig betragen die Vertreter der Stufe A 4 Hundertstel, die der Stufe B 9 Hundertstel, und die Zukunft Ihrer Art gründet sich auf die niederen Schichten. Die in A und B eingestuft, diejenigen mit Hochschulbildung, erhalten ihre Anzahl nicht gleichstark, wo doch die Bevölkerung ungeheuer anschwillt. Wenn diese Entwicklung einige Menschenalter hindurch so weitergeht, werden dann nicht die zu den Gruppen A und B gehörigen Menschen so selten wie weiße Elefanten sein und in ihrer Anzahl auf einen Bruchteil eines Hundertsatzes von 1 sinken? Das ist nur zu wahrscheinlich.

Gegenwärtig scheint sich die ganze Entwicklungsbahn dem falschen Ende zuzuneigen, und zwar mit jedem folgenden Menschenalter mehr. Das gilt auch wahrscheinlich ebenso von den sittlichen Eigenschaften wie von der geistigen Veranlagung. Sollte die Zeit kommen, wo Ihre den Gruppen A und B angehörenden Menschen zusammen nicht mehr als 1 Hundertstel oder gar nur einen Bruchteil von 1 Hundertstel der Bevölkerung betragen — was wird aus Ihrer Kultur werden?

Lassen Sie mich Ihnen den Fall deutlicher vor Augen stellen. Ich greife dabei zurück auf einen der großen wichtigen Berufe, mit



dem ich näher vertraut bin, den ärztlichen Beruf. Vor ein bis zweihundert Jahren bestanden die von dem angehenden Arzt geforderten Kenntnisse in einer verhältnismäßig kleinen Sammlung von erfahrungsmäßig gewonnenen Vorschriften. Der Fortschritt der Kultur hat diese Kenntnisse ungeheuer erweitert, und gerade das Leben unserer Kulturgemeinschaften hängt von der dauernden und wirksamen Anwendung dieses mächtigen Lehrgebäudes ärztlicher Kunst und Wissenschaft ab. Das Erwerben und die verständige Anwendung dieser Menge von Kenntnissen stellt sehr viel größere Anforderungen als die Beherrschung der Vorschriftenammlung unserer Vorväter. Demgemäß wurde die Zeit des für unsere ärztlichen Hochschüler vorgeschriebenen Lehrganges beständig verlängert, bis sie jetzt noch sechs Jahre nach Erlangung des Hochschulgrades beträgt.

Diejenigen, die sich diesem langen und mühsamen Lehrgang widmen, sind schon eine erlesene Schar; sie haben die höhere Schule und die Hochschule erfolgreich durchlaufen. Wir können billigerweise annehmen, daß die Begabung der großen Mehrzahl von ihnen den Stufen A, B oder wenigstens C+ der bei der Heeresuntersuchung aufgestellten Stufenleitern entspricht.

Wie viele von ihnen erweisen sich nach Ihrer Ansicht als fähig, das ungeheure Gebiet ärztlicher Kenntnisse sich bis zu dem Grade anzueignen, daß sie befähigt sind, sie verständig und wirksam anzuwenden? Wenn ich wagen darf, aus meiner eigenen Erfahrung einen allgemeinen Schluß zu ziehen, so möchte ich sagen, daß ein sehr beträchtlicher Teil, sogar von denen, die ihre Prüfung bestehen, zu solcher wirksamen Anwendung nicht gelangen. Der Umfang der neueren ärztlichen Wissenschaft ist für ihre Aufnahmefähigkeit zu groß, auch für ihren Verstand ist die Wissenschaft zu vielgestaltig. Indessen wächst das ärztliche Wissen an Umfang und Vielgestaltigkeit immer mehr, und die Abhängigkeit der Gemeinschaft von ihr wird immer stärker.

Schon in diesem einen Beruf, der so hohe und wachsende Anforderungen an die geistigen und sittlichen Befähigungen seiner Mitglieder stellt, nimmt die Nachfrage nach Menschen von den Begabungsgruppen A und B beständig zu; dabei nimmt das Angebot aller Wahrscheinlichkeit nach mit jedem Menschenalter stetig ab.

Was nun in diesem einen Beruf vor sich geht, findet scheinbar in allen großen Berufen und höheren Wirkungskreisen statt. Unsere Kultur stellt kraft ihrer zunehmenden Vielgestaltigkeit beständig wachsende Anforderungen an die Fähigkeiten ihrer Träger. Die



Fähigkeiten jener Träger aber gehen eher zurück oder werden schlechter, als daß sie besser werden.<sup>(1)</sup>

Die weiteren Ausblicke, die diese Frage eröffnet, werden geschickt von Whetham dargestellt: „Wenn wir die Geburtenziffer in ihrer gegenwärtigen Auswirkung für unseren gesellschaftlichen Bau der Betrachtung unterziehen, so finden wir, daß sie am höchsten in jenen Teilen der Gemeinschaft ist, denen es wie den Geisteschwachen und Geisteskranken an Begabten gebricht, oder die, wie viele der Arbeitslosen und Gelegenheitsarbeiter, scheinbar ohne höhere Ziele oder ohne Mittel, sie zum Ausdruck zu bringen, sind. In allen Gruppen der Gesellschaft, die sich bisher durch festen Zusammenhalt, Fleiß, gute geistige und körperliche Veranlagung, Befähigung im Aufbauen und Verwalten auszeichneten, fiel die Geburtenziffer tiefer als zur Erhaltung des Vorrates an diesen Eigenschaften im Volke notwendig ist. Große Menschen sind selten; die Eigenart der Gruppe verwischt sich und die Eigenart des Volkes, durch welche die Erfolge in der Vergangenheit erlangt wurden, ist daher im Schwinden begriffen, während die Kräfte des Wirrwarrs in unserer Mitte wieder wachgerufen werden, um loszubrechen und die Kultur zu zerstören, wenn die höheren Formen ihrer Zahl und Wirksamkeit nach nicht mehr dazu ausreichen, sie zu lenken, zu überwachen oder zu unterwerfen.“<sup>(2)</sup>

Die beispiellose Schnelligkeit unserer artlichen Erschöpfung ist, wie schon festgestellt, scheinbar auf viele Ursachen — alte und neue — zurückzuführen. Wir sahen, daß die gewaltige Vielgestaltigkeit hoher Kulturen stets dazu neigte, höherwertige Menschenbestände dadurch auszumerzen, daß sie ihre Tatkraft von Zwecken der Art auf die des Einzelnen oder der Gesellschaft ablenkte; die Wirkungen zeigten sich in einer Zunahme von Ehelosigkeit, später Heirat und wenig Kindern. Die meisten der diesen artlich zerstörenden Kräften zugrunde liegenden Erscheinungen kann man unter zwei Gesichtspunkte bringen: die hohen Kosten der Lebenshaltung und die Kosten hoher Lebenshaltung. Mit diesen beiden allgemeinen Ausdrücken umfassen wir eine Menge Sonderkräfte wie steigende Preise, höhere Lebenshaltung, Verlangen nach üppigem Leben, gesellschaftliche Eifersucht, schwache Regierung, hohe Steuern, und — um es zuletzt aber keineswegs mit geringerem Nachdruck anzuführen — den Druck der immer zunehmenden, tiefstehenden, unfähigen Menschenmassen, die wie Sand in dem gesellschaftlichen Räderwerk wirken und einen

<sup>1)</sup> Mc Dougall, S. 163—168.

<sup>2)</sup> Whetham, S. 72.



immer größeren Teil des Reichtums und der Tatkraft des Volkes auf dem Wege der Wohltätigkeit, Gesundheitspflege, Erziehung, Überwachung usw. verschlingen.

Alle diese verschiedenen Kräfte, welcher Art sie auch sein mögen, haben das gemeinsam: sie laufen darauf hinaus, Kinder immer mehr zu einer Last für den höherwertigen Einzelnen zu machen, wie notwendig solche Kinder auch für die Kultur und die Art sein mögen. Tatsache ist, daß unter den gegenwärtigen Lebensbedingungen verhältnismäßig wenige von den zur Fortpflanzung geeigneten Menschen es sich leisten können, große Familien mit gutveranlagten, gutgepflegten und guterzogenen Kindern zu begründen. Hier liegt der wesentliche Grund für jenes deutliche Sinken der Geburtenziffern der oberen und mittleren Schichten in allen Kulturländern, wie es während des letzten halben Jahrhunderts stattgefunden hat. Natürlich wurde das Sinken gefördert durch die gleichzeitige Entdeckung verschiedener Verfahren der Empfängnisverhütung, die man zusammenfassend als „Geburtenüberwachung“ bezeichnete. Indessen sind nicht so sehr diese neuen Verfahren als vielmehr der scharfe wirtschaftliche und gesellschaftliche Druck, sie anzuwenden, für die Schnelligkeit im Rückgang der Fruchtbarkeit verantwortlich zu machen. Unter den Bedingungen neuzeitlichen Lebens war eine ausgesprochene Abnahme der Geburtenziffer unvermeidlich. Um nur einen von mehreren Gründen anzuführen, so hatte der Fortschritt der ärztlichen Wissenschaft die Sterblichkeitsziffer in hohem Maße gesenkt und so eine große u n e i n g e s c h r ä n k t e Bevölkerungsvermehrung ermöglicht. Die Geburtenziffer unvermindert aufrecht erhalten, würde für die wesentlichen Völker Ansammlungen von Menschenmassen wie jene Asiens bedeuten, die auf eine sehr niedrige Lebenshaltung angewiesen sind.

Um diesem Schicksal zu entgehen, fingen die einsichtigen und weiterschauenden Menschen in jedem Kulturlande an, sich schnell der neuen Verfahren der Empfängnisverhütung zu bemächtigen, und so die Größe ihrer Familien einzuschränken. Das löste zunächst einen Schrei der Entrüstung in der Öffentlichkeit aus (namentlich aus religiösen Gründen), und in den meisten Ländern<sup>1)</sup> wurde die Ver-

<sup>1)</sup> In wenigen aufgeklärten Gemeinschaften, besonders in Australien, Holland und Neuseeland begrüßte man die Verfahren der Empfängnisverhütung und übermittelte das die Geburtenüberwachung betreffende Wissen frei allen Schichten. Die gesellschaftlichen und artlichen Ergebnisse waren ausgezeichnet, besonders infolge der Verminderung der Geburtenzifferunterschiede, so daß auf diese Weise plötzliche Veränderungen hinsichtlich der einzelnen Bevölkerungsgruppen vermieden wurden.



breitung des die Empfängnisverhütung betreffenden Wissens gesetzlich verboten. Ein derartiges Vorgehen war äußerst dumm — und sehr verhängnisvoll. Weitblickenden Gemeinschaften hätte es offenbar sein sollen, daß mit dem Auftreten neuer gesellschaftlicher Verhältnisse, wie sie in den gesenkten Sterblichkeitsziffern, den höheren Lebenskosten und den steigenden Ansprüchen an die Lebenshaltung zum Ausdruck kamen, eine niedrigere Geburtenziffer einfach unvermeidlich war; daß Kulturvölker in der Fortpflanzung sich nicht weiter wie Tiere verhalten konnten noch wollten, wie sie es in den früheren Tagen der billigen Lebenshaltung und niedrigen Ansprüche ans Leben getan hatten, wo eine hohe Geburtenziffer durch das ungehemmte Wüten des Todes ausgeglichen wurde.

Da aber eine Verminderung der Geburtenziffer unvermeidlich war, blieben einzig und allein noch die Fragen: Wie und durch wen sollte sie erreicht werden? Sollten die üblichen Verfahren wie Ehelosigkeit (mit Milderung durch unerlaubte geschlechtliche Beziehungen und Dirnenwesen), verspätete Heirat, Kindermord und Abtreibung zum Ziele führen<sup>1)</sup> oder sollten hier die neuen Verfahren der Empfängnisverhütung helfen? Und weiter: Sollten alle Teile der Bevölkerung ihre Geburtenziffer senken, oder nur die geistig Höherstehenden Schichten? Zum Unglück für die Art griff man allgemein die zweite Möglichkeit auf. Anstatt das Wissen über die Empfängnisverhütung in den Massen zu verbreiten und so die Uebel eines die Art zerstörenden Geburtenzifferunterschiedes soweit wie möglich zu mildern, erreichte zwar die Gesellschaft, daß die Massen in Unwissenheit und bei hoher Fruchtbarkeit erhalten wurden; dagegen gelang es ihr durchaus nicht, das die Empfängnisverhütung betreffende Wissen den geistig Höherstehenden vorzuenthalten, die nun immer mehr die Geburtenüberwachung ausübten — und damit ihren Beitrag zu der Bevölkerung herabsetzten.

Hier lehrte man nun ein großes, mögliches Mittel der Artverbesserung in ein solches der Artverschlechterung um. Unter einem blinden Verharren bei bloßen Zahlen und einer äußeren Mißachtung guter Veranlagung förderte die Gesellschaft bewusst die minderwertigen Bestandteile der Bevölkerung auf Kosten der Höherwertigen. Die Ergebnisse legten wir schon bei unserer Untersuchung der heutigen Geburtenzifferunterschiede dar.

<sup>1)</sup> Abtreibung muß deutlich von Empfängnisverhütung unterschieden werden. Die Verfahren der Empfängnisverhütung sind Entdeckungen neuerer Zeit; die Abtreibung ist von alters her geübt worden. Einige der überlebenden Urvölker, wie die Australneger und die südafrikanischen Buschmänner, sind sehr geschickt in der Ausführung von Abtreibungen.



Damit sind wir am Ende unseres Überblickes über die die Arterschöpfung bewirkenden allgemeinen Kräfte. Doch ehe wir abschließen, müssen wir einer besonderen Kraft von höchst betrübender Bedeutsamkeit Beachtung schenken — dem Weltkrieg. Der Weltkrieg war unfraglich das furchtbarste Unglück, das je die Menschheit heimsuchte. Die artlichen Verluste waren gewiß ebenso schwer wie die sachlichen. Der Krieg selbst zerstörte nicht nur unermessliche artliche Werte, sondern seine Nachmahd erwies sich für die Art kaum weniger ungünstig. Schlechte gesellschaftliche Verhältnisse und die ungeheuer hohen Lebenskosten drücken weiter die Geburtenziffern aller Bevölkerungsschichten herab — mit Ausnahme die der Unbesonnensten und Unvordenklichsten, deren Mehrung eher Gluch als Segen bedeutet.

Um nur einmal eine der vielen Ursachen, die heute die Geburtenziffer der höherwertigen Bevölkerungsbestandteile niederhalten, ins Auge zu fassen, nehme man die erdrückende Steuerlast in ganz Europa, die besonders auf die Vermehrung der oberen und mittleren Schichten von Einfluß ist. Der Herausgeber der Londoner *Saturday Review* setzt das sehr deutlich auseinander, wenn er schreibt: „Von einem Mann mit jährlich 2000 Pfund Sterling Einnahme verlangt der Steuereinnahmer 600 Pfund. Die verbleibenden 1400 Pfund haben infolge des gesunkenen Geldwertes eine Kaufkraft, die etwa der von 700 Pfund von einem Jahr vor dem Kriege gleichkommt. Kein junger Mann wird daher daran denken auf Grund einer Einnahme, die weniger als 2000 Pfund jährlich beträgt, zu heiraten. Wir denken dabei an den jungen Mann der oberen und mittleren Kreise. Der Mann, der mit nichts anfängt, erreicht eine jährliche Einnahme von 2000 Pfund gewöhnlich erst, wenn er das heiratsfähige Alter überschritten hat. So fällt die Erhaltung der Art fast ausschließlich den Kreisen der Handarbeiter mit durchschnittlich niederer Begabung zu.“

Ähnlich beschreibt die Londoner *Times* mit folgenden Worten das, was sie den „Tod der mittleren Schichten“ nennt: „Tatsache ist, daß eine „Familie“, so wie das Wort verstanden zu werden pflegt, bei den gegenwärtigen Kosten der Lebenshaltung, der jetzigen Besteuerung, den heutigen Hauspreisen unmöglich ist. Familie bedeutet nicht Unbequemlichkeit sondern Entbehrung mit nachfolgender Gesundheitsverschlechterung. Es ist daher weit besser, ein gesundes Kind aufzuziehen, und ihm eine vernünftige Erziehung zu geben, als drei Kinder mit ungenügender Ernährung und ohne die Hoffnung, ihnen die erforderliche Berufsausbildung gewähren zu können.



Aber der Übelstand hat damit durchaus nicht sein Ende. Es ist allgemein bekannt, daß besonders in den mittleren Schichten gegenwärtig das Heiraten wegen Wohnungs- und Unterhaltungsschwierigkeiten hinausgeschoben wird, und es kann kein Zweifel bestehen, daß viele Männer die Ehe wegen des schweren wirtschaftlichen Druckes, den sie auferlegt, ganz meiden. Die Welt ist auf Fröhlichkeit eingestellt; die Anziehungskraft des häuslichen Lebens ist bei einem Gehalt, das kaum für zwei Menschen ausreicht, nicht erheblich. Als Junggeselle kann ein Mann seinen Neigungen nachgeben, sich die Handlungsfreiheit bewahren und sich den Vergnügungen mit seinen Freunden hingeben. Er schrickt vor der Möglichkeit ernster, harter Arbeit, einfacher Lebenshaltung, einem Mindestmaß von Vergnügen und einem Höchstmaß von Sorge zurück.“

Obgleich der Krieg Amerika nicht so hart wie Europa traf, liegen seine schlimmen Wirkungen für die Art hier ebenso klar zutage. Ein kürzlich erschienener Leitartikel der *New Yorker Times* beschreibt nicht nur einige der Auswirkungen des Krieges gut, sondern auch einige der Ergebnisse jener kurzfristigen Menschenfreundlichkeit, die die Haushälterischen und auf sich haltenden Bevölkerungsbestandteile damit bestraft, daß sie für die um Mildtätigkeit Nachsuchenden und die Unvordenklichen sorgen müssen. Der Aufsatz sagt: „Die Feststellung des Ministers für die öffentliche Gesundheitspflege, Copeland, daß die Geburtenziffer der eingeborenen Amerikaner im Verhältnis zu der des fremden Bestandteils in unserer Bevölkerung abnimmt, besagt, abgesehen von der Bemerkung, daß diese Abnahme durch den Krieg beschleunigt wurde, nichts Neues. Daß solch ein Ergebnis unvermeidlich war, war schon lange klar. Vorwiegend fremder Herkunft sind die Lohnarbeiter, deren Einkommen Schritt für Schritt, mit den Kosten der Lebenshaltung unentwegt stieg. Die von eingeborenen Eltern Abstammenden sind vorwiegend Kopfarbeiter, deren Gehälter meist stehen blieben. Das Ergebnis war ein starkes Sinken ihrer Lebenshaltung, was allein ihre an sich schon niedrige Geburtenziffer hätte hemmen können. Während des Krieges berichtete der Wohlfahrtsminister Bird S. Coler, daß gebildete Leute, die bislang für sich selbst sorgten und auch auf sich hielten, ihm zum ersten Male während seiner Amtstätigkeit ihre Kinder mit dem Bemerkten übergaben, daß sie nicht länger für Unterhalt und Kleidung zu sorgen vermöchten.“

Dr. Copelands zahlenmäßige Aufstellungen über die Kindersterblichkeit erzählen Ähnliches. Von den Kindern eingeborener Mütter sterben 90 auf 1000. Dagegen ist der entsprechende Satz 79 bei



französischen, 75 bei böhmischen, 69 bei österreich-ungarischen, 64 bei russischen, 58 bei schwedischen und 43 bei schottischen Müttern. Diese Verschiedenheit schreibt Dr. Copeland der Tatsache zu, daß amerikanische Mütter weniger gern von der Säuglingsfürsorge, die von seiner Abteilung geleitet werde, Gebrauch machten. Im Ausland geborene Mütter seien „an die Abhängigkeit von diesen und anderen amtlichen Einrichtungen gewöhnt“. Nur unter dem äußersten Zwang, der auch Eltern aus den mittleren Kreisen dazu brachte, ihre Kinder dem Wohlfahrtsminister zur Verfügung zu stellen, nehmen die Amerikaner in ihrem häuslichen Leben öffentliche Hilfe in Anspruch. Indessen zahlen diese eingeborenen Leute hohe Steuern für die vielen „amtlichen Einrichtungen“, die dem eingewanderten Arbeiter und seinen Angehörigen helfen. Während des Krieges erhob Henry Fairfield Osborn gegen diese Unbilligkeit Einspruch, und zwar mit der Begründung, daß sie das Leben für den gebildeten Amerikaner, dessen Heim die feste Grundlage unserer Volksüberlieferung bilde, unmöglich mache.

Wie ernst die Lage geworden ist, geht aus den zahlenmäßigen Aufstellungen über unsere Bevölkerung klar hervor. Im Jahre 1910 gab es in Neu York 921 318 von einheimischen Eltern geborene Amerikaner. An Eingeborenen fremden oder gemischten Ursprungs gab es 1 820 141 und an im Ausland Geborenen waren 1 927 703 Einwohner vorhanden, also eine Gesamtheit von 3 747 844 gegenüber den 921 318 Eingeborenen einheimischer Herkunft. Die vollständigen Zahlen für 1920 sind noch nicht erreichbar, aber Dr. Copeland ist maßgebend für die Feststellung, daß sich das Verhältnis zugunsten derer, deren Überlieferung fremden Ursprungs ist, schnell verschiebt. Seine Angaben enden mit einer Ermahnung gegen die Geburtenüberwachung, die ihrem Geiste nach zwar bewunderungswürdig, deren Folgerichtigkeit aber nicht einzusehen ist. Was er meint, ist offenbar nicht Geburtenüberwachung sondern Geburtenverzicht bei den von früheren Einwanderern abstammenden Amerikanern. Das sei, wie er offenbar glaubt, nur eine Angelegenheit der Sittlichkeit; allein seine eigene Ausführung zeigt, daß sie ihren tieferen Grund in den wirtschaftlichen Lebensbedingungen neuerer Zeit hat. Diese wurden zweifellos durch den Krieg verschärft, aber sie hatten schon viele Jahrzehnte vorher gewirkt und üben jetzt weiter, mit verstärkter Kraft, ihren Einfluß aus.“

So ist die Lage. Der Krieg, mit all seinem Schrecken beschleunigte nur eine artliche Verarmung, die schon lange begonnen hatte; er nutzte den Lebensfaden der Kultur, der ohnehin schon dünn



wurde, etwas weiter ab und spornte jene wachsenden Mächte der Halbwildheit und des Wirrwarrs, die wir noch näher kennen lernen werden, zu ungestümerer Tatkraft an.

#### 4. Die Lockung des Urtümlichen

Die Auflehnung gegen die Kultur geht tiefer, als wir anzunehmen geneigt sind. Wie durchgearbeitet und überzeugend auch die neueren Lehren über die Auflehnung sind, im Grunde sind sie nur bewußt „verstandesmäßig zurechtgemachte Deutungen“ eines triebhaften Dranges, der seine Wurzel in den Tiefen des Gefühls hat. Eine unserer schweren aber heilsamen Enttäuschungen ist die Erkenntnis, daß unsere Väter sich in ihrem einfältigen Glauben an einen ungehemmten Fortschritt irrten. Uns kommt jetzt zum Bewußtsein, daß es neben Fortschritt auch „Rückschritt“ gibt; daß Vorwärtsschreiten nicht „natürlicher“ als rückwärtsschreiten ist; daß beide Bewegungen Erscheinungen von untergeordneter Bedeutung sind, da sie vornehmlich von der artlichen Beschaffenheit der betreffenden Menschen abhängen.

Vergegenwärtigen wir uns einmal die unabwendliche Unzufriedenheit Einzelner oder ganzer Gruppen, die auf höhere als ihren angeborenen Fähigkeiten angemessene Kulturstufen gebracht sind, und ihr triebmäßiges Verlangen, von dieser ihnen nicht angemessenen Umwelt zu einer anderen, tieferen, aber angemesseneren sich zurückzuwenden, so bietet sich uns der Anfang für eine richtige Einschätzung der Gewalt der urmenschlichen Kräfte, die immer bestrebt sind, fortgeschrittene Gemeinschaften zu zersprengen und sie auf ursprünglichere Entwicklungsstufen herabzuziehen. Der Erfolg solcher Versuche bietet sich uns in einem jener als gesellschaftlicher Umsturz bekannten Zusammenbrüche, und wir zeigten schon auf, wie tief der Rückgang und wie groß die Zerstörung gesellschaftlicher und artlicher Werte ist. Indessen dürfen wir nicht vergeßen, daß Umstürze nicht zufällig aus dem Nichts entspringen. Hinter dem Umsturz selbst liegt gewöhnlich eine lange Zeit der Entwicklung, während der die Kräfte des Wirrwarrs sich sammeln und die der Ordnung in Verfall geraten. Daher schickt ein Umsturz sehr viele Warnungen voraus — für die, die Ohren haben zu hören. Nur weil die Menschen bisher umstürzlerische Erscheinungen nicht verstanden, wurden die Anzeichen der Gefahr nicht beachtet, und die Gesellschaft wurde so unversehens heimgesucht.



Die Anzeichen für den einsetzenden Umsturz kann man nach drei Entwicklungsstufen gliedern: 1. Zeretzende Beurteilung der bestehenden Ordnung, 2. Umstürzlerische Lehre und Verhegung, 3. Umstürzlerische Tat. Die beiden letzten Stufen sollen in den nachfolgenden Abschnitten erörtert werden. In diesem Abschnitt befassen wir uns mit der ersten Stufe, der zeretzenden Beurteilung.

Starke, gut ausgeglichene Gemeinschaften werden durch den Umsturz nicht erfaßt. Ehe der umstürzlerische Angriff Aussicht auf Erfolg haben kann, muß die gesellschaftliche Ordnung zuerst unterwühlt und sittlich in Zweifel gezogen sein. Das geschieht vornehmlich durch den Vorgang der zeretzenden Beurteilung. Wir müssen deutlich zwischen zeretzender Beurteilung und aufbauender Beurteilung scheiden. Zwischen beiden liegt derselbe weite Unterschied wie zwischen einem Gift und einem Stärkungsmittel. Aufbauende Beurteilung hat es darauf abgesehen, Schäden zu beseitigen und die bestehende Ordnung durch entwicklungsmäßige Verfahren zu vervollkommen. Dagegen fällt zeretzende Beurteilung über anerkannte Schäden in beißendem, höhndendem, schwarzseherischem Geiste her; neigt dazu, an der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung zu verzweifeln, behauptet oder legt nahe, daß eine Besserung nur durch durchgreifende Änderungen umstürzlerischer Art erfolgen könne.

Welches eigentlich das zu erreichende Ziel sein soll, wird anfangs selten deutlich ausgesprochen. Diese Aufgabe gehört der zweiten Entwicklungsstufe an — der Stufe der umstürzlerischen Lehre und Verhegung. Zeretzende Beurteilung ist in ihren ersten Anfängen wenig mehr als eine Stimme für bisher unausgesprochene Regungen — eine einleitende Gestaltung wachsender Mißstimmungen und Unzufriedenheiten. Ihr Bereich ist größer als man gemeinhin annimmt, denn er umfaßt gewöhnlich nicht nur staatliche und gesellschaftliche Verhältnisse sondern auch Gegenstände wie Kunst und Schrifttum, ja, sogar Wissenschaft und Unterricht. Immer kommt derselbe Geist mürrischer Schwarzseherei und die beginnende Auflehnung gegen die Dinge, wie sie sind, welcher Art sie auch sein mögen, dabei zum Vorschein.

Ein grundlegender Zug der zeretzenden Beurteilung ist ihre Verherrlichung des Urtümlichen. Lange, ehe jene Beurteilung besondere umstürzlerische Lehren und Verfahren ausgestaltet, vermischt sie mit ihrer Verurteilung des Gegenwärtigen eine Verhimmelung dessen, was sie als Vergangenheit faßt. Von der Kultur nimmt man an, daß sie entweder falsch begonnen oder auf irgend einer verhältnismäßig frühen Entwicklungsstufe eine falsche Wendung



genommen hätte. Vor jenem unglücklichen Ereignis (der Quelle der gegenwärtigen Übel) war die Welt weit besser. Daher wendet sich der unzufriedene Geist sehrend zu jenen einstmaligen Tagen zurück, wo die Gesellschaft gesund und einfach und der Mensch glücklich und frei war. Die Tatsache, daß solch ein Goldenes Zeitalter in Wirklichkeit nie vorhanden war, ist von geringer Bedeutung, weil diese Verherrlichung des Urtümlichen ein gefühlsmäßiger Rückschlag in den Mißgestimmten ist, die sich nach einer Rückkehr zu ursprünglicheren Lebensbedingungen, unter denen sie sich heimischer fühlen, sehnen.

Das ist die „Lockung des Urtümlichen“. Sein sich an das Gefühl wendender Ruf ist fraglos stark. Dafür gibt uns die Volkstümlichkeit von Schriftstellern wie Rousseau und Tolstoi, die die Kultur verurteilten und eine „Rückkehr zur Natur“ predigten, eine gute Erläuterung. In der Tat ist Rousseau die führende Kraft jener Welle zeretzender Beurteilung, die in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts über Europa hereinbrach — der Vorläufer der Französischen Revolution. Tolstoi ist eine der führenden Gestalten in der ähnlichen Bewegung des neunzehnten Jahrhunderts, die jene durch Umsturz herbeigeführten Zusammenbrüche von heute hervorrief. Wenn wir auf Rousseau und Tolstoi näher eingehen, so wollen wir nicht nur ihre Lehren sondern auch ihre Persönlichkeit und ihre Herkunft betrachten, weil diese besonders gut das erläutern, was wir schon beobachteten, daß nämlich Veranlagung und Handlung eines Menschen hauptsächlich durch Vererbung bestimmt werden.

Wir nehmen zuerst den Fall Rousseau. Jean Jacques Rousseau ist ein treffendes Beispiel für den „krankhaft veranlagten Großen“. Er war von ungesundem Schlage; sein Vater führte ein liederliches Leben, war von heftiger Gemütsart, zeigte sich zerstreut und läppisch. Jean-Jacques erwies sich als „Kind seines Vaters“, denn er war nervenschwach, geistig unstet, sittlich schwach, geschlechtlich verderbt und war während der letzten Zeit seines Lebens zweifellos geisteskrank. Bei alledem besaß er jedoch große schriftstellerische Gaben; sein Stil, seine Überredungskunst und seine gewinnende Art nahmen viele gefangen und überzeugten sie. Demgemäß übte er auf die Welt einen tiefen — und in der Hauptsache schädlichen — Einfluß aus, der noch heute zwar mittelbar, aber doch gewaltig wirkt.

Das war der Kämpfe der „edlen Wildheit“ gegen die Kultur.<sup>1)</sup> Rousseau behauptete, daß die Kultur von Grund auf falsch sei,

<sup>1)</sup> Natürlich ist Rousseau nur der Vertreter einer ganzen Gedanken- und Gefühlsrichtung. Er war nicht Bahnbrecher, sondern Verbreiter.



und daß in der „Rückkehr zur Natur“ der Weg zur menschlichen Rettung liege. Nach Rousseau war der ursprüngliche Mensch ein sorgenfreies und ganz treffliches Wesen, das in tugendhaftem Einklang mit seinen Gefährten lebte, bis es durch die Beschränkungen und Laster der Kultur verdorben wurde — besonders durch das Laster des Eigenbesitzes, daß die Seelen aller Menschen vergiftet und die meisten Menschen in schändliche Knechtschaft gebracht habe. Wir brauchen vielleicht nicht hinzuzufügen, daß Rousseau leidenschaftlich an die „natürliche Gleichheit“ glaubte, da nach seiner Ansicht alle Unterschiede zwischen den Menschen einzig und allein in den künstlichen Verträgen der Kultur ihren Grund hätten. Wenn die Menschen wieder glücklich, frei und einander gleich sein wollten, behauptete Rousseau, so sei der Weg leicht: laßt sie das Kulturgetriebe vernichten, den Eigenbesitz abschaffen und zu dem „Naturzustand“ gemeinschaftlichen Besitzes zurückkehren.

So unumwunden ausgesprochen, kann Rousseaus Heilslehre nicht besonders verlockend klingen. Doch in seine eigene überzeugende Beredsamkeit gekleidet, brachte sie eine ungeheure Wirkung hervor. Voltaire sagt: „Wenn ich Rousseau lese, so möchte ich auf allen Vieren in den Wäldern umherlaufen.“

Natürlich enthält Rousseaus Lehre auch ein Körnchen Wahrheit — das gilt von allen falschen Lehren, da sie, wären sie ganz und gar unvernünftig, außerhalb des Irrenhauses keine Anhänger finden und damit auch nie für die Gesellschaft gefährlich werden könnten. Im Falle Rousseau liegt das Körnchen Wahrheit in seiner Lobpreisung der Naturschönheiten und des einfachen Lebens. Seine Worte, die der übergebildeten, künstlichen „oberen Gesellschaft“ des achtzehnten Jahrhunderts gepredigt wurden, hatten zweifellos eine erfrischende Wirkung. Ganz ähnlich läßt heute ein vierwöchentliches „Sicherumtreiben“ in der Wildnis einen abgehetzten Stadtmenschen gekräftigt zurückkehren. Das Betrübliche war nur dabei, daß Rousseaus Körnchen Wahrheit in einem Haufen verderblicher Spreu verborgen lag, so daß Rousseaus Leser nicht zu einer gesunden Liebe für einfache Lebensweise, frische Luft und Körperbewegung angeregt wurden, sondern daß ihnen ein Haß auf die Kultur eingepflegt und sie von einem brennenden Verlangen verzehrt wurden, gewaltsame Neuerungsversuche im Bereich der Gesellschaft vorzunehmen. Die Wirkung war ungefähr dieselbe, wie wenn unser angenommener Stadtmensch von seinem vierwöchentlichen Aufenthalt in der Wildnis mit dem Entschluß zurückkehrte, sein Haus niederzubrennen und den ihm verbleibenden Teil seines Lebens nackt in einer



Zöhle zu verbringen. Um es kurz zu sagen: „Wenngleich Rousseaus Aufforderung, „Kehret in die Wälder zurück und werdet Menschen!“ ein ausgezeichnetes Rat sein mag, wenn man ihn als zeitweilige Maßnahme auffaßt, so ist der Vorschlag, „Kehret in die Wälder zurück und bleibt dort“ nur für Menschenaffen geeignet.“<sup>1)</sup>

Die Wirkung von Rousseaus Lehre auf das umstürzlerische Denken und Handeln soll später erörtert werden. Wir wenden uns zunächst dem neueren Vorkämpfer für das Urtümliche, Tolstoi, zu. Graf Leo Tolstoi entstammte einer hervorragenden aber überspannten Sippe. Seine reife Lebensanschauung, besonders sein Widerwille gegen die Kultur und seine Vorliebe für das Urtümliche erklärt sich deutlich aus seiner erblichen Veranlagung. Die Tolstois scheinen wegen einer gewissen wilden Gemütsveranlagung bekannt gewesen zu sein. Einer von ihnen, Feodor Iwanowitsch Tolstoi, war der berühmte Amerikaner, der „Aläute“ von Gribojedoff, der von Rousseaus Lehren derartig befallen war, daß er sich bemühte, sie in die Wirklichkeit umzusetzen; er hatte sich wie ein Wilder tätowiert und versuchte ganz „im Naturzustand“ zu leben. Leo Tolstois Leben war durch gewaltige Gegensätze gekennzeichnet; er pendelte zwischen wildem, ausschweifendem Leben und strengster Einfachheit, zwischen völliger Zweifelsucht und grenzenloser religiöser Hingebung hin und her. Doch durch all diese Wandlungen hindurch können wir eine wachsende Abneigung gegen das Kulturleben als krankhaft und unnatürlich verwickelten Zustand, einen Willen zu vereinfachen, einen inneren Drang zu den Lebensbedingungen des Urmenschen erkennen. Er lehnt Bildung ab und billigt alles, was einfach, natürlich, ursprünglich, wild ist. In seinen Schriften erklärt er die Bildung als den Feind des Glückes, und eins seiner Werke „Die Kosaken“ wurde mit der besonderen Absicht, die Überlegenheit des „Lebens eines Tieres des Feldes“ zu beweisen, geschrieben. Wie sein Ahnherr, der tätowierte „Aläute“, verfiel Leo Tolstoi früh dem Banne Rousseaus und wurde später tief von Schopenhauer, dem Lehrer verneinender Weltanschauung, beeinflusst. In seinen Bekenntnissen ruft Tolstoi aus: „Wie oft habe ich nicht den schriftunkundigen Bauern um seinen Mangel an Gelehrsamkeit beneidet . . . Ich sage, laßt das, was euch berührt, zwei oder dreifältig aber nicht hundert- oder tausendfältig sein. Anstatt bis zu einer Million zu zählen, begnügt euch mit einem halben Duzend und rechnet mit den Fingern . . . Vereinfachen vereinfachen, vereinfachen! Statt dreier Mahlzeiten täglich eßt nöti-

<sup>1)</sup> W. G. Webster, *World Revolution*, S. 2 (London und Boston 1921).



genfalls nur eine, statt hunderter Gerichte fünf; und beschränkt alle anderen Dinge dementsprechend.“

Der berühmte russische Erzähler und Kritiker Dmitrij Mereškowskij legte Tolstois gefühlsmäßige Abneigung gegen die Kultur und seine Liebe für das Urtümliche folgendermaßen dar: „Wenn in der Wüste ein Stein auf dem andern liegt, so ist das ausgezeichnet. Wenn dieser Stein durch Menschenhand auf den andern gelegt ist, so ist das nicht gut. Wenn Steine aufeinandergelegt und mit Mörtel oder Eisen befestigt werden, so ist das vom Ubel; das zielt auf das Erbauen von Schlössern, Kasernen, Gefängnissen, Zollhäusern, Krankenhäusern, Schlachthäusern, Kirchen, öffentlichen Gebäuden oder Schulen. Alles, was gebaut wird, ist schlecht oder wenigstens verdächtig. Der erste wilde Drang, den Tolstoi fühlte, wenn er ein Gebäude oder ein vielgestaltiges, von Menschenhand geschaffenes Ganzes sah, war, zu vereinfachen, einzuebnen, einzureißen, zu vernichten, so daß kein Stein auf dem andern bleibe und der Ort wieder wild, einfach, und von dem Werke menschlicher Hand gereinigt werde. Die Natur ist für ihn das Reine und Einfache; Kultur und Bildung stellen für ihn Vielgestaltigkeit und Unreinheit dar. Zur Natur zurückkehren bedeutet, Unreinheit austreiben, vereinfachen, was vielgestaltig ist, Bildung vernichten.“<sup>1)</sup>

Bei der Betrachtung Tolstois tritt uns eine biologische Aufgabe entgegen, die über die bloßen Untersuchungen der Sippe hinausgeht; hier tritt die Frage der russischen Volksseele in unsern Gesichtskreis. Das russische Volk besteht hauptsächlich aus Zweigen urmenschlicher Art, von denen einige (besonders die Tataren und andere asiatische Hirtenvölker) ausgesprochen „wilde“ Stämme sind, die rein gefühlsmäßig der Kultur gegenüber immer eine feindselige Haltung an den Tag legten. Die russische Geschichte enthüllt eine Reihe von vulkanartigen Ausbrüchen echten Halbwildentums, durch die die dünne Oberschicht geordneter Kultur in Stücke zerrissen wurde. Geschichtlich betrachtet, erscheint die gegenwärtige bolschewistische Erhebung in hohem Maße als rein gefühlsmäßige Rückwirkung auf den von Peter dem Großen begonnenen und von seinen Nachfolgern fortgesetzten Versuch, Rußland in den Bereich der Kultur zu ziehen. Gegen dieses Verfahren der „Verwestlichung“ hat sich der russische Geist beständig gewehrt. Diese Abwehr ist von allen Schichten der russi-

<sup>1)</sup> Dmitrij Mereškowskij, „Tolstoi und der Bolschewismus“, Deutsche Allgemeine Zeitung, 15. bis 16. März 1921. Angeführt nach der Übersetzung in The Living Age, 7. Mai 1921 [Rückübersetzung, da der deutsche Aufsatz mir nicht zugänglich war. (Der Übersetzer.)]



schen Volksgemeinschaft erfolgt. Bäuerische Glaubenszünfte, wie die „Altgläubigen“, verurteilen Peter als den „Antichristen“, oder solche wie die Skoptzi verstümmeln sich in wilder Glaubenswut; wütende Bauernaufstände, wie die von Pugatschew und Stenka Razin, verwandeln weite Gebiete in Blut und Asche; vornehme „Slawophile“ verfluchen den „Verderbten Westen“, verherrlichen Asien und bedrohen Europa mit einem „reinigenden Blutbad“ der Eroberung und Zerstörung; bolschewistische Volksbeauftragte sehnen sich danach, die ganze Welt in eine von Moskau ausgehende Rote Flut zu tauschen — die Formen wechseln, aber der treibende Geist ist immer derselbe. Nicht zufällig standen Russen in all den maßlosen Erscheinungsformen umstürzlerischer Unruhe an führender Stelle: nicht zufällig war der „Nihilismus“ eine ausgesprochen russische Bewegung, Bakunin der große Geist des Anarchismus und Lenin das Gehirn des internationalen Bolschewismus.

Dmitrij Merschekowskij deutet auf folgende Weise die angeborene Wildheit der russischen Seele: „Wir bildeten uns ein, Rußland sei ein Haus. Nein, es ist bloß ein Zelt. Der Nomade schlug sein Zelt für kurze Zeit auf, brach es dann ab und ging auf und davon, zurück in die Steppe. Die nackten, ebenen Steppen sind die Heimat des wandernden Skythen. Wo immer in den Steppen ein schwarzer Punkt auftaucht und in ihrer Einbildungskraft größer wird, stürzen sich die skythischen Horden auf ihn und machen ihn dem Erdboden gleich. Sie brennen und verheeren, bis sie die Wildnis wieder in ihre Herrschaft eingesetzt haben. Das Sehnen nach endlosen Fernen, nach einer toten Ebene, nach der nackten Natur, nach äußerer Ebenheit und innerer Gleichförmigkeit — die älteste, angestammte Triebkraft des skythischen Geistes — offenbart sich in gleicher Weise bei Arektschejew, Bakunin, Pugatschew, Razin, Lenin und Tolstoi. Sie haben Rußland in eine leere, gleichförmige Ebene verwandelt. Sie wollten ganz Europa und die ganze Welt ebenso gestalten.“<sup>1)</sup>

Volkswirtschaftler haben ihre Überraschung darüber, daß der Bolschewismus gerade in Rußland entstand, zum Ausdruck gebracht. Für den Rassenforscher war das eine nur zu natürliche Erscheinung. Überdies war ein derartiger Zusammenbruch, der wohl durch den letzten Krieg noch beschleunigt wurde, unabwendbar, da es schon Jahre vor dem Kriege deutlich wurde, daß die gesellschaftliche Ordnung Rußlands ins Wanken geriet, während die Gewalten des Wirrwarrs ihre Kräfte sammelten. Das Jahrzehnt vor dem Kriege

<sup>1)</sup> Aus dem Aufsatz in der früher angeführten Deutschen Allgemeinen Zeitung. (Rückübersetzung, s. oben.)



sah Rußland unter einer anhaltenden Flutwelle des Verbrechens leiden, die russische Soziologen zusammenfassend als Chuliganismus (Hooliganism)<sup>1)</sup> bezeichnen, und die sachverständige Beobachter ernstlich beunruhigte. Im Jahre 1912 stellte der russische Minister des Innern Mallakoff fest: „Das Verbrechen nimmt hier zu. Die Zahl der Fälle ist gewachsen. Eine teilweise Erklärung gibt die Tatsache, daß das jüngere Geschlecht in den Jahren der Auflehnung 1905—06 aufwuchs. Die Furcht vor Gott und den Gesetzen schwindet sogar in den Dörfern. Die Stadt- und Landbevölkerung wird in gleicher Weise durch die Chuligans bedroht.“ Im folgenden Jahre (1913) schrieb der Herausgeber einer führenden St. Petersburger Zeitung: „Chuliganismus, als Massenerscheinung, ist dem westlichen Europa unbekannt. Die „Apachen“, die die Pariser und Londoner Bevölkerung in Schrecken versetzen, sind seelisch ganz anders veranlagte Leute als der russische Chuligan.“ Eine andere St. Petersburger Zeitung bemerkte um dieselbe Zeit: „Nichts Menschliches oder Göttliches erlegt dem ungehemmten Willen des Chuligan in seinem Zerstörerwahn Schranken auf. Sittengesetze gibt es für ihn nicht. Er hält nichts wert und erkennt nichts an. In dem Wahn seiner blutigen Taten liegt immer tiefe Gotteslästerung, Ekel Erregendes, rein Tierisches.“ Der wohlbekannte russische Schriftsteller Menschikoff zeichnete in seiner Zeitung *Nowoje Wremja* folgendes, wirklich treffende Bild von der gesellschaftlichen Lage: „In ganz Rußland sehen wir dasselbe Anwachsen des Chuliganismus und den Schrecken, in dem die Chuligans die Bevölkerung halten. Es ist kein Geheimnis, daß das Heer der Verbrecher beständig zunimmt. Die Gerichtshöfe sind buchstäblich der Erschöpfung nahe, unter der Last einer Unzahl von Fällen erdrückt. Die Polizei kämpft in dem Ringen mit dem Verbrechen ihren Todeskampf; sie ist diesem Ringen nicht gewachsen. Die Gefängnisse sind bis zum Bersten voll. Ist es möglich, daß all dies Furchtbare nicht einem heldenhaften Widerstand begegnet? Ein wahrer Bürgerkrieg, der eine größere Zerstörung als ein feindlicher Einfall anzurichten droht, spielt sich in den Tiefen der Masse ab. Nicht „Chuliganismus“ sondern Anarchie: das ist der wahre Name für die Plage, die über die Dörfer kam und die Städte heimsucht. Nicht nur Entartete verfallen einem Leben der Ausschweifung und des Verbrechens; schon tritt der Durchschnittsmensch der geistig gesunden Massen in ihre Reihen, und nur die ausnahmsweise anständig denkenden jungen Leute auf dem Lande

<sup>1)</sup> Chuligan ist die russische Bezeichnung für den Vertreter einer bestimmten Art besonders verrufenen Straßenräubertums. (Anm. d. Übersetzers).



erhalten noch soweit wie möglich ein Leben in Sittenstrenge aufrecht. Die jüngeren Leute machen natürlich viel mehr Aufhebens als die älteren Bauern und die alten Leute. Doch Tatsache ist, daß erstere wie letztere in einen Zustand der Wildheit und Tierheit entarten.“

Könnte es eine bessere Beschreibung jenes Niederbrechens der gesellschaftlichen Überwachungsmittel und des Aufsteigens wilder Triebe geben, die, wie wir schon sahen, den Ausbruch gesellschaftlicher Umwälzungen kennzeichnet? Das gerade hatten die russischen Nihilisten und Anarchisten Menschenalter hindurch gepredigt. Das hatte Bakunin gemeint mit seinem Lieblingstrinkspruch: „Auf die Zerstörung aller Gesetze und jeglicher Ordnung und die Entfesselung der bösen Leidenschaften!“ Für Bakunin war „Das Volk“ der Auswurf der Gesellschaft: Räuber, Diebe, Trunkenbolde und Landstreicher. Ganz offen sprach er die Verbrecher als seine Lieblinge an. Er sagte: „Nur das zerlumpfte Proletariat vermag der Geist und die Gewalt des kommenden gesellschaftlichen Umsturzes anzufachen.“

Um noch einmal auf den russischen Chuliganismus von vor 1914 zurückzugreifen, so ist aller Grund zu dem Glauben vorhanden, daß „die Flutwelle des Verbrechens“, die seit dem Kriege über das westliche Europa und Amerika gekommen ist, ähnlicher Art ist. Neuerdings brachte ein führender, amerikanischer Geheimpolizist die Überzeugung zum Ausdruck, daß die „Schießhelden“, die heute amerikanischen Städte in Schrecken versetzten, von Umsturzesgefühlen erfüllt seien und die mehr oder weniger gefühlsmäßige Vorstellung hätten, daß sie die gesellschaftliche Ordnung bekämpften. James M. Beck, der Generalstaatsanwalt der Vereinigten Staaten, äußerte kürzlich eine ähnliche Warnung gegen das, was er als „die außergewöhnliche Auslehnung gegen die Gesetzesgewalt“, die heute stattfindet, bezeichnet. Ihm scheint diese Auslehnung nicht nur in der ungeheuren Zunahme der Verbrechen sondern auch in der allgemeinen Entfittlichung, die sich in Musik, Kunst, Dichtung, Handel und Gesellschaftsleben offenbart, ihren Ausdruck zu finden.

Scharfsinnige Beobachter auf dem Gebiete des Schrifttums und der Kunst haben schon seit Jahren das behauptet, was Beck zum Ausdruck bringt. Nichts ist ungewöhnlicher (und verhängnisvoller) als die Art und Weise, wie der Geist fieberhafter und im Grunde planloser Unruhe sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten auf jedem Gebiete der Kunst und des Schrifttums geltend machte. Diese Unruhe zeigte sich unter vielerlei Gestalt: „Futurismus“, „Kubismus“, „Vortizismus“, „Expressionismus“, und Gott weiß was.



Doch ihr Geist ist immer derselbe: eine wütende Auflehnung gegen die Dinge, wie sie sind, und eine auflösende, entartende Zurückwendung zum urtümlichen Wirrwarr. Unsere unzufriedenen Schriftsteller und Künstler haben keine aufbauenden Gedanken an die Stelle dessen zu setzen, was sie verurteilen. Was sie suchen, ist unbedingte „Freiheit“. Daher hassen und verachten sie alles, was diese ihre zügellose „Freiheit“ hemmt: Form, Stil, Überlieferung, ja selbst die Wirklichkeit. Demgemäß werfen sie alle diese Dinge — die sie als „abgedroschen“, „altväterlich“, „junckerlich“, „bürgerlich“, oder „stumpfsinnig“ verspotten — als verächtlich beiseite, und die „befreite“ Seele schwingt sich auf den fessellosen Flügeln ihrer ungehemmten Einbildungskraft empor.

Leider scheint der Flug rückwärts der Urweltvergangenheit entgegenzugehen. Sicherlich weisen die Erzeugnisse der „neuen“ Kunst eine seltsame Ähnlichkeit mit den rohen Bemühungen entarteter Wilder auf. Die verzerrten und gequälten Gestalten der „expressionistischen“ Bildhauerkunst ähneln — wenn sie überhaupt irgend einer Sache ähneln — den Götzenbildern der westafrikanischen Neger. Die „expressionistische“ Malerei scheint überhaupt keine gesunde Beziehung zu irgend etwas zu haben. Jene zerdrückten, verstümmelten Formen, die inmitten eines Gewirrs von schreienden Farben unbestimmt wahrgenommen werden: wahrlich, das ist nicht „wirklich“ — wenn nicht die Wirklichkeit des Wahnsinnigen! Am allerauffallendsten ist jene überzeitgemäße Schule des „Malens“, die gemeinhin die Farbe verwirft zugunsten von Stoffen wie Zeitungspapierschnitzeln, Knöpfen und Fischgräten, die man auf die Leinwand klebt, näht oder heftet.

Fast ebenso zügellos ist die „neue“ Dichtkunst. Bau und Regel der Sprache, Versmaß, Reim — alles wird verschmäht. Ein vernünftiger Sinn wird sorgfältig vermieden; man strebt scheinbar nach einem sinnlosen Wortgewirr als Selbstzweck. Hier ist unverkennbar die Auflehnung gegen die Form nahezu vollendet. Der einzige Schritt, der scheinbar noch bleibt, ist der, die Sprache abzuschaffen und „Gedichte ohne Worte“ zu machen.

Was aber bedeutet das alles? Es bedeutet einfach eine weitere Entwicklungsstufe jener weltweiten Auflehnung gegen die Kultur seitens der nichtanpassungsfähigen, minderwertigen und entarteten Bevölkerungsbestandteile, deren Streben dahin geht, den lästigen Bau neuzeitlicher Gesellschaft zu zertrümmern und zu den jenen Menschen angemessenen Stufen verworrener Halbwildheit oder Wildheit zurückzukehren. Gesunde Menschen mögen geneigt sein, über die närrischen Einfälle unserer Empörer in Kunst und Schrift-



tum zu lachen, aber die allgemeine Beliebtheit, deren sie sich erfreuen, sollte ihnen beweisen, daß es sich hier wahrhaftig um nichts Lächerliches handelt. Vor nicht allzu langer Zeit warnte der englische Dichter Alfred Noyes ernstlich vor dem weitverbreiteten Schaden, der von den „Bolschewisten des Schrifttums“ angerichtet werde. „Wir haben heute“, so sagt er, „den außergewöhnlichen Anblick von 10 000 schriftstellerischen Empörern, von denen jeder an seine einsame Höhe geschmiedet ist, und jeder denselben anhaltenden Haßgesang auf alles singt, was vergangene Geschlechter vollbrachten. Das Schlimmste dabei ist, daß die Welt ihnen Beifall zollt. Als der wahre Empörer gilt heute der Mensch, der an der nicht mehr volkstümlichen Wahrheit festhält, aber er hat einen neuen Namen — man nennt ihn „Spießker“. Das bolschewistische Schrifttum der letzten dreißig Jahre ist für die gegenwärtige Gefahr der Kultur verantwortlicher zu machen, als man glaubt. Man kann nicht alle Gesetze behandeln, als seien sie bloße Papieretze, ohne daß einmal eine schreckliche Abrechnung erfolgt. Wir fangen heute an, sie zu sehen.

Eine allgemeine Herabsetzung der Maßstäbe ist die Folge gewesen. Einige der neueren Schriftsteller, die sich daran machen, über die besten der alten Schriftsteller den Stab zu brechen, können nicht einmal richtiges Englisch schreiben. Ihre Kunst und ihr Schrifttum wird immer bolschewistischer. Wenn wir in die Spalten der Zeitungen sehen, bietet sich uns das ungewöhnliche Schauspiel dar, daß der politische Herausgeber verzeißelt das bekämpft, was die Beiträge seiner Zeitung über Kunst und Schrifttum vertreten. Im Namen der „Wirklichkeit“ verfallen viele Schriftsteller auf dürftige Scheinformen, und sprechen damit aller Wirklichkeit Hohn.<sup>(1)</sup>

Ähnlich beklagt neuerdings der wohlbekannte deutsche Kunstwissenschaftler Johannes Volkelt die zerstörenden Wirkungen „expressionistischer“ Kunst und „expressionistischen“ Schrifttums.

„Noch mehr als die Auflösung der Formen“, so schreibt er, „gibt die Zersetzung der Lebensanschauungen und Lebensgefühle zu denken. Aus den expressionistischen Bildern grinst uns eine zerquälte, stumpfsinnige, dumpf in sich brütende Menschheit entgegen. Tiefste Erkrankung des Lebensgefühles spricht aus ihnen; nur durch Absurditäten scheint sich dieses Lebensgefühl zu neuer Gier aufstacheln zu können; und die Lust, die dann hervorbricht, ist in sich gebrochene freudlose Lust. Und was uns aus den Dichtungen der Allerjüngsten

<sup>1)</sup> Nach Noyes' Vortrag vor der Royal Institution in London: „Some Aspects of Modern Poetry“, Februar 1920.



zumeist entgegentönt, ist höhrendes Brandmarken ohne positives Gegengewicht, pathetisches Sichhineinwühlen in die Zerrissenheiten des eigenen Selbst, ratloses Sehnen nach einem standhaltenden Ideal. Die Seele fühlt sich erschöpft von der Hetzjagd durch die verschiedensten Lebensanschauungen hindurch. Ist das Leben eine schale Posse? Ein wirrer Traum? Ein grauenhaftes Chaos? Hat es noch einen Sinn, von einem Ideal zu reden? Ist nicht jedes Ideal Selbstbetrug? Von diesen Fragen wird die Seele der Gegenwart hin und her gezerrt. Das schlichte Gefühl der Tüchtigkeit, die selbstverständliche Haltung der Gesundheit drohen ihr abhanden zu kommen. Überwachtheit des Bewußtseins, verbunden mit unheimlicher Entwicklung des Tierischen, äußerste Stimmungsverfeinerung, verbunden mit Vorliebe für Säulnis, geben ihren Erzeugnissen ein vielfach gespaltenes Gepräge.<sup>1)</sup>

Wie zu erwarten ist, verschont der Geist der Auflehnung, der gleichzeitig Einrichtungen, Sitten, höchste Werte, Kunst, Schrifttum und alle anderen Erscheinungsformen der Kultur angreift, auch nicht das, was dahinter steht: den Einzelnen und seine Begabung. In der gleichmachenden Heilslehre des gesellschaftlichen Umsturzes sind diese verflucht. Nach ihr ist nicht der Einzelne sondern die Masse wertvoll; nicht die Güte sondern die Menge zählt. Höherwertige Begabung ist schon an sich verdächtig — sie trägt den Stempel des Adels und dementsprechend muß mit ihr kurz verfahren werden. In den vergangenen zwei Jahrzehnten zielte die umstürzlerische Lehre ganz und gar auf eine Verherrlichung der Muskelkraft vor der des Gehirns, der Hand vor der des Kopfes, der Gefühlsregung vor der des vernunftmäßigen Denkens ab. Diese Richtung ist so eng mit der Entwicklung umstürzlerischen Denkens und Handelns verknüpft, daß wir sie am besten den Abschnitten, die diesen Gegenständen gewidmet sind, zuweisen. Hier mag die Feststellung genügen, daß sie einen regelrechten Teil der proletarischen Weltanschauung bildet, und daß sie es auf nichts Geringeres als die gänzliche Vernichtung der neuzeitlichen Kultur und ihre Ersetzung durch eine selbstgeschaffene „proletarische Bildung“ abgesehen hat. Vor allem muß der Fortschritt unserer verhassten Kultur aufgehalten werden. In dieser Hinsicht scheinen die Maßlosen und „Gemäßigten“ im proletarischen Lager einig zu sein. So ruft der „Menschewist“ Gregor Zilboorg aus: „Ganz zweifellos hat der Fortschritt der westeuropäischen Kultur das Leben schon unerträglich gemacht . . . Eine Rettung können wir heute nur erwarten, wenn wir den Fortschritt anhalten!“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Wiener Neue freie Presse, 19. April 1921. <sup>2)</sup> Gregor Zilboorg, *The Passing of the Old Order in Europe*, S. 225—226 (Neu York 1920).



Ja, ja: „die Kultur ist unerträglich“, „der Fortschritt muß angehalten werden“, „die Gleichheit muß hergestellt werden“, und so weiter, und so weiter. Die gefühlsmäßige Triebkraft des Umsturzes liegt nur zu deutlich vor uns. Untersuchen wir jetzt eingehend, was der Umsturz ist, was er bedeutet, und wie er ins Werk gesetzt werden soll.

## 5. Der Nährboden der Auflehnung

Die umstürzlerische Unruhe ist nicht neu. Jedes Zeitalter hatte seine unzufriedenen Träumer, die von einem erträumten Staat (Utopia) predigen, seine feurigen Hetzer, die auf den Umsturz der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung dringen, und sein ruheloses Gefindel, das durch falsche Hoffnungen zu gemeiner Gefinnung und Gewalttätigkeiten aufgepeitscht wird. Das von jenem erträumten Staat handelnde Schrifttum ist sehr umfangreich und geht schon auf Plato zurück; seit Spartacus gab es echte, den Umsturz betreibende Hetzer. Im Grunde unterscheiden sich alle „proletarischen“ Empörungen wenig voneinander, ob es sich um die Slavenaufstände des Altertums, die Bauernerhebungen des Mittelalters oder schließlich den Aufruhr des Pariser und Petersburger Pöbels handelt.

In all diesen gesellschaftlichen Umsturzerscheinungen liegt nichts wesentlich Neues. Es ist immer dieselbe gewaltsame Auflehnung der nichtanpassungsfähigen, minderwertigen und entarteten Bevölkerungsbestandteile gegen die gesittete Gesellschaft, jenes urmenschliche Zurückdrängen auf tiefere Entwicklungsstufen; es ist derselbe Haß auf die Höherwertigen und das wilde Verlangen nach unbedingter Gleichheit; es ist schließlich dasselbe Streben der Führer des Umsturzes, Gewaltherrscher zu werden und die Gesetzlosigkeit in eine rohe Willkürherrschaft umzugestalten.

So bemerkt Harold Cox richtig: „Hans Cade ist nach Shakespeares Beschreibung<sup>1)</sup> das vollkommene Urbild eines Umstürzlers, und seine Gedanken berühren sich eng mit denen der gegenwärtigen Schule des Sozialismus. Er sagt seinen Anhängern: „Das ganze Reich soll gemeinsamer Besitz sein“, und „es soll kein Geld geben; alle sollen auf meine Kosten essen und trinken; und ich will sie alle in ein einheitliches Gewand kleiden, daß sie wie Brüder aussehen.“

<sup>1)</sup> König Heinrich der Sechste. Zweiter Teil. (Anm. des Übersetzers.)



Bald darauf führt man ihnen ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft vor — einen Schreiber, der gesteht, daß er lesen und schreiben kann. Hans Cade befiehlt, daß er sofort „mit Feder und Tintenfaß um den Hals“ gehängt wird. Möglicherweise könnten die geistig hochstehenden Sozialisten Großbritanniens hier stußig werden; sie könnten selbst in die unangenehme Nähe einer solchen Gefahr kommen. Indessen haben die russischen Bolschewisten in besonders großem Maßstabe Hans Cades Beispiel befolgt. In anderer Hinsicht war Hans Cade geradezu ein Vorbild der heutigen Umstürzler; denn während er Gleichheit predigte, übte er die Alleinherrschaft. „Fort“, ruft er dem Gefindel zu, „verbrennt alle Urkunden des Reiches. Mein Mund soll das Parlament Englands sein.“<sup>1)</sup>

Dennoch ist die umstürzlerische Unruhe neuerer Zeit trotz ihres Mangels an grundlegender Eigenart ganz anders und weit furchtbarer als die verwandten Bewegungen der Vergangenheit. Heute besteht ein enges Bündnis zwischen den lehrenden und ausübenden Vertretern dieser Richtung, ein geschicktes Anpassen der Mittel an die zu erstrebenden Ziele, ein beständiges Ausarbeiten leicht faßlicher Lehren und überzeugender Werbungsmitel und eine Zusammenfassung der Macht, so wie man es nie vorher gekannt hat. In früheren Zeiten waren Lehrer des Umsturzes und Männer der Tat nicht fähig oder nicht willens zusammenzuarbeiten. Die ersten Denker, die von jenem erträumten Staat schwärmten, schrieben nicht für das Proletariat, das seinerseits von ihrem Dasein auch nichts wußte. Ferner waren die meisten jener Schwärmer, trotz ihrer umstürzlerischen Lehre, in Wirklichkeit gar nicht umstürzlerisch gerichtet. Sie glaubten selten an Mittel der Gewalttätigkeit. Wir können uns schwerlich vorstellen, daß Plato oder Sir Thomas More die Niedermetzelung des Bürgertums geplant oder sich als Führer einer Gewaltherrschaft des Proletariats aufgeworfen hätten. Diese Schwärmer waren so überzeugt von der Wahrheit ihrer Lehren, daß sie glaubten, sie würden, wenn schon in kleinem Maßstabe in die Wirklichkeit tatsächlich umgesetzt, einen wunderbaren Erfolg bedeuten und so zu der schnellen Umwandlung der Gesellschaft führen, ohne daß irgend ein gewaltsamer Zwang nötig sei. Das war die Sinnesart der „idealistischen“ Sozialisten und Kommunisten des achtzehnten und frühen neunzehnten Jahrhunderts wie Robert Owen, der verschiedene „Mustergemeinschaften“ gründete in dem einfältigen Glauben, sie würden durch die bloße Gewalt ihres Beispiels bald die ganze Welt umwandeln.

<sup>1)</sup> S. Cop, *Economic Liberty*, S. 191—192 (London 1920).



So fehlte es bis zu verhältnismäßig jüngster Zeit der Sache des gewaltsamen gesellschaftlichen Umsturzes an Führern, die in sich die Eigenschaften des sittlichen Ernstes, der Begabung, der Kraft vereinigten — mit anderen Worten, an Menschen, die größtenteils zu der Gruppe gehören, die ich früher als die „mißgeleiteten Höherwertigen“ beschrieb. Solcher Führerschaft bar, hatte die umstürzlerische Unruhe vorwiegend unausgeglichene Schwärmer oder durchtriebene Schurken an ihrer Spitze. Es ist auch offenbar, daß es solchen Führern trotz ihres Eifers oder ihrer Geschicklichkeit an geistigem Gewicht und sittlicher Gesundheit fehlte, so daß sie unweigerlich ihre Anhänger schnellem Unheil entgegenführen mußten.

Die neuere Bewegung des gesellschaftlichen Umsturzes geht ungefähr auf die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zurück. Seit jener Zeit floss der beständige Strom einer auf den Umsturz gerichteten Aufwiegelung, der viele, wenn auch dem Wesen nach gleiche Formen annahm, sich stets verbreiterte und vertiefte, bis er zu jener echten Flut answoll, die Rußland überschwemmte und unsere ganze Kultur zu verschlingen droht. Sein bedeutendstes Werk war, daß er eine Weltanschauung des Umsturzes ins Leben rief und eine nachhaltig überzeugende Werbung entfaltete, daß er viele innerlich verschiedene Bestandteile zu einem gemeinsamen Bündnis der Unzufriedenheit zusammenschmolz, das von dem ungestümen Entschluß besetzt war, die bestehende gesellschaftliche Ordnung gewaltsam zu stürzen und auf ihren Trümmern eine ganz neue „proletarische“ Ordnung aufzurichten.

Verfolgen wir den Strom der Auflehnung gegen die Gesellschaft von seiner Quelle im achtzehnten Jahrhundert bis in die Gegenwart. Sein erster bedeutender Wortführer war Rousseau,<sup>1)</sup> mit seiner Anklage gegen die gesittete Gesellschaft und seinem Ruf nach Rückkehr zu dem, was er als den „Naturzustand“ des gemeinschaftlichen Besitzes begriff. Die von Rousseau und seinesgleichen ins Leben gerufene Flut schwoll sogleich zur französischen Revolution an. Dieses eine verheerende Umwälzung bewirkende Ereignis war sicherlich durchaus nicht eine rein gesellschaftliche Empörung. Anfangs war es hauptsächlich ein innerstaatlicher Kampf, den ein aufstrebendes Bürgertum führte, um den schwachen Händen eines kraft-

<sup>1)</sup> Wie schon bemerkt, war Rousseau nur einer von vielen Schriftstellern und Aufwieglern. Über die Rolle anderer, vor allem jener, die zu den umstürzlerischen geheimen Gesellschaften des achtzehnten Jahrhunderts, wie den „Illuminati“ gehörten, siehe N. S. Webster, *World Revolution*, Abschnitt I und 2 (London und Boston 1921).



losen Königtums und eines verbrauchten Adels Gewalt und Vorrechte zu entreißen. Doch in dem Kampfe rief das Bürgertum das Proletariat auf, wurden die Schleusen der Gesetzlosigkeit geöffnet, und es folgte jene blutige Ausschweifung urmenschlicher Wildheit, „die Schreckensherrschaft“. Während jenes Schreckens traten alle Anzeichen des gesellschaftlichen Umsturzes in ihrer furchtbarsten Gestalt auf: das Aufbrechen tierischer Triebe, die sinnlose Zerstörung, der Haß gegen die Höherwertigen, das rücksichtslose Erzwingen einer alle Unterschiede aufhebenden „Gleichheit“, usw. Man verkündete die überspanntesten Staat und Gesellschaft betreffenden Lehren. Brisot drang auf die Gemeinsamkeit allen Besitzes und sprach jenes Wort „Eigentum ist Diebstahl“. Robespierre offenbarte dadurch seinen Haß gegen geistige Größe und Gelehrsamkeit, daß er den großen Chemiker Lavoisier mit der Bemerkung aufs Schafott schickte: „Die Wissenschaft trägt den Stempel des Adels: die Republik bedarf nicht der Gelehrten.“ Volksaufwiegler wie Anarchasis Clootz, Hébert und andere predigten Lehren, deren Verwirklichung die Gesellschaft zu einem Mittel Ding zwischen Wirrwar und Irrsinn gestaltet hätten.

Nach wenigen Jahren war der Schrecken gebrochen. Das französische Volk war im Grunde zu gesund, um auf die Dauer eine so schauerhafte Gewaltherrschaft seiner schlimmsten Bestandteile zu erdulden. Die durch die Revolution angerichtete Zerstörung war indessen erschreckend. Nicht nur erhielt Frankreich Wunden, von denen es sich nie ganz erholte, sondern es wurden auch Geister der Unruhe entfesselt, die seitdem nie ganz zur Ruhe gekommen sind. Die „apostolische Nachfolge“ der Auflehnung ist ungebrochen geblieben. Marat und Robespierre sind heute in Trotzki und Lenin verkörpert.

Der letzte Ausbruch des abnehmenden Schreckens war die wohlbekannte Verschwörung Babeufs im Jahre 1796. Diese Verschwörung ist zusammen mit der Persönlichkeit und dem Namen ihres Führers von mehr als vorübergehender Bedeutung. Babeuf war wie so viele andere Umsturzführer aller Zeiten ein Mann, dessen unbezweifelte Gaben an Verstand und Tatkraft durch eine Anlage von Geisteskrankheit in falsche Bahnen gelenkt wurden. Seine von Zeit zu Zeit auftretenden Wahnsinnsanfalle waren so heftig, daß er zeitweilig wenig besser als ein im Wahnsinn rasender Menschenschlächter war. Dennoch waren seine auf den Umsturz gerichteten Taten so auffallend, und seine Lehren so „fortgeschritten“, daß spätere Umstürzler ihn als einen Mann, der „seiner Zeit voraus“ war, verehrten. Die bolschewistische „Dritte Internationale“ sprach bei



spielsweise Babeuf in ihrer ersten Kundgebung als einen ihrer geistigen Väter an.

Daß diese bolschewistische Schmeichelei nicht unverdient war, beweist eine Untersuchung seiner berühmten Verschwörung. Babeuf beabsichtigte nichts weniger als die vollständige Vernichtung der bestehenden Gesellschaftsordnung, eine allgemeine Niedermeglung der „besitzenden Volksschichten“ und die Errichtung einer von Grund auf neuen „proletarischen“ Ordnung, die sich auf die strengste und alle Unterschiede aufhebende Gleichheit gründete. Nicht nur wurden Unterschiede in Reichtum und gesellschaftlicher Stellung untersagt, sondern es sollten auch geistige Verschiedenheiten unterdrückt werden, da man fürchtete, „es könnten sich Menschen den Wissenschaften widmen und dadurch eitel und der Handarbeit abgeneigt werden“.

Babeufs aufrührerischer Geist zeigt sich gut in den folgenden Zeilen, die seiner Zeitung *Le Tribun du Peuple* entnommen sind: „Warum spricht man von Gesetz und Eigentum? Eigentum ist der Anteil widerrechtlicher Besitzer, und Gesetze sind das Werk der Stärksten. Die Sonne scheint für jeden, und die Erde gehört keinem. Geht nun, meine Freunde, beunruhigt, überwältigt und stürzt diese Gesellschaft, die euch nicht paßt. Nehmt überall alles, was ihr wollt. Der Überfluß gehört von Rechts wegen dem, der nichts hat. Das ist nicht alles, Freunde und Brüder. Wenn die Schranken der Verfassung euren edelmütigen Anstrengungen entgegenstehen, so reißt ohne Bedenken Schranken und Verfassungen ein. Schlachtet ohne Gnade Gewaltherrscher, Vornehme, die vergoldete Million, alle jene unsittlichen Wesen, die sich etwa euerem gemeinsamen Glück widersetzen. Ihr seid das Volk, das wahre Volk, das einzige Volk, das würdig ist, die Güter dieser Welt zu genießen! Die Gerechtigkeit des Volkes ist wie das Volk selbst groß und erhaben; alles, was es tut, ist gesetzmäßig, alles was es befiehlt, ist geheiligt.“

Man beurteile die Pläne Babeufs nach den folgenden Auszügen aus seiner „Kundgebung der Gleichen“, die er am Vorabend seines beabsichtigten Aufbruchs entwarf:

„Voll Frankreichs, fünfzehn Jahrhunderte lang lebest du in Sklaverei und insolgedessen in Unglück. Sechs Jahre lang<sup>1)</sup> atmest du kaum, in der Erwartung der Unabhängigkeit, des Glückes und der Gleichheit. Gleichheit! die erste Forderung der Natur, das erste Bedürfnis des Menschen, das Hauptband aller rechtsgültigen Vereinigung!

Nun denn! von jetzt an wollen wir leben und sterben als Gleiche,

<sup>1)</sup> d. h. während der Jahre der französischen Revolution seit 1789.



so wie wir geboren wurden; wir wollen die wirkliche Gleichheit oder den Tod; das gerade brauchen wir. Wir wollen diese wirkliche Gleichheit um jeden Preis. Wehe denen, die sich zwischen sie und uns stellen! . . .

Die französische Revolution ist nur der Vorläufer eines anderen Umsturzes, eines sehr viel größeren, eines sehr viel würdigeren; das wird der letzte sein . . . Gleichheit! Wir wollen in alles, selbst in die Zerstörung einwilligen, wenn wir nur an diesem einen Ziele festhalten. Wenn nötig, mögen alle Künste zugrunde gehen, nur die wahre Gleichheit muß uns bleiben! . . . Gütergemeinschaft! Kein Eigenbesitz mehr an Land, das Land gehört keinem. Wir fordern, wir verlangen nach dem gemeinsamen Genuß der Früchte der Erde: die Früchte der Erde gehören jedem . . .

Verschwinden mögen schließlich die empörenden Unterschiede zwischen reich und arm, zwischen groß und klein, zwischen Herren und Dienern, zwischen Herrschern und Beherrschten. Kein anderer Unterschied soll bleiben als der des Alters und des Geschlechts. Da alle dieselben Bedürfnisse und dieselben Fähigkeiten haben, soll es nur eine Erziehung, eine Art Nahrung geben. Wir begnügen uns mit einer Sonne und einer Luft für alle; warum sollte nicht dieselbe Menge und dieselbe Art der Nahrung für jeden genügen? . . .

Voll Frankreichs öffne deine Augen und Herzen für die Fülle des Glückes; erkenne und rufe mit uns die Republik der Gleichen aus!“

Das war die Verschwörung Babeufs. Sie mißlang vollständig, denn sie wurde entdeckt, ehe sie reif war; Babeuf und seine Untersführer wurden festgenommen und hingerichtet, sein ungeordnetes Gaunergefolge wurde leicht unterdrückt. Dennoch lebte der Babouvismus, obgleich Babeuf tot war, weiter, beseelte die umstürzlerischen Verschwörungen des neunzehnten Jahrhunderts, trug zu dem Anwachsen des Anarchismus bei und ist — wie wir gleich sehen werden — in den „syndikalistischen“ und bolschewistischen Bewegungen unserer Tage verkörpert. Das neuere Schrifttum des Umsturzes ist voller treffender Gegenstücke zu den von Babeuf vor nahezu einhundertdreißig Jahren vorgezeichneten Wegen.

Trotz des Vorhandenseins einiger maßloser Umsturzgruppen sah die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nur verhältnismäßig geringe, sich gewaltsam äußernde Unruhe. Es war die Zeit der bereits erwähnten „idealistischen“ Sozialisten, wo Leute wie Robert Owen, Saint-Simon, Fourier und andere ihre schwärmerischen Lebensanschauungen ausbauten und „Mustergemeinschaften“



gründeten, von denen man erwartete, daß ihr erfolgreiches Beispiel schon rein ansteckungsmäßig die Welt auf friedlichem Wege bekehren würde. Das schnelle Fehlschlagen all dieser sozialistischen Versuche entmutigte die Schwärmer und verleitete die Unzufriedenen dazu, sich den „Männern der Tat“ zuzuwenden, die durch Anwendung von Gewalt raschere Erfolge versprachen. Gleichzeitig nahm die Zahl der Unzufriedenen reißend zu. Die ersten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts waren Zeugen des Siegeszuges des Maschinengewerbes und des „Kapitalismus“. Wie in allen Zeiten des Überganges hatten diese Wandlungen großen Einfluß auf die Massen der Bevölkerung. Wirtschaftliche Mißstände waren reichlich vorhanden; sie stürzten viele Menschen unverdient in gesellschaftliche Tiefen und ließen so das „Proletariat“ zu unerhörten Ausmaßen anschwellen, wobei sie ihm auch neue, wirklich befähigte Führer zuführten.

Der Höhepunkt war dann die Umsturzwellen von 1848. Sicherlich bedeutete das Jahr 1848, wie die französische Revolution, nicht nur eine auf den gesellschaftlichen Umsturz gerichtete Auflehnung; innerstaatliche (besonders volkliche) Ursachen — mit denen sich dieses Buch aber nicht befaßt — waren der Hauptgrund für diese Bewegung. Doch wie im Jahre 1789, so hießen im Jahre 1848 die mit dem Staate Unzufriedenen die Hilfe der mit der Gesellschaft Unzufriedenen willkommen und bereiteten diesen einen günstigen Boden. Außerdem war Paris im Jahre 1848 wie im Jahre 1789 der Mittelpunkt des Sturmes. Eine Schar mächtiger Volksaufwiegler wie Blanqui, Louis Blanc und Proudhon stachelten den Pariser Pöbel auf, versuchten eine kommunistische Republik zu errichten und wurden erst nach blutigem Ringen mit den mehr auf die Erhaltung der Gesellschaft gerichteten Bevölkerungsbestandteilen überwunden.

Indessen blieb die auf den gesellschaftlichen Umsturz gerichtete Bewegung von 1848, anders als die von 1789, durchaus nicht auf Frankreich beschränkt. Im Jahre 1848 gab es in den meisten europäischen Ländern zum Zwecke des gesellschaftlichen Umsturzes zusammengesogene Streitkräfte, und diese Streitkräfte vereinigten sich sogleich in ganz Europa und versuchten einen allgemeinen gesellschaftlichen Umsturz zu erwirken. In diesem Augenblick taucht die bedeutende Gestalt eines Karl Marx auf, jenes Hauptverfassers des berühmten „Kommunistischen Manifests“, mit dem klingenden Schluß: „Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts als ihre Ketten zu verlieren. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Arbeiter aller Länder, vereinigt euch!“



Das Auftreten eines Karl Marx stellt einen neuen, in der Umsturzbewegung sich geltend machenden Einfluß dar — den Einfluß der Juden. Bis zum neunzehnten Jahrhundert waren die Juden von der allgemeinen Bevölkerung so abgesondert gewesen, daß sie fast gar keinen Einfluß auf Denken und Handeln des Volkes ausgeübt hatten. Doch durch das Jahr 1848 wurden die Juden Westeuropas der Stellung ihrer bürgerlichen Rechtlosigkeit zumeist enthoben; sie traten aus ihrer Absonderung heraus und fingen an, am Leben der Gemeinschaft tätigen Anteil zu nehmen. Viele Juden griffen schnell die auf den Umsturz gerichteten Gedanken auf und erlangten bald großen Einfluß innerhalb der Umsturzbewegung. Dafür gab es mehrere Gründe. Erstens greift der jüdische Geist, der von Hause aus auf Zergliederung gerichtet und an den scharfsinnigen Gedankengängen des Talmud gebildet ist, naturgemäß zu zerlegendem Urteil. Ferner neigten die Juden, die sich mehr oder weniger anders als die Völker, in denen sie leben, fühlen, dazu, den ausgesprochen internationalen Geist der auf den gesellschaftlichen Umsturz gerichteten Lehren willkommen zu heißen. Schließlich gaben die geistig hoch stehenden Juden mit ihrem regsamen, gewandten Geist ausgezeichnete Führer des Umsturzes ab und hatten alle Aussicht, hohe Stellen in den „Offizierkorps“ der Umsturzheere zu erlangen. Aus allen diesen Gründen spielten nun die Juden eine wichtige Rolle in allen gesellschaftlichen Umsturzbewegungen, von den Zeiten eines Marx und Engels an bis zu der vornehmlich jüdischen Bolschewistenherrschaft im heutigen Sowjetrußland.

Die Umsturzwellen des Jahres 1848 brach bald zusammen. Es folgte eine Zeit, in der umstürzlerische Gedanken allgemein verachtet wurden. Sowohl die Wege der Schwarmgeister als die der Gewalttätigen hatte man betreten, und man war sichtbar in die Irre gegangen. Aus dieser Zeit der Verdunkelung erhoben sich allmählich zwei auf den gesellschaftlichen Umsturz abzielende Gedankenwelten: die eine stand unter der Führerschaft von Marx und Engels und ist unter dem Begriff „Staatssozialismus“ bekannt, die andere kennen wir als „Anarchismus“; sie wurde beherrscht von Proudhon und Michael Bakunin. Beide Richtungen wurden von ganz verschiedenen Gedanken beseelt, entfernten sich zunehmend voneinander und wurden einander immer mehr feindlich gesonnen. Natürlich standen sie beide in Gegensatz zu der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung und hatten es auf ihren Umsturz abgesehen, aber sie unterschieden sich wesentlich hinsichtlich der neuen Gesellschaftsform, die an die Stelle der alten treten sollte. Marx und seine Anhänger glaubten an einen



wohldurchgebildeten Kommunismus, bei dem Land, Wohlstand und Besitztum den Einzelnen genommen und unter die Aufsicht des Staates gestellt werden sollten. Die Anarchisten andererseits forderten die vollständige Abschaffung des Staates, daß ferner die Massen sich aus eigenem Antriebe der Güter bemächtigten, und daß jeder die Freiheit habe zu handeln, wie es ihm beliebe, ohne dabei durch irgendeine ihn überwachende gesellschaftliche Ordnung behindert zu werden.

Ebenso gingen beide Bewegungen in ihrer tatsächlichen Entwicklung auseinander. Der Anarchismus beharrte im wesentlichen bei seinem Glauben an gewaltsame Mittel; er verließ sich vor allem auf Macht und Schrecken.<sup>1)</sup> Der Marxsche Sozialismus neigte im Laufe der Zeit weniger dazu, sich auf gewaltsamen Umsturz zu verlassen, er erhoffte mehr von wirtschaftlichen Vorgängen und parlamentarischen Gepflogenheiten. Das wird schon aus Marx' Laufbahn deutlich. Marx begann sein Wirken als Umstürzler jener an die Gewalttätigkeit glaubenden Richtung. Sein bereits angeführtes „Kommunistisches Manifest“ liest sich gerade wie ein bolschewistischer Ausruf von heutzutage; und tatsächlich berufen die Bolschewisten sich vielfach auf Marx' erste Schriften. Doch mit der Zeit änderte Marx seine Haltung. Nach dem Fehlschlag von 1848 gab er sich der Forschung hin. Die Hauptfrucht seiner geistigen Arbeit war sein grundlegendes Werk „Das Kapital“. Während seiner Forschung arbeitete sich Marx gründlich in die Gedankenwelt jener schwärmerischen Denker der Vergangenheit hinein, und entwickelte eine eigene Lehre vom Traumstaat. Gerade wie die „idealistischen“ Sozialisten des frühen neunzehnten Jahrhunderts meinten, daß sie Wahrheiten entdeckt hätten, die, wenn man sie in kleinem Maßstabe in den „Mustergemeinschaften“ zur Anwendung bringe, unweigerlich die Gesellschaft umgestalten würden, so kam Marx zu dem Glauben, daß die gegenwärtige Gesellschaft sich in die sozialistische Ordnung seiner Träume hineinentwickeln müsse, wobei, vielleicht abgesehen von den letzten Entwicklungsstufen, gewaltsamer Zwang wenig oder garnicht vonnöten sei.

Der Kern von Marx' Lehre war, daß das neuzeitliche Großgewerbe schon durch sein Dasein schnell dahin führen müsse, allen Reichtum in sehr wenigen Händen zu vereinigen; dabei würden die

<sup>1)</sup> Natürlich gibt es die „philosophischen“ Anarchisten wie Prinz Kropotkin, die sich nicht offen zum gewaltsamen Verfahren bekennen. Indessen blieben sie alleinlebende Schwärmer mit wenig greifbarem Einfluß auf den Anarchismus als Bewegung, deren treibende Kraft immer von Predigern der Gewalttätigkeit und des Schreckens wie Bakunin kam.



mittleren Schichten verschwinden, und Bürger wie Arbeiter würden zu einem zur Armut verurteilten Proletariat herabsinken. Mit anderen Worten, er sagte eine Gesellschaft von Milliardären und Bettlern voraus. Das sollte innerhalb weniger Menschenalter geschehen. Wenn es geschähe, würden die „Lohnsklaven“ sich empören, die Kapitalisten enteignen und den sozialistischen Staat aufrichten. So würde der gesellschaftliche Umsturz erfolgen. Doch man merke wohl: nach Marx war dieser Umsturz 1. sicher, 2. nahe bevorstehend und 3. leicht. Auf der letzten Entwicklungsstufe des Kapitalismus, wie Marx sie zeichnet, würde es so wenig Milliardäre und so viele Bettler geben, daß die „Revolution“ nichts anderes als ein Feiertag sei, der vielleicht ohne das geringste Blutvergießen herbeigeführt würde. In der Tat könnte man sich vorstellen, daß sie schon auf Grund der bestehenden staatlichen Einrichtungen erreicht würde; denn, wenn man einmal das allgemeine Wahlrecht hätte, könnte die überwältigende Mehrheit der proletarischen Lohnarbeiter die ganze neue Ordnung rein durch Abstimmung erwirken.

Nach alledem ist es ganz offenbar, daß der Marxsche Sozialismus, so umstürzlerisch er seiner Lehre nach auch ist, in Wirklichkeit vornehmlich als Ergebnis einer regelrechten Entwicklung in die Erscheinung treten mußte. Dieser schon bei Marx sichtbare, entwicklungsmäßige Zug kam bei seinen Nachfolgern noch stärker zum Ausdruck. Marx selbst blieb trotz der reinigenden Wirkung seiner geistigen Entwicklung seiner gefühlsmäßigen Einstellung nach ein Umstürzler — das zeigt sich schon an dem vorübergehenden Rückfall in seinen jugendlichen Eifer zur Zeit der Pariser Kommune von 1871. Das galt weniger von seinem Genossen Engels und noch weniger von späteren Sozialistenführern, von Leuten wie Lassalle und Kautsky in Deutschland, Hyndmann in England und Spargo in Amerika. Diese Männer waren eher auf „Umbildung“ als auf „Umsturz“ gerichtete Sozialisten; sie wollten ihre Zeit abwarten und neigten dazu, mehr an die Wahlurne als an die Barrikade zu glauben. Ferner griff dieser auf Umbildung gerichtete (Reform-) Sozialismus nicht das ganze Gebäude der unserer Kultur zugrundeliegenden Gedankenwelt und Einrichtungen an. Er konnte beispielsweise den „Klassenkampf“ predigen, aber nach der Marxschen Auffassung stellte die „arbeitende Klasse“ grundsätzlich die ganze Gemeinschaft dar — oder sie würde sie jedenfalls bald darstellen. Nur einige wenige Großkapitalisten und ihre Mietlinge würden außerhalb dieses Bereiches bleiben. Dann wäre die „Revolution“, wie ihn diese Umbildner sahen, mehr eine Übernahme als ein Niederreißen, da ja die den Staat und den



Einzelnen betreffenden bestehenden Einrichtungen in ausgedehntem Maße erhalten werden sollten. Tatsächlich zeigte sich der auf Umbildung gerichtete Sozialismus, wie er seine Ausprägung in den „sozialdemokratischen“ politischen Parteien des europäischen Festlandes erfahren hatte, überall als eine vorwiegend auf Entwicklung gerichtete Bewegung, die bereit war, ihre Ziele schrittweise zu erreichen, und die einen immer mehr zur Staatserhaltung neigenden Zug annahm. Das geschah nicht nur durch den Einfluß ihrer Führer als vielmehr auch durch die sich ändernde Zusammensetzung ihrer Anhängerschaft. In dem Maße, wie der Marxsche Sozialismus es weniger auf den Umsturz als auf die Umbildung abzusehen begann, zog er in seine Reihen sehr viele „Freisinnige“ — Menschen, die die bestehende gesellschaftliche Ordnung lieber umbilden als vernichten wollten, und die in den sozialdemokratischen Parteien die besten staatlichen Mittel sahen, Umbildungen zu erwirken.

Freilich hätte der auf Umbildung gerichtete Sozialismus seinen umstürzlerischen Zug ganz verloren, und wäre eine auf Entwicklung gerichtete freisinnige Bewegung geworden, wenn nicht zwei Hindernisse im Wege gewesen wären: der geistige Mehltau seines umstürzlerischen Ursprungs und das lähmende Gewicht der geistigen Gewalt eines Marx. Der Sozialismus war auf eine Zerschmetterung der neuzeitlichen Gesellschaft durch gewaltsamen Umsturz ausgegangen; seine Sittenlehre war im „Klassenkampf“ verankert; sein Ziel war die „Diktatur des Proletariats“; und seine Weltanschauung war die enge materialistische Auffassung des „ökonomischen Determinismus“, jener Vorstellung, daß nur wirtschaftlicher Eigennutz die Menschen bewege. Alles das hatte Marx als Grundwahrheit in seinem *Kapital*, dem unfehlbaren, geheiligten Buch des Sozialismus niedergelegt.

Das war nun höchst unglücklich, da Marx von den besonderen Bedingungen seiner Zeit ausgegangen war und nach ihnen das Gesamtbild der Weltgeschichte gezeichnet hatte. Wir wissen jetzt, daß die mittleren Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts eine ganz außergewöhnliche Übergangszeit bilden, in der die Gesellschaft gerade anfing, sich auf die durchgreifenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandlungen, die die „industrielle Revolution“ hervorgebracht hatte, einzustellen. Heute sind die meisten jener Mißstände, gegen die Marx seine Angriffe richtete, entschieden abgestellt, während die damals herrschende, kurzfristige Lehre vom unbedingten Eigennutz, der keine Rücksicht auf letzte gesellschaftliche oder artliche Ziele kennt, durch Erfahrung und tiefere Erkenntnis gründlich umge-



staltet wurde. Wir dürfen nicht vergessen, daß die neuere Soziologie und Biologie damals, als Marx sich daran machte, „Das Kapital“<sup>1)</sup> zu schreiben, ihrer wahren Bedeutung nach unbekannt waren, so daß Marx blindlings an Trugbilder wie die Allgewalt der Umwelt und die „natürliche Gleichheit“ glaubte — die ja die gedanklichen Grundlagen seines „ökonomischen Determinismus“ bilden.

Marx' Kurzsichtigkeit wurde bald durch den tatsächlichen Gang der Ereignisse, die seine kühnen Voraussagungen schnell Lügen strafeten, enthüllt. Der ganze Reichtum vereinigte sich nicht in wenigen Händen; er blieb weithin verteilt. Die mittleren Schichten gingen nicht unter, sie überlebten und kamen zu Wohlstand. Schließlich sanken die arbeitenden Schichten nicht in den allgemeinen Abgrund der Armut und des Schmutzes hinab; sie wurden im Gegenteil immer mehr gegliedert, und besonders die gelernten Arbeiter stiegen zu einer Art von Arbeiteradel empor, der in Lohn und Lebenshaltung den niederen Mittelschichten ungefähr gleichkam — überhaupt begannen die gelernten Arbeiter sich immer mehr jenen Kreisen gleichzustellen. Mit anderen Worten, die Welt gab keine Anzeichen dafür, daß sie in Verwirrung geriet, was Marx als die Einleitung seines Umsturzes angekündigt hatte.

Doch für das alles waren die Sozialisten blind. Unbekümmert um die Wirklichkeit, beharrten sie dabei, die Welt durch Marx' Brille anzusehen, das „Kapital“ anzuführen, und sich in der Begriffswelt des „Klassenkampfes“ und des „ökonomischen Determinismus“ zu bewegen. Das war für die Führer der auf Umbildung zielenden Richtung nicht nur dumm, sondern auch gefährlich. Früher oder später würden ihre unzufriedenen Anhänger die Erfüllung von Marx' Versprechungen fordern — wenn nicht durch Entwicklung so durch Umsturz. Das gerade geschah innerhalb der „syndikalistischen“ Bewegung zu Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts. In der Tat bildete während der ganzen späteren Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts der Marxsche Sozialismus ein in sich geteiltes Lager: die Führer seiner auf Umbildung zielenden Richtung und ihre freisinnigen Anhänger mahnten zum Warten und zur Geduld; seine „proletarischen“, den Umsturz fordernden Anhänger wurden immer widerspenstiger und richteten ihre Blicke auf die Rote Morgendämmerung.

Doch ehe wir auf den Syndikalismus näher eingehen, wenden

<sup>1)</sup> Nach vielen Jahren Forschens und Ausarbeitens wurde der erste Band des „Kapitals“ im Jahre 1867 veröffentlicht.



wir den Blick zurück, um jene andere Umstürzbewegung, den Anarchismus, zu untersuchen. Dieser entstand, wie wir schon sahen, gleichzeitig mit dem Marxschen Sozialismus in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Natürlich war der anarchistische Gedanke nicht neu. Anarchistische Ansichten waren vornehmlich in der französischen Revolution zutage getreten, wo die ungestümeren jakobinischen Volksaufwiegler wie Hébert und Clootz Lehren predigten, die in allem außer dem Namen anarchistisch waren. Das Auftreten des Anarchismus als selbständige Bewegung geht jedoch erst auf die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zurück; ihr Führer war der Franzose Proudhon. Proudhon griff zu dem Namen „Anarchie“ — dieser hatte früher sogar in umstürzlerischen Kreisen als Schimpf gegolten — und nahm ihn als Bezeichnung eines Glaubensbekenntnisses an, um seine Richtung von den Anhängern des Staatskommunismus, den er verschmähte und verachtete, zu unterscheiden. Proudhon war ganz offen ein Prediger des Wirrwarrs. „Ich werde mich bis an die Zähne gegen die Kultur bewaffnen!“ rief er aus. „Ich werde einen Krieg beginnen, der erst mit meinem Leben enden wird!“ Einrichtungen und Ziele wurden in gleicher Weise mit unversöhnlicher Wut angegriffen. Proudhon ließ Brissots Ausspruch „Eigentum ist Diebstahl“ wieder aufleben und verstieg sich dazu, die Religion mit folgenden Worten anzugreifen: „Gott, — d. h. Torheit und Feigheit; Gott bedeutet Gewaltherrschaft und Elend; Gott ist vom Übel. Für mich gilt: Luzifer, Satan! und wer du auch bist, du bist der Geist, den der Glaube meiner Väter Gott und der Kirche entgegenstellte!“

Wenngleich Proudhon auch den Anarchismus begründete, so besaß er weder das Geschick zu gestalten noch die Fähigkeit zu belehren, um bedeutende greifbare Ergebnisse zu erzielen. Er hatte wenig Jünger, doch unter ihnen befand sich einer, der die Gaben besaß, Erfolge zu erringen, wo sein Meister keine hatte. Das war der berühmte Michael Bakunin. Bakunin ist ein weiteres Beispiel für den „krankhaft veranlagten Großen“. Bakunin entstammte einem vornehmen russischen Geschlecht und legte schon früh hohe geistige Fähigkeiten an den Tag. Aber seine Gaben wurden durch seine unruhige und auf den Müßiggang gerichtete Veranlagung in falsche Bahnen gelenkt, so daß er bald hoffnungslos mit der Gesellschaft zerfallen war und sich in den Strom der Umstürzbewegung stürzte, der ihn bald an die Seite des ihm geistig ebenbürtigen Proudhon trug. Wie ich in dem vorigen Abschnitt sagte, fühlte sich Bakunin nur in der Gemeinschaft gesellschaftlicher Empörer, besonders in der



von Verbrechern und Landstreichern, wahrhaft heimisch. Sein Lieblingstrinkspruch war ja: „Auf die Zerstörung aller Gesetze und jeglicher Ordnung und die Entfesselung der bösen Leidenschaften!“

In der Zeit nach dem Sturm von 1848 war Bakunin damit beschäftigt, eine Partei zu bilden. Seine Kampfanweisungen kann man nach dem folgenden Auszug aus seinem *Revolutionskatechismus*, den er für das Verhalten seiner Anhänger geschrieben hat, beurteilen. „Der Revolutionär“, so erklärt Bakunin, „darf nichts zwischen sich und dem Werke der Zerstörung stehen lassen. Für ihn gibt es nur ein einziges Vergnügen, einen einzigen Trost, eine Belohnung, eine Befriedigung — den Erfolg des Umsturzes. Tag und Nacht darf er nur einen Gedanken, nur ein Ziel haben — die unbarmherzige Zerstörung . . . Wenn er weiter in dieser Welt lebt, so geschieht es nur, um sie um so sicherer zu vernichten.“ Aus diesem Grunde soll man für keine Verbesserungen eintreten, im Gegenteil, „es ist jede Anstrengung zu machen, das Übel und die Not zu vermehren, um schließlich die Geduld des Volkes zu erschöpfen und so eine Massenerhebung hervorzurufen.“

Es ist nicht schwer einzusehen, wie der Anarchismus mit seiner maßlosen Hektigkeit und seinem Haß auf jede überwachende gesellschaftliche Ordnung in wütenden Streit mit dem Marxschen Sozialismus geriet, da dieser immer mehr ein der auf Umbildung und Entwicklung abzielenden Richtung entsprechendes Gepräge erhielt. Tatsächlich ist die ganze Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts mit dem Ringen dieser beiden sich bekämpfenden Bewegungen angefüllt. In diesem Ringen war der Sozialismus der erfolgreichere Kämpfer. Die Anarchisten stimmten in der Pariser Kommune ein wildes Siegesgeschrei an, aber das blutige Scheitern der Kommune setzte das Ansehen des Anarchismus herab und befestigte die Macht der Sozialisten fast überall in Europa. Nur in Italien, Spanien und Rußland — wo die Anarchie als „Nihilismus“ blühte — gewann der Anarchismus in den umstürzlerisch gesonnenen Kreisen so etwas wie eine Vormachtstellung.

Trotzdem bestand der Anarchismus als mächtige Minderheitsbewegung weiter und entfaltete seine Tätigkeit hauptsächlich durch Bombenanschläge und durch Morde an gekrönten Häuptern oder anderen hervorragenden Persönlichkeiten. Diese Vergehen bezeichneten die Anarchisten als die „Werbung durch die Tat“; sie sollten die geordnete Gesellschaft in Schrecken versetzen und das Proletariat gleichzeitig zur Nachahmung anreizen. Das letzte Ziel der Anarchisten war natürlich eine allgemeine Niedermetzelung der „besitzenden



Klassen“. So erklärt der Anarchist Johann Most in seiner Zeitung Freiheit im Jahre 1880: „Nicht länger will das Volk Adel und Königtum vernichten. Hier bedarf es vielleicht nur noch eines Gnadenstoßes. Nein, bei dem kommenden Sturm ist das Ziel, die ganze Mittelschicht mit Vernichtung zu treffen.“ Etwas später forderte derselbe Schreiber: „Vertilgt die ganze verächtliche Brut! Die Wissenschaft legt jetzt Mittel in eure Hände, die es ermöglichen, sich auf die gänzliche Zerstörung der Scheusale völlig ruhig und geschäftsmäßig vorzubereiten.“ Im Jahre 1881 hielt man in London einen internationalen Anarchistentongreß ab, an dem alle Leuchten der Anarchie einschließlich der „philosophischen“ Anarchisten wie Prinz Kropotkin teilnahmen. Die damals gefaßten Beschlüsse lassen einen etwas unangenehmen Zweifel auf das Eintreten der „philosophischen“ Richtung für ein „ungewaltames Vorgehen“ fallen. Die Beschlüsse des Kongresses besagten, daß der gesellschaftliche Umsturz durch enge internationale Zusammenarbeit gefördert werden solle. „Die Ausschüsse jedes Landes sollen einen regelmäßigen Briefwechsel unter sich und mit dem Hauptauschuß unterhalten, um dauernd auf dem laufenden zu bleiben; und es ist ihre Pflicht, Geld für den Ankauf von Gift und Waffen zu sammeln, als auch für das Anlegen von Sprengmitteln geeignete Plätze ausfindig zu machen, usw. Um das beabsichtigte Ziel, die Vernichtung aller Herrscher, Staatsminister, des Adels, der Geistlichkeit, der hervorragendsten Kapitalisten und anderer Ausbeuter zu erreichen, ist jedes Mittel recht, und daher sollte der chemischen Forschung und der Herstellung von Sprengstoffen als den wichtigsten Waffen besonders große Aufmerksamkeit geschenkt werden.“

Gewisse Eigenheiten in der anarchistischen „Werbung durch die Tat“ sollten besonders beachtet werden, da sie den Grundzug anarchistischen Denkens gut beleuchten. Bakunin lehrte, jede Tat der Zerstörung oder der Gewalttätigkeit sei gut und zwar entweder unmittelbar, wenn sie einen nicht einwandfreien Menschen oder Gegenstand vernichte, oder mittelbar, wenn sie eine ohnehin schon unheimliche Welt schlechter als vorher mache und so den gesellschaftlichen Umsturz beschleunige. Doch was die Mordtaten betrifft, so ist es oft besser, gute Menschen umzubringen und böse zu verschonen; denn, wie Bakunin es in seinem Revolutionärkatechismus ausdrückt, böse Bedrücker sind „Menschen, denen wir einstweilen das Recht zu leben zugestehen, damit sie durch eine Reihe von scheußlichen Taten das Volk zur unabwendbaren Empörung treiben“. Das Umbringen böser Menschen bedeutet noch kein wirklich



wertvolles Urteil über die bestehende gesellschaftliche Ordnung. „Wenn man einen ungerechten Richter tötet, so kann man darin die Auffassung erblicken, daß Richter gerecht sein sollen; aber wenn man besonders darauf aus ist, einen gerechten Richter zu töten, so ist es klar, daß man überhaupt gegen Richter etwas einzuwenden hat. Wenn ein Sohn einen schlechten Vater tötet, so bringt die Tat, so verdienstlich sie innerhalb ihres bescheidenen Wirkungsbereiches ist, uns nicht viel weiter. Doch, wenn er einen guten Vater tötet, so greift die Tat jener verwünschten, die Grundlage der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung bildenden Einrichtung, daß Glieder einer Familie durch Zuneigung, Liebe und Dankbarkeit aneinandergekettet sind, an die Wurzel.“<sup>1)</sup>

Das ist der Geist des Anarchismus. Der Anarchismus ist nicht nur an sich beachtenswert, sondern auch als eine der ersten treibenden Kräfte in jener weit wichtigeren „syndikalistischen“ Bewegung, die wir jetzt betrachten wollen. Die Bedeutung des Syndikalismus und seines Auswuchses, des Bolschewismus, kann kaum zu hoch angeschlagen werden. Es ist nicht übertrieben zu sagen, daß wir hier die furchtbarste gesellschaftliche Erscheinung vor uns haben, die die Welt je gesehen hat. Im Syndikalismus tritt uns zum ersten Mal in der menschlichen Geschichte eine ausgereifte Weltanschauung des Untermenschen entgegen — die Einleitung zu jener ungeheuren Auflehnung gegen die Kultur, die mit dem russischen Bolschewismus tatsächlich begonnen hat.

Wenn wir den Syndikalismus nach der rein gewerblich, wirtschaftlichen Seite untersuchen, so tritt seine volle Bedeutung nicht zutage. Der Syndikalismus hat seinen Namen von dem französischen Worte *Syndicat* oder „Gewerkschaft“ und bedeutet in seinem engeren Sinne die Überleitung der Erzeugungsmittel aus dem Besitz des Einzelnen oder des Staates unter die volle Aufsicht der geordnet zusammengeschlossenen Arbeiter der entsprechenden Gewerbezweige. Wirtschaftlich gesprochen ist somit der Syndikalismus ein Mittelding zwischen Staatssozialismus und Anarchismus. Der Staat soll abgeschafft werden, doch eine Vereinigung der Gewerkschaften und nicht die Gesetzlosigkeit soll an seine Stelle treten.

In diesem rein gewerblichen Sinne betrachtet, scheint der Syndikalismus nicht irgendwelche besonders auffallende Neuerungen aufzuweisen. Erst wenn wir den die Syndikalisten bewegenden Geist, ihre allgemeine Lebensanschauung und den Weg, auf dem sie ihre

<sup>1)</sup> Professor Gilbert Murray, „Satanismus and the World-Order“, *The Century*, Juli 1920.



Ziele erreichen wollen, untersuchen, wird uns deutlich, daß wir einem verhängnisvollen Neuen gegenüberstehen — der reifen Weltanschauung des Untermenschen. Diese Weltanschauung des Untermenschen nennt man heute Bolschewismus. Vor der russischen Revolution war sie unter dem Namen Syndikalismus bekannt. Doch Bolschewismus und Syndikalismus sind im Grunde ein und dasselbe. Sowjetrußland hat in Wahrheit nichts erfunden. Es setzt nur das, was andere jahrelang gepredigt haben, in die Wirklichkeit um, und zwar unter Anwendung von Anpassungsformen, wie sie gewöhnlich durch das Umsetzen einer Lehre in die Wirklichkeit bedingt sind.

Der Syndikalismus als wohlgeordnete Bewegung ist ursprünglich das Werk zweier Franzosen, Fernand Pelloutier und Georges Sorel. Selbstverständlich gab es gerade so wie es Sozialisten vor Marx gab auch Syndikalisten vor Sorel. Der geistige Urheber des Syndikalismus war Proudhon, der in seinen Schriften die syndikalistische Lehre klar dargelegt hatte.<sup>1)</sup> Der wilde, heftige, unnachgiebige Geist des Syndikalismus ist deutlich anarchistischen Ursprungs und empfängt seine Belebung nicht nur von Proudhon sondern auch von Bakunin, Most und der ganzen übrigen rasenden Schar der Sichauflehrenden.

„Auflehnung!“ Das ist das Wesen des Syndikalismus: eine Auflehnung nicht nur gegen die neuzeitliche Gesellschaft sondern auch gegen den Marxschen Sozialismus. Und die Auflehnung war der Zeit angemessen. Als Georges Sorel ganz am Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Empörerfahne des Syndikalismus erhob, wartete die Zeit auf den Mann. Die proletarische Welt war voll Unzufriedenheit und Enttäuschung über die langwährende Herrschaft der Marxschen Lehre. Ein halbes Jahrhundert war vergangen, seitdem Marx zuerst seine Heilslehre gepredigt hatte, und das tausendjährige Reich des Umstürzlers war nirgends in Sicht. Die Gesellschaft war nicht zu einer Welt von Milliardären und Bettlern geworden. Die großen Kapitalisten hatten nicht alles verschlungen. Die mittleren Schichten lebten noch immer und kamen zu Wohlstand. Vom Standpunkt des Umstürzlers gesehen, war es das aller schlimmste,

<sup>1)</sup> Um das Jahr 1860 schrieb Proudhon: „Nach meiner Auffassung sind die Eisenbahnen, ein Bergwerk, eine Fabrik, ein Schiff usw. für die Arbeiter, die sie beschäftigen, das, was der Bienenkorb für die Bienen ist; d. h. gleichzeitig ihr Werkzeug und ihre Wohnung, ihr Land, ihr Bereich, ihr Eigentum.“ Aus diesem Grunde widersetzte sich Proudhon „der Ausbeutung der Eisenbahnen, sei es durch Kapitalistengesellschaften oder durch den Staat“. Damit hat die syndikalistische Auffassung unserer Tage eine vollkommene kurze Darstellung gefunden.



daß die oberen der arbeitenden Volksschichten auch zu Wohlstand kamen. In der Tat wurden die gelernten Arbeiter eine Art von Arbeiteradel. Sie erwarben Eigentum und wurden so kapitalistisch; sie hoben ihre Lebenshaltung und wurden so bürgerlich. Die Gesellschaft schien mit einer seltsamen Lebenskraft begabt zu sein! Ja, sie stellte sogar viele der Mißstände ab, die Marx als unheilbar angesprochen hatte. Wann sollte denn das Proletariat die Erde erben?

Das Proletariat! Das war das Stichwort. Die Vorhut und sogar das Hauptheer der Gesellschaft mochte in leidlicher Verfassung dahinziehen, doch eine zerlumpte Nachhut zog hinterher. Zu allererst kamen die niederen, arbeitenden Schichten, — die „Hand“arbeiter im engeren Sinne, die verhältnismäßig schlecht bezahlt und oft arg ausgebeutet werden. Hinter diesen wieder kam eine bunte Menge, die Verworfenen und Unbrauchbaren der Gesellschaft. „Gelegenheitsarbeiter“ und „Arbeitscheue“, „Verkommene“, und Ausgestoßene, Opfer der gesellschaftlichen Mißstände, Opfer schlechter Erbanlagen und ihrer eigenen Laster, Arme, Schadhafte, Entartete und Verbrecher — sie alle waren vertreten. Sie waren aus vielen Gründen da, doch in einer erbärmlichen Lage waren sie alle, und sie waren auch alle durch eine gewisse gemeinsame Gesinnung aneinandergekettet — durch einen dumpfen Haß auf die Kultur, von der sie so wenig zu erhoffen hatten. Für diese Leute war der entwicklungsmäßige, auf „Umbildung zielende“ Sozialismus ein schwacher Trost. Da kam nun der Syndikalist mit dem Versprechen: nicht Entwicklung sondern Umsturz; nicht in der dunkelen Zukunft sondern in der hellen Gegenwart; nicht eine unblutige „Übernahme“ durch die „Arbeiter“, von der man voraussetzt, daß sie sich grundsätzlich auf die ganze Gemeinschaft erstreckt, sondern die blutige „Diktatur“ des Proletariats in ihrem engen dem Umsturz entsprechenden Sinn.

Hier endlich war lebendige Hoffnung — Hoffnung und die Aussicht auf Rache! Ist es nun seltsam, wenn wir einige, kurze Jahre lang die umstürzlerisch gerichteten Sozialisten, die Anarchisten, all die gesellschaftsfeindlichen Kräfte der ganzen Welt unter dem Banner eines Georges Sorel vereinigt sahen? Eine Zeitlang führten sie verschiedene Namen: Syndikalisten in Frankreich, Bolschewisten in Rußland, „I. W. W.'s“ (Industrial Workers of the World, Industriearbeiter der Welt) in Amerika; aber in Wahrheit bildeten sie ein einziges Heer, das für nur einen Krieg aufgestellt war.

Was für ein Krieg war das denn? Es war vor allen Dingen



ein Krieg zur Überwindung des Sozialismus als Einleitung zur Niederringung der Gesellschaft. Überall führte man wilde Angriffe auf die streng gehaltenen sozialistischen Parteien. Und diese syndikalistischen Angriffe waren furchtbar, weil die strengen Sozialisten keine sittlichen Verteidigungswaffen besaßen. Ihre Arme waren durch das Gift ihrer in der Umstürzbewegung wurzelnden Überlieferung gelähmt. Denn wie entwicklungsmäßig und unkriegerisch die Sozialisten ihrer Einstellung nach in der Wirklichkeit geworden sein mochten, in der Lehre waren sie umstürzlerisch geblieben, da die Grundlage ihrer Sittenlehre weiterhin der „Klassenkampf“, die Vernichtung der „besitzenden Klassen“ und die „Diktatur des Proletariats“ waren.

Der amerikanische Volkswirtschaftler Carver beschreibt die Sittenlehre des Sozialismus gut in den folgenden Zeilen: „Der Marxsche Sozialismus hat nichts mit dem idealistischen Sozialismus gemein. Er beruht nicht auf Überzeugung sondern auf Macht. Er bekennt sich nicht wie die alten Idealisten zu dem Glauben, daß, wenn der Sozialismus ausgerichtet würde, er alle Menschen zu sich herüberziehen würde. Tatsächlich hat er keine höheren Ziele, er ist materialistisch und kriegerisch. Da er materialistisch und gottesfeindlich ist, macht er keinen Gebrauch von Worten wie Recht und Gerechtigkeit, es sei denn, daß er das Gewissen jener, die noch solche ängstliche Gewissenhaftigkeit in sich tragen, beruhigen will. Er behauptet, daß diese Worte nur leere Redensarten wären, bloße Schreckgespenster, die die herrschende Schicht erfand, um die Massen im Jaum zu halten. Von diesem roh materialistischen Standpunkt aus gibt es, außer in herkömmlichem Sinne, weder Recht noch Unrecht, weder Gerechtigkeit noch Ungerechtigkeit, weder Gut noch Böse. Ehe die Menschen, die noch an solche törichten Begriffe glauben, ihren Geist davon nicht befreit haben, werden sie nie die ersten Grundsätze des Marxschen Sozialismus verstehen.“

„Wer schafft unsere Vorstellungen von Recht und Unrecht?“ fragt der Sozialist. „Die herrschende Schicht. Warum? Um sich die Herrschaft über die Massen dadurch zu sichern, daß sie ihnen die Kraft nimmt, für sich selbst zu denken. Wir, die Proletarier, wollen, wenn wir zur Macht gelangen, die Lage beherrschen; wir werden der herrschende Stand sein und natürlich das tun, was die herrschenden Stände immer getan haben; d. h. wir werden bestimmen, was Recht und Unrecht ist. Fragt ihr uns, ob das, was wir wollen, gerecht ist? Was versteht ihr unter Gerechtigkeit? Fragt ihr, ob es recht ist? Was versteht ihr unter Recht? Es wird gut für



uns sein. Das ist alles, was Recht und Gerechtigkeit jemals bedeuteten oder je bedeuten können.“<sup>1)</sup>

So bemerkt Harold Cox: „Der Sozialist geht darauf aus, den Kapitalismus zu vernichten, und zu diesem Zwecke ermutigt oder verzeiht er ein Gebaren, das die Welt bisher als verbrecherisch verurteilte . . . Die wahre Sittenlehre des Sozialismus ist die des Krieges. Was die Sozialisten wollen, ist nicht Fortschritt in der Welt, wie wir ihn kennen, sondern Zerstörung jener Welt als Vorspiel zu der Schaffung einer neuen Welt, wie sie sie sich denken. Um zu dem Ziel zu gelangen, müssen sie die Unterstützung jeder Macht, welche die Unordnung fördert, suchen und sich an jeden den Klassenhaß aufpeitschenden Grund halten. Ihr sittliches Ziel ist geradezu das Gegenteil von dem, was alle großen Religionen der Welt bewegte. Anstatt Frieden auf Erden und Wohlgefallen unter den Menschen erreichen zu wollen, erwählten sie den Krieg aller gegen alle als Ziel, und wenden sich bewußt an die Leidenschaften des Neides, Hasses und der Bosheit.“<sup>2)</sup>

Das sind die sittlichen Grundlagen des Sozialismus. Gewiß hatte der Marxsche Sozialismus eine Neigung zu sanftem Vorgehen und war gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts eine vorwiegend friedliche, „auf Umbildung gerichtete“ („Reform“<sup>2)</sup>) Bewegung — soweit sein Wirken in Frage kommt. Doch diese friedliche Haltung hatte man nicht angenommen, weil man etwa sich auf eine andere sittliche Grundlage gestellt hatte, sondern aus zwei Gründen, die das wirkliche Leben aufzwang. Erstens hatte Marx gelehrt, daß die Gesellschaft infolge ihrer eigenen Mängel bald zusammenbrechen würde; daß die „besitzenden Klassen“ einander schnell vernichten würden; und daß die Sozialisten so den kommenden Schwächzustand der Gesellschaft abwarten könnten, ehe sie ihr den Todesstoß versetzten, anstatt einen Kampf mit zweifelhaftem Ausgang zu wagen, solange sie noch stark war. Zweitens hieß der Sozialismus als eine auf Bekehrung bedachte Lehre die neuen „freisinnigen“ Anhänger willkommen, war sich jedoch dessen bewußt, daß diese nicht in irgendwie größerer Anzahl „herüberkommen“ würden, wenn er nicht ein „auf Umbildung gerichtetes“ Gebaren zur Schau tragen könnte.

Der auf Umbildung gerichtete (Reform-) Sozialismus, ruhte nach seinem Stand am Ende des neunzehnten Jahrhunderts so auf

<sup>1)</sup> Professor T. N. Carver in seiner Einleitung zu Boris Brasols *Socialism vs. Civilization* (Neu York 1920).

<sup>2)</sup> Cox, *Economic Liberty*, S. 27 u. 42.



zweifelhaften sittlichen Grundlagen. Sein Vorgehen beruhte nicht auf Grundsätzen sondern auf bloßer Berechnung. Die Syndikalisten sahen das, machten davon Gebrauch und erzielten tödliche Wirkung. Wenn die Führer der auf Umbildung gerichteten Bewegung das ungestüme Vorgehen der Syndikalisten tadelten, so lachten diese über sie, warfen ihnen Mangel an Mut vor und erklärten, daß sie sittlich alle in demselben Fahrwasser schwämmen. Die Syndikalisten forderten, daß grundsätzliche Fragen als unerheblich vom Streite ausgeschlossen würden, und daß dieser auf Fragen der zu ergreifenden Maßregeln zu beschränken sei.

Hier wieder hatten die Syndikalisten die Sozialisten in der Gewalt. Die Syndikalisten führten aus — und mit vollem Recht — daß der von selbst eintretende gesellschaftliche Umsturz eines Marx sich nirgends anbahne; daß die Gesellschaft nicht auf dem Totenbette liege; und daß, wenn sie bald sterben solle, ihr der *G a r a u s g e m a c h t* werden müsse — durch das gewaltsame Verfahren eines gesellschaftlichen Umsturzes. In der Tat riefen die Syndikalisten Marx selbst zu diesem Zwecke an, indem sie seine jugendlichen, auf den Umsturz gerichteten, Mahnrufe anführten, die er geäußert hatte, ehe er die schwärmerischen Trugbilder des „*K a p i t a l e s*“ entwickelt hatte.

Die Syndikalisten schoben diese Trugbilder zusammen mit allen nachfolgenden „auf Umbildung gerichteten“ Ergänzungen verächtlich beiseite. Die Sittenlehre des „Klassenkampfes“ wurde in all ihrer unverhüllten Härte verkündet. „Vergleich“ und „Entwicklung“ wies man als in gleicher Weise schädlich zurück. Die Syndikalisten lehrten, daß die ersten Schritte zum gesellschaftlichen Umsturz die Zerstörung aller Freundschaft, allen Mitgefühls und allen Zusammenwirkens der einzelnen Klassen, die regelrechte Pflege eines unveröhnlichen Klassenhasses, die Vertiefung der unüberbrückbaren Klassengegensätze sein müßten. Alle Hoffnungen auf eine Besserung der gesellschaftlichen Zustände durch friedliche Maßnahmen seitens des Staates sollten entschlossen aufgegeben, und die Aufmerksamkeit sollte hinfort allein auf das grausame Verfahren des Klassenkampfes gerichtet werden.

Dieser Krieg sollte nicht bis zu irgend einem günstigen Augenblick aufgeschoben werden, er sollte sofort beginnen und mit immer wachsender Heftigkeit bis zum vollständigen und endgültigen Siege geführt werden. Nach Georges Sorel sollten „Gewalttätigkeit, erbarmungslose Klassenkämpfe, dauernder Kriegszustand“ die Geburtswehen des gesellschaftlichen Umsturzes sein. Ein ande-



ter französischer Syndikalist Pouget drückt sich folgendermaßen aus: „Der Umsturz ist das Werk jeden Augenblicks, des heutigen wie des morgigen Tages: er bedeutet ein unausgesetztes Handeln, ein tägliches Kämpfen ohne Waffenstillstand oder Verzögerung gegen die Gewalten der Erpressung.“

Die Maßnahmen des Klassenkampfes wurden unter dem Ausdruck „unverzügliches Handeln“ zusammengefaßt. Sie waren zahlreich, die wichtigsten waren der Streik und die „Sabotage“. Streiks sollten mit oder ohne Grund fortgesetzt in die Wege geleitet werden; schlägen sie fehl, um so besser, da sie dann bei den überwundenen Arbeitern eine mürrische und rachgierige Stimmung zurückließen. Verträge mit den Arbeitgebern solle man nur schließen, um sie nachher zu brechen, da alle Lügen, alle Täuschung und aller Schwindel gegen den „Feind“ gerechtfertigt — ja, notwendig — seien. Auch wenn der Syndikalist arbeite, solle er nie etwas Tüchtiges leisten, immer so wenig wie möglich tun („ca'canny“, „es sachte angehen lassen“) und solle „Sabotage“ üben, d. h. die Waren unbrauchbar machen, und die Werkzeuge beschädigen, wenn möglich, ohne daß es bemerkt werde. Das Ziel sei, die Arbeitgeber zugrunde zu richten, das Großgewerbe zu verderben, die Erzeugung zu vermindern und so die Lebensbedingungen so schwierig zu gestalten, daß die Massen zu heftigerer Unzufriedenheit aufgestachelt und reifer für das „Massenvorgehen“ würden.

Inzwischen müsse alles geschehen, um den Klassenkampf zu vergiften. Der Haß müsse nicht nur unter den Massen sondern auch innerhalb der „besitzenden Klassen“ vorsätzlich entfacht werden. Jeder Versuch zur Versöhnung oder Verständigung zwischen Kämpfenden, die des gegenseitigen Sichschädigens müde seien, müsse im Keime erstickt werden. Sorel sagt: „Das Wohltun derer, die den Arbeiter schützen möchten, mit schnöder Undankbarkeit heimzahlen, den Reden derer, die menschliche Brüderlichkeit verfechten, mit Schmähungen begegnen, den Verteidigern derer, die für den gesellschaftlichen Frieden werben möchten, mit Schlägen begegnen — alles das steht gewiß nicht in Übereinstimmung mit den Regeln des echten Sozialismus, aber es ist ein sehr handgreifliches Verfahren, um den Bürgern zu zeigen, daß sie sich um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern müssen . . . Die proletarische Gewalttätigkeit erscheint gerade in dem Augenblicke auf der Bildfläche, wo Versuche gemacht werden, die Streitigkeiten durch den gesellschaftlichen Frieden beizulegen. Die Gewalttätigkeit gibt dem Proletariat die natürliche Waffe des Klassenkampfes dadurch zurück, daß sie das Bürgertum in Schrecken



setzt und die bürgerliche Feigheit benutzt, um den Bürgern den Willen des Proletariats aufzuzwingen.“

Der unnachgiebige, kriegerische Geist des Syndikalismus kommt in den folgenden Zeilen des amerikanischen Syndikalisten Jack London lebhaft zum Ausdruck:

„Es hat nie etwas Ähnliches wie diesen Umsturz in der Geschichte der Welt gegeben. Es gibt nichts Vergleichbares zwischen ihm und der Amerikanischen Revolution oder der Französischen Revolution. Er ist einzigartig, gewaltig. Andere Umstürze verhalten sich zu ihm wie die Asteroiden zu der Sonne. Er steht allein in seiner Art; der erste Weltumsturz in einer Welt, deren Geschichte voller Umwälzungen ist. Und nicht nur das, denn er ist die erste wohldurchgebildete Bewegung der Menschen mit dem Ziel, eine Weltbewegung zu werden, die ihre Grenzen an denen der Erde hat.

Dieser Umsturz ist in vieler Hinsicht ganz anders als alle anderen Umstürze. Er tritt nicht vereinzelt auf. Er ist nicht der Ausbruch einer Volksmißstimmung, die sich heute Luft macht und morgen wieder verschwindet. Hier stehen 7 000 000 Genossen in einem wohlgeordneten internationalen, weltweiten Umsturzheere... Der Schlachtruf dieses Heeres ist „Keine Gnade!“ Wir verlangen alles, was ihr besitzt. Wir wollen mit nichts weniger als allem, was ihr besitzt, zufrieden sein. Wir wollen die Zügel der Macht und das Geschick der Menschheit in unsere Hand nehmen. Hier sind unsere Hände. Es sind starke Hände. Wir werden eure Regierungen, eure Prachtgebäude an uns reißen und euch euer fürstliches Behagen nehmen... Der Umsturz ist jetzt da. Halte ihn auf, wer kann.“<sup>1)</sup>

Daß der Syndikalismus die überlieferte Sittlichkeit trotzig zurückweist, findet durch die folgenden Ausführungen aus den Schriften zweier Führer der „I. W. W.“ („Industrial Workers of the World“), der Hauptgruppe der Syndikalisten in Amerika, eine gute Bestätigung. Die erste dieser Ausführungen stammt aus der Feder Vincent St. Johns und ist seinem kleinen Buche *The I. W. W., Its History, Structure, and Methods* entnommen. Da St. John überall von den Syndikalisten als einer ihrer fähigsten Denker angesehen wird, darf man seine Worte als maßgebenden Ausdruck syndikalistischer Weltanschauung ansehen. St. John sagt: „Als Umsturzvereinigung beabsichtigen die Industrial Workers of the World all und jede Kampfesmaßnahme anzuwenden, die mit dem geringsten Aufwand an Zeit und Kraft die gewünschten Er-

<sup>1)</sup> Jack London, *Revolution and Other Essays*, S. 4-8 (Neu York 1910).



gebnisse zeitigt. Die angewandten Kampfesmaßnahmen werden einzig und allein dadurch bestimmt, ob die Vereinigung die Macht besitzt, aus ihrer Anwendung Vorteile zu ziehen. Die Frage von „Recht“ oder „Unrecht“ ist für uns belanglos.“

Ähnlich schreibt ein anderer Führer der I. W. W., Arturo Giovannitti: „Es ist zugestandenermaßen die Absicht sowohl der Sozialisten als auch der Industrial Unionists,<sup>1)</sup> das Bürgertum alles seines Eigentums zu berauben und daraus Eigentum der Gesellschaft zu machen. Nun mag man fragen, ob das recht ist. Ist es sittlich und gerecht? Wenn es wahr ist, daß die Arbeiterschaft alles hervorbringt, ist es natürlich auch sittlich und gerecht, daß sie alles besitzt. Aber das ist nur eine Behauptung, — sie muß bewiesen werden. Uns Industrial Unionists liegt nichts daran, sie zu beweisen. Wir stehen im Begriff, eines Tages die großgewerblichen Betriebe zu übernehmen, und zwar aus drei sehr guten Gründen: Weil wir sie brauchen, weil wir sie haben wollen und weil wir die Macht haben, sie zu erlangen. Ob wir „sittlich“ berechtigt sind oder nicht, geht uns nichts an. Wir wollen damit keine Zeit verlieren, unser Recht darauf im voraus zu beweisen; aber wir können, wenn es notwendig ist, nach der Tat ein paar Rechtsanwälte und Richter dingingen, damit sie die Vollziehung der Tat feststellen und so der Übernahme den Anstrich von Rechtsgültigkeit und Achtbarkeit geben. Derartige Dinge können jederzeit vorgenommen werden — alles was mächtig ist, wird zur gehörigen Zeit gesetzmäßig. Daher behaupten wir Industrial Unionists, daß der gesellschaftliche Umsturz nicht eine durch die Gerechtigkeit bedingte notwendige Angelegenheit sondern einfach eine durch die Macht bedingte Notwendigkeit ist.“

Der Höhepunkt des Klassenkampfes, wie die Syndikalisten ihn verstehen, ist der „Generalstreik“. Wenn die Syndikalisten durch jenes „unverzügliche Handeln“ lange Zeit hindurch das Großgewerbe genügend geschädigt und genug Arbeiter für ihren Zweck gewonnen haben, werden sie den Generalstreik ausrufen. Ehe die Arbeiter die Werkstätten verlassen, werden sie die Werkzeuge durch gründliche Sabotage vernichten, die Eisenbahnen und andere Beförderungsmittel werden gleichfalls zerstört, und das wirtschaftliche Leben wird so vollständig gelähmt. Das Ergebnis wird der Wirrwarr sein, der den Syndikalisten die für sie erforderlichen günstigen Bedingungen liefert. In diesem Augenblick wird die wohl durchgebildete syndikalistische Minderheit, die mit Unterstützung von Verbrechern und

<sup>1)</sup> Eine andere Bezeichnung der Syndikalisten.



anderen gesellschaftsfeindlichen Bevölkerungsbestandteilen die wahn- sinnigen hungernden Massen lenkt, die gesellschaftliche Ordnung stür- zen, alles Eigentum an sich reißen, das Bürgertum zermalmen und den gesellschaftlichen Umsturz in die Wege leiten.

Der gesellschaftliche Umsturz soll, im wahrsten Sinne des Worts, zum Nutzen des Proletariats geschehen. Der Syndi- kalismus haßt nicht nur Kapitalisten und Bürger sondern auch die „Geistigen“, ja, auch die gelernten Arbeiter, den „Adel der Arbeiter- schaft“. Der Syndikalismus ist von Hause aus geistesfeindlich. Er gründet seinen Glauben auf den Trieb — jenes „tiefere Wissen“ der ungegliederten Masse; auf jenes proletarische Massentum, das so viel wertvoller als die einzelmenschliche Fähigkeit ist. Die geistige Auslese mit ihren Werken muß der „proletarischen Bildung“ von morgen Platz machen. Die Geistigen sind eine „nutzlose, bevor- rechtigte Klasse“; die Kunst ist „ein von einer junkerlichen Gesell- schaft uns überkommenes bloßes Überbleibsel“. <sup>1)</sup> Die Wissenschaft wird gleichfalls verdammt. In seiner bezeichnend überschriebenen Streitschrift, Die Missetaten der Geistigen, ruft der fran- zösische Syndikalist Edouard Berth aus: „O, die unbedeutende Wis- senschaft (la petite science), die vorgibt zur Wahrheit zu gelangen, wenn sie zu Klarheit in ihren Darlegungen kommt, und die sich doch um das wirklich Dunkle herumdrückt. Geben wir zu dem Unter- bewußten, der feelischen Quelle aller Erleuchtung, zurück!“

Hier sehen wir den Syndikalismus-Bolschewismus in seiner ganzen Furchtbarkeit! Diese neue gesellschaftliche Empörung, die ein Menschenalter hindurch vorbereitet und in Sowjetrußland zur Tat geworden ist, bedeutet nicht bloß einen Krieg gegen eine gesellschaft- liche Ordnung sondern einzig und allein einen Krieg gegen unsere Kultur; sie ist ein Krieg der Hand gegen den Kopf. Zum ersten Mal, seitdem der Mensch Mensch ist, haben wir eine ent- schiedene Trennung zwischen Hand und Kopf. Jeder fortschrittliche Grundsatz, den die Menschheit bisher entwickelte, war: die völlige Übereinstimmung zwischen Kultur und Bildung, die Gemeinsamkeit der Ziele, der Einklang zwischen Muskelkraft, Verstand und Seele — alles dies reißt das neue Ketzertum des Untermenschen nieder und tritt es in den Staub. Aus den dunklen Grenzgebieten der Unter- welt dringt seltsames Kampfschrei herauf. Die Unterwelt soll die Welt, die einzige Welt, werden. Unsere Welt soll zer- stört werden; uns soll der Garaus gemacht werden. Eine gründ- liche Säuberung! Nicht einmal für die schönsten Erzeugnisse unseres

<sup>1)</sup> Sorel.



Geistes und unserer Seele haben diese Untermenschen Sinn. Warum sollten sie sich darum kümmern, wo sie sich doch eine eigene Welt gestalten? Eine Welt der Hand, nicht eine Welt des Kopfes. Die Untermenschen verachten selbst das Denken, wenn auch nicht als Mittel zum Erfinden und Erzeugen. Ihr Führer ist nicht die Vernunft sondern die „proletarische Wahrheit“ des Triebes und der Leidenschaft — jenes tiefere Selbst unterhalb der Vernunft, dessen erhabenster Ausdruck der Pöbel ist. Georges Sorel sprach das Wort: „Der Mensch hat Größe nur insoweit, als er nicht denkt.“

Die Bürger der oberen Welt müssen mitsamt ihren Einrichtungen und Werten ausgerottet werden. Die dem Urteil verfallenden Volksschichten sind zahlreich. Sie umfassen nicht nur die Milliardäre eines Marx sondern auch die Gesamtheit der oberen und mittleren Volksschichten, die besitzende Landbevölkerung, ja auch die gelernten Arbeiter, kurz alle, außer denen, die mit ihren gedankenlosen Händen arbeiten und den auserlesenen Wenigen, die Gedankenarbeit verrichten für jene, die mit ihren gedankenlosen Händen arbeiten. Die Beseitigung so vieler Volksschichten ist vielleicht nicht von Vorteil. Indessen ist sie notwendig, weil diese Schichten so hoffnungslos kapitalistisch und bürgerlich sind, daß sie, würde man sie nicht ausrotten, die aufsteigende Unterweltkultur sicherlich schon bei ihrer Geburt vergiften würden.

Aber ein wichtiger Punkt ist zu beachten. Alles, was ich eben ausgeführt habe, betrifft den Syndikalismus nach seinem Stand vor der russischen Revolution von 1917. Alles bisher Behandelte geht auf syndikalistische Kundgebungen aus der Zeit vor dem Auftreten des „Bolschewismus“ zurück. Wir müssen uns ein für allemal dessen bewußt sein, daß der Bolschewismus nicht eine ausschließlich russische Erscheinung ist, sondern daß er nur der moskowitzische Ausdruck einer Bewegung ist, die vor Beginn des letzten Krieges ihre Gedankenwelt gestaltet und die ganze Kulturwelt durchsetzt hatte. Daher werden wir, wenn wir im nächsten Abschnitt dazu übergehen, den russischen Bolschewismus in seiner tatsächlichen Auswirkung zu untersuchen, ihn nicht als eine rein russische Frage sondern als eine örtliche Ausgestaltung einer Erscheinung betrachten, die in jedem Weltteil scharf beachtet, bekämpft und gemeistert werden muß.



## 6. Die Empörung des Untermenschen

Die russische Bolschewistische Revolution vom November 1917 ist ein Ereignis, dessen Bedeutung mit dem Abstand, den wir von ihm zeitlich gewinnen, wächst. Es ist die einleitende Tat der wohl-vorbereiteten Auflehnung gegen die Kultur. Bisher spielte die proletarische Bewegung entweder „in den Wolken“ oder in unterirdischen Tiefen. Proletarische Träumer mochten Lehren aufstellen, proletarische Führer mochten Feldzugspläne entwerfen, proletarische Aufwiegler mochten weithin Unruhe erregen und vereinzelt zu Gewalttätigkeiten aufreizen: doch, so verhängnisvoll es für die Zukunft sein mochte, die Gesellschaft bedrohte es nicht unmittelbar mit Vernichtung.

Allein die Bolschewistische Revolution schuf nicht nur für Rußland sondern auch für die ganze Welt eine gänzlich neue Lage. Die Gewalten der Unruhe kamen aus den Wolken herab und stiegen aus den Kellern empor, um sich zu offener Schlachtreihe zusammenzuschließen, die, auf breiter Grundlage stehend, ungeheure Hilfskräfte und bedeutende Kampfesmittel zur Verfügung hatte. Schon rein sachlich hatte man einen Vorteil von unberechenbarem Wert dadurch erlangt, daß man sich auf einen Schlag des mächtigen Rußlands bemächtigte, das fast ein Sechstel der gesamten Landfläche der Erde einnimmt und von reichlich 150 000 000 Menschen bewohnt ist. Der sittliche Gewinn war ebenso bedeutend. „Nichts hat mehr Erfolg als der Erfolg selbst.“ So setzte der Sieg der russischen Bolschewisten die Umstürzler überall in Bewegung, peitschte ihr Blut auf, entflamnte ihren „Willen zur Macht“ und stählte ihnen den Mut für den Sieg.

Der bolschewistische Sieg in Rußland war allerdings mit zahlenmäßig schwachen Kräften gewonnen worden, da die Anzahl der überzeugten Bolschewisten, die die herrschende „kommunistische Partei“ bildeten, nur ungefähr 500 000 bis 600 000 Mitglieder zählte innerhalb einer Bevölkerung von 150 000 000. Das war wirklich ein mächtiger Ansporn zur „Weltrevolution“, denn damit wurde bewiesen, daß eine entschlossene, rücksichtslose Minderheit die Fähigkeit besaß, einer der fähigen Führer ermangelnden, sich auflösenden Gesellschaft ihren Willen aufzuzwingen. So wurden überall die umstürzlerisch gesonnenen Minderheiten zu der Hoffnung ermutigt, daß sie dasselbe tun könnten — erst recht, wo sie an Rußland einen Rückhalt hatten, auf den sie sich von nun an verlassen konnten.



Bolschewistische Umstürze sind seit 1917 in vielen Ländern tatsächlich versucht worden, hatten für kurze Zeit wirklichen Erfolg in Ungarn und Bayern und werden sicherlich in Zukunft versucht werden, da die bolschewistische Hetze überall in der Welt nachhaltig und tückisch weiterhin am Werke ist.

Die russische Bolschewistische Revolution überraschte die meisten — besonders die echten Sozialisten, da sie immer Marx' Voraussage eingedenk waren, daß der Umsturz in überkapitalistischen Ländern beginnen würde und nicht in Ländern wie Rußland, das wirtschaftlich zurück, ja kaum über den Ackerbaustaat hinaus war. Doch für jeden, der sich des wahren Wesens des gesellschaftlichen Umsturzes und der besonderen Eigenart des russischen Lebens bewußt war, entsprach die Tatsache, daß der Ausbruch des gesellschaftlichen Umsturzes in Rußland eher als in den westlichen Ländern erfolgte, genau der Erwartung. Gesellschaftlicher Umsturz bedeutet, wie wir bereits sahen, nicht Fortschritt sondern Rückschritt, nicht einen Schritt vorwärts zu einer höheren Ordnung sondern einen Sprung rückwärts auf eine tiefere Stufe. Daher sind die Länder wie Rußland, wo eine dünne Kulturschicht eine triebhafte Wildheit und ein widerspenstiges Halbwildentum überlagert, der urmenschlichen Auslehnung besonders zugänglich.

Wir sahen ferner, daß die russische Bolschewistische Revolution nicht von ungefähr geschah, sondern das folgerichtige Ergebnis eines Vorgangs der gesellschaftlichen Zersetzung und des Wiederaufsteigens wilden Menschentums war, der schon lange im Gange war. Länger als ein halbes Jahrhundert waren die „Nihilisten“ eifrig bei der Arbeit gewesen, die schwelenden Feuer des Wirrwarrs anzufachen. So beschrieb Dostojewski, einer aus ihren Reihen, vor reichlich fünfzig Jahren ganz offenherzig ihre Wege und Ziele: „Bringt die Dorfgemeinde in Verwirrung, verbreitet Schamlosigkeit und Lästerungen, dazu gründliche Zweifelsucht in allen Dingen und ein heißes Verlangen nach besseren Verhältnissen, und treibt schließlich durch Feuersbrünste das Land in Verzweiflung! Die Menschheit muß in zwei ungleiche Teile gespalten werden: neun Zehntel müssen alle Eigenart aufgeben und sozusagen ein Herde werden . . . Wir wollen das Verlangen nach Besitz ausrotten; wir wollen Gebrauch von Trunkenheit, Verleumdung und Schnüffelei machen; wir wollen uns unerhörter Bestechung bedienen; wir wollen jede Größe in ihrer Kindheit erstickern. Wir wollen die allgemeine Zerstörung verkünden. Es soll einen solchen Umsturz geben, wie die Welt ihn nie gesehen hat.“



Die wachsende Macht der auf Gewalttätigkeit bedachten, umstürzlerisch gesonnenen Bevölkerungsbestandteile trat im Verlaufe der russischen Revolution von 1915 deutlich zutage. Jene Bewegung war nicht vornehmlich auf den gesellschaftlichen Umsturz gerichtet; sie war zunächst eine staatliche Umstürzbewegung der „Intelligentsia“ und des freisinnigen Bürgertums gegen das verderbte und selbstherrliche, auf Gewaltherrschaft gestellte Zarentum. Jedoch wurde die Zarenherrschaft erst erschüttert, als die Anhänger der gesellschaftlichen Umstürzbewegung die Führung in die Hand zu nehmen und ihre eigenen Ziele dabei durchzusetzen suchten. Es ist lehrreich zu wissen, daß die Maßlosen auf dem Kongreß der Sozialrevolutionären Partei im Jahre 1903 den entscheidenden Einfluß in der Partei bereits gewonnen hatten und hinfort unter dem Namen „Bolschewiki“<sup>1)</sup> den weniger auf Gewalttätigkeit gerichteten „Menschewiki“-Flügel beherrschten. Der Führer dieses erfolgreichen Vorgehens war kein anderer als Nikolai Lenin. Daher waren bei der Umwälzung von 1905 die Anhänger der gesellschaftlichen Umstürzbewegung, unter der Führung Lenins zum gewaltsamen Einschreiten verpflichtet.

Im August 1905, ungefähr sechs Monate nach Beginn der staatlichen Umwälzung, versuchten die Bolschewiki die Macht dadurch an sich zu reißen, daß sie eine „Diktatur des Proletariats“ unter der Bildung von „Sowjets“ verkündeten. Doch der Versuch schlug fehl, ja, dieser mißlungene Streich der Anhänger des gesellschaftlichen Umsturzes brachte den Fehlschlag der ganzen Umstürzbewegung mit sich. Durch das Gespenst des Klassenkampfes und des gesellschaftlichen Wirwarres erschreckt, kamen die Verfechter einer staatlichen Umwälzung zur Besinnung, sammelte das Zarentum seine Kräfte und stellte seine Macht wieder her. Rußlands Hoffnung auf eine freisinnige, verfassungsmäßige Regierung schwand dahin, und das Zarentum blieb weiterhin bis zur Märzrevolution von 1917 im Sattel.

Dieser zweite Umsturz war fast ein genauer Abklatsch des ersten. Anfangs wurde er von den Vertretern der auf staatliche Umbildung gerichteten Bewegung, Freisinnigen wie Miljukoff und Prinz Iwoff im Verein mit gemäßigten Sozialisten wie Kerenski beherrscht. Doch im Hintergrunde waren die Bolschewiki an der Ar-

<sup>1)</sup> Bolschewiki bedeutet wörtlich übersetzt „die in der Mehrheit Befindlichen“. Ihre weniger gewaltsamen Gegner, die auf dem Kongreß von 1903 überstimmt wurden, kennt man seitdem als Menschewiki oder „die in der Minderheit Befindlichen“.



beit. Maßnahmen und Führer<sup>1)</sup> waren hier dieselben wie 1905, und diesmal waren ihre Anstrengungen von Erfolg gekrönt. Im November 1917, acht Monate nach Ausbruch der Zweiten Russischen Revolution, erfolgte die Dritte oder Bolschewistische Revolution, die Vernichtung der Freisinnigen sowie der gemäßigten Sozialisten und der Sieg des gewalttätigen Kommunismus. Rußland geriet in die Hölle des Klassenkampfes, in Blutvergießen, Schreckensherrschaft, Armut, Kälte, Krankheit und furchtbare Hungersnot, und hat bis heute diese Leiden nicht überwunden. Überdies erschien das „Rote Rußland“ im Gesichtskreis der Welt gleichsam als unheilvoller Meteor. Die bolschewistischen Führer suchten jetzt Rußland als Hebel für den Umsturz der ganzen Welt zu gebrauchen und ergänzten ihre innerstaatliche Verfassung durch die „Dritte Internationale“, die ihre umstürzlerischen Führer bis an die entferntesten Enden der Erde ausstreckte.

Auf eine eingehende Erörterung der Schrecken und Fehlschläge des Bolschewismus will ich nicht eingehen. Sie würde ein Buch für sich füllen. Es mag hier genügen zu sagen, daß die sogenannten „aufbauenden“ Ziele des Bolschewismus nicht erreicht wurden, da sie nicht erreicht werden konnten, aus dem einfachen Grunde, weil der Bolschewismus seinem Wesen nach eine auf Zerstörung und Rückschritt hinauslaufende Bewegung ist. Sicherlich war der wirtschaftliche Zusammenbruch in Rußland so furchtbar, daß die bolschewistischen Führer, um den äußersten Wirrwarr abzuwenden, gezwungen wurden, einige der verachteten „kapitalistischen“ Mittel, wie Einzelwirtschaft, Anstellung hochbesoldeter Sachverständiger und gewisse Formen des Einzelbesitzes wieder ausleben zu lassen. Sie versuchten auch, die Erzeugung dadurch zu heben, daß sie eine eiserne Gewalt Herrschaft über die Arbeiter ausübten und sie zwangen, eigentlich wie Sklaven zu arbeiten, so daß die bolschewistische Herrschaft in bitterem Spott als „Diktatur über das Proletariat“ bezeichnet wurde. Vielleicht können diese Maßnahmen Rußland vor dem vollständigen Untergang retten; vielleicht auch nicht. Die Zeit allein wird es lehren. Doch wenn sich nun die Dinge zum Besseren wenden, so ist das nicht dem Bolschewismus sondern einer tatsächlichen Zurückweisung des Bolschewismus seitens seiner eigenen Führer zuzuschreiben. Nach seinen Lehren und nach seinen in Übereinstim-

<sup>1)</sup> Es ist wichtig zu wissen, daß Leo Trotzki im Herbst 1905 die bereits beschriebene, mißlungene „Diktatur des Proletariats“ in die Wege zu leiten versuchte. Obgleich Lenin und Trotzki bis 1917 der Welt im ganzen unbekannt blieben, waren sie doch lange Jahre vorher die Führer der russischen Bolschewiki gewesen.



mung mit diesen vollzogenen Taten muß der Bolschewismus beurteilt werden. Sehen wir nun, was der russische Bolschewismus in Lehre und Anwendung bedeutet.

Der Grundzug des Bolschewismus ist seine Gewalttätigkeit. Natürlich war dies auch ein wesentlicher Zug am Syndikalismus, aber die Bolschewisten scheinen noch stärkeren Nachdruck auf die Gewalttätigkeit zu legen als ihre syndikalistischen Vorgänger. Der Bolschewismus denkt in aller Ruhe an einen Klassenkampf im Großen als eine ebenso natürliche wie für seinen Erfolg notwendige Entwicklungsstufe, an einen Kampf wildester Art, der sich auf lange Zeit hin über die ganze Welt abspielen soll. So zeigte sich dem amerikanischen Zeitungsschreiber Arthur Ransome in den Unterhaltungen, die er mit den russischen Bolschewistenführern hatte, daß diese eine „Zeit der Qual“ für die Welt ins Auge faßten, die ungehindert wenigstens fünfzig Jahre hindurch dauern werde. Die Klassenkämpfe, die im westlichen Europa und in Amerika wüten würden, würden weit schlimmer als die Rußlands sein, sie würden ganze Bevölkerungen zugrunde richten und wahrscheinlich die Vernichtung aller Bildung mit sich bringen.<sup>1)</sup>

Die furchtbaren Folgerungen aus diesem bolschewistischen Grundsatz einer „dauernden Gewalttätigkeit“ haben nicht nur Anhänger der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung abgeschreckt sondern auch viele Menschen, die dem Bolschewismus nicht ganz feindlich gegenüberstanden, und die auch bereit waren, einen gesellschaftlichen Umsturz von weniger zerstörender Art willkommen zu heißen. So beurteilt der „Menschewik“ Gregor Zilboorg die „Pöbelpsychologie“ (und setzt beiläufig die menschewistische Lehre vom Umsturz auseinander), wenn er sagt:

Die Bolschewisten haben einen fast religiösen, an den Wahnsinn grenzenden Glauben an die Massen als solche. In den Massen mit ihrer bewegenden Kraft sehen sie ihre höchsten Werte verkörpert. Doch sie übersahen und übersehen noch immer die Tatsache, daß die Massen, sogar die selbstbewußten Massen, oft zu Pöbelhaufen werden, und daß man mit der bewegenden Kraft eines Pöbelhaufens kaum rechnen kann . . .

Das Trügerische in der bolschewistischen Auffassung liegt darin, daß sie Volk wie Pöbel unter den Begriff „Massen“ zusammenfassen. In dem blinden Glauben an die „Massen“ liegt eine stillschweigende aber zwingende Voraussetzung für die Annahme, daß die Menge und die Seelenverfassung der Menge die am meisten zu rechtfertigen-

<sup>1)</sup> Ransome, Russia in 1919, S. 83—87 (Neu York 1919).



den Kräfte im gesellschaftlichen Leben darstellen. Eine solche Annahme schließt weiterhin die zweier sehr gefährlicher Folgeerscheinungen in sich. Die erste ist die, daß der Umsturz ein plötzlicher Schlag ist, ein Augenblick einer wie von selbst eintretenden Zerstörung. Unmittelbar im Gefolge dieses Schlages erhebt sich die Notwendigkeit, die gesellschaftlichen Kräfte in feste Bahnen zu lenken zum Aufbau eines neuen Lebens. Ich meine, daß das Werk des Aufbaus nicht erst beginnen darf, wenn wir einen Punkt erreicht haben, über den wir nicht mehr hinausgehen können, sondern schon dann, wenn wir die gesellschaftlichen Grundlagen völlig gewandelt haben. Sobald die alten Gesetze als Grundlagen der Ordnung abgetan sind, müssen wir das Werk der Zerstörung aufgeben und uns dem Aufbau zuwenden. Zu diesem Zwecke müssen wir alle unsere geistigen Kräfte sammeln und der Hilfe der Massen vertrauen, ohne uns von ihnen führen zu lassen; so daß, wenn ein Umsturz die Gewalt, selbst die unumschränkte Gewalt, einer Gruppe oder einer Volksschicht in die Hand legt, wir sofort damit beginnen müssen, die gesellschaftlichen Kräfte zusammenzufassen. Die kommunistische Lehre vergißt die Notwendigkeit dieser Zusammenfassung und läßt daher weder Vergleich noch Zusammenarbeit zu. Sie stellt entscheidende Grundsätze für die Herrschaft einer Minderheit auf. Herrschaft durch Minderheit ist gefährlich, nicht weil sie der überlieferten Auffassung von Volksherrschaft und der überlieferten Ehrfurcht vor der Mehrheit zuwider ist, sondern weil eine solche Herrschaft die dauernde Anwendung gewaltsamer Maßnahmen notwendig macht und in den Massen das Bewußtsein der Gefahr und die Notwendigkeit der Zerstörung beständig aufrecht erhält. Und das ist die zweite gefährliche Folgeerscheinung. Unter solchen Umständen bleiben die Massen Pöbelhaufen, die nur des Hassens, Kämpfens und Zerstörens fähig sind.<sup>1)</sup>

Ähnlich behauptet Masaryk, der Präsident der Tschecho-Slowakei (selbst ein gemäßigter Sozialist), daß „die Bolschewiki den Umsturz um jeden Preis wollen“, und er fährt fort: „Lenin betrachtet den bewaffneten Umsturz als die grundlegende, aufbauende Kraft für den gesellschaftlichen Fortschritt. Für die Bolschewiki ist der Umsturz eine Offenbarung und für die meisten von ihnen ist er buchstäblich ein Götz. Demgemäß ist der Umsturz in ihren Augen Selbstzweck . . . Die Bolschewiki wußten nicht und haben es auch nie gewußt, wie man arbeiten muß. Sie wissen nur, wie man andere zur Arbeit zwingt. Sie wissen zu kämpfen, zu töten,

<sup>1)</sup> Zilboorg, *The Passing of the Old Order in Europe*, S. 184 bis 186 (Neu York 1921).



zu morden und zu sterben, aber unverdroffener, schaffender Arbeit sind sie nicht fähig.“<sup>1)</sup>

Der furchtbare „Preis“ eines lange hingezogenen weltweiten Krieges ließ den berühmten englischen Denker Bertrand Russell den Bolschewismus, zu dem er sich anfangs stark hingezogen gefühlt hatte, verwerfen. „Wer sich,“ so schreibt er, „die zerstörende Gewalt des letzten Krieges, die Verwüstung und Verarmung, das Sinken der Kultur in weiten Gebieten, die allgemeine Zunahme an Haß und Verwilderung, die Entfesselung tierischer Triebe, die während der Friedenszeit niedergehalten waren, vergegenwärtigt, der wird zögern, unausdenklich größere Schrecken heraufzubeschwören, selbst wenn er den festen Glauben hat, daß der Kommunismus an sich höchst wünschenswert ist. Man kann eine wirtschaftliche Ordnung nicht getrennt von der Bevölkerung, die sie tragen soll, betrachten; und die Bevölkerung, die aus einem solchen Weltkrieg, wie Moskau ihn in aller Ruhe in Erwägung zieht, hervorgeht, würde derartig wild, blutdürstig und rücksichtslos sein, daß jede Ordnung zu einem bloßen Werkzeug von Unterdrückung und Grausamkeit werden müßte. . . Ich muß den Bolschewismus aus zwei Gründen ablehnen: Erstens, weil der Preis, den die Menschheit bezahlen muß, um auf bolschewistischem Wege zum Kommunismus zu gelangen, zu furchtbar ist; und zweitens, weil ich nicht glaube, daß das Ergebnis, selbst nach Bezahlung dieses Preises, das wäre, was die Bolschewisten anzustreben versichern.“<sup>2)</sup>

In diesem Zusammenhang ist es lehrreich zu beachten, daß die russischen bolschewistischen Führer ihr festes Vertrauen auf gewaltsame Maßnahmen nie geleugnet noch irgendwie abgeschwächt haben. Lenins berühmtes Manifest der „Einundzwanzig Punkte“, das die Bedingungen festsetzt, unter denen sozialistische Gruppen in der ganzen Welt zur „Dritten Internationale“ zugelassen werden sollen, befiehlt den offenen oder geheimen, unversöhnlichen Krieg, sowohl gegen die bestehende Gesellschaft als auch gegen alle Sozialisten, die außerhalb der kommunistischen Herde stehen. Auch Trotzki rechtfertigt in seiner neueren, recht bezeichnend überschriebenen Kundgebung, „Die Verteidigung der Schreckensherrschaft“, leidenschaftlich alle bolschewistischen Handlungen und Maßnahmen als in gleicher Weise notwendig und recht.

<sup>1)</sup> T. G. Masaryk, *Revolutionary Theory in Europe*, übersetzt in *The Living Age*, 9. Juli 1921.

<sup>2)</sup> Bertrand Russell, „Bolshevik Theory“, *The New Republic*, 3. November 1920.



Ein weiterer Grundzug des Bolschewismus ist seine Gewalt herrschaft — eine Gewalt herrschaft nicht nur der bolschewistischen Minderheit über die allgemeine Bevölkerung sondern auch der bolschewistischen Führer über ihre eigenen Anhänger. Hier macht der Bolschewismus sich wieder Anschauungen zu eigen, die bereits der Syndikalismus entwickelt hatte. Die Syndikalisten gaben die Marsche Rücksicht auf die „Massen“ im allgemeinen auf und leugneten die Notwendigkeit oder Erwünschtheit, deren Begehren zu beachten; für sie kam nur die „Klassenbewusste“ Minderheit des Proletariats — offen gesagt, ihre eigene Menge — in Betracht. Der französische Syndikalist Lagardelle drückt sich folgendermaßen aus: „Die Masse, ungesüßig und schwerfällig, wie sie ist, darf hier nicht ihre Meinung aussprechen.“ Überdies könnten die syndikalistischen Führer bei der Ausführung ihres Planes sich ganz auf die Gewalt verlassen, ohne sich zu Erklärungen herbeizulassen. Um es mit den Worten des Syndikalisten Brouilhet zu sagen: „Die Massen wollen nicht überzeugt, sondern mit Gewalt behandelt werden. Sie folgen immer gehorsam, wenn ein einzelner Mann oder ein Klüngel den Weg zeigt. Das ist das Gesetz der Massenpsychologie.“

Die russischen bolschewistischen Führer ließen sich offenbar von diesen Vorstellungen leiten, als sie im November 1917 ihren erfolgreichen Staatsstreich vollführten. Die bolschewistische Lehre, wie man sie den Massen predigte, war bisher die gewesen, daß die „Diktatur des Proletariats“ eine kurze Übergangszeit sei, die mit der schnellen Vernichtung der kapitalistischen und bürgerlichen Volksschichten enden werde; danach werde es keine „Regierung“ mehr geben, sondern eine Freiheit in Brüderlichkeit. Daß die bolschewistische „Diktatur“ länger dauern könne, als die meisten Proletarier erwarteten, wurde indessen von Lenin selbst in einem Rundschreiben angedeutet, das er kurz vor dem Novemberstreich unter der Überschrift „Sollen die Bolschewisten die Macht behalten?“ erließ. Damit gibt Lenin seine eigene Haltung offen kund. Natürlich, sagt er, predigten wir die Vernichtung des Staates, solange der Staat in der Gewalt unserer Feinde war. Doch warum sollen wir den Staat zerstören, nachdem wir die Zügel selbst in die Hand genommen haben. Es steht fest, daß der Staat eine wohlgeordnete Herrschaft einer bevorrechteten Minderheit darstellt. Nun denn, ersetzen wir unsererseits ihre Minderheit durch unsere, und lassen wir das Räderwerk laufen!

Das gerade haben die Bolschewisten getan. Anstatt den Staat zu vernichten, errichteten sie eine der eifernsten Gewalt herrschaften,



die die Welt je gesehen hat, mit einem unumschränkt herrschenden Klüngel, der mittels einer straff zusammengefaßten, „roten“ Beamtenschaft seine Ziele durchsetzte und sich dabei auf ein „rotes“ Heer verließ, das mächtig genug war, alle Unzufriedenheiten im Keime zu ersticken. Keine parlamentarische Gegnerschaft, kein Urteil ist erlaubt. Kein Buch, keine Streitschrift, keine Zeitung dürfen gedruckt werden, die zu der bolschewistischen Regierung in Widerspruch stehen. Außerdem sind keine Anzeichen für irgendein Nachlassen dieser auf Gewaltherrschaft gestimmten Haltung vorhanden. Die neueren „Zugeständnisse“ wie die Einzelwirtschaft sind rein wirtschaftlicher Art; die bolschewistische Regierung hat es offen ausgesprochen, daß staatlich keine Zugeständnisse gemacht würden, und daß die unumschränkte Gewalt in ihrer Hand bleiben werde. Die wirtschaftlichen Zugeständnisse werden nur als „vorübergehend“ bezeichnet und sollen widerrufen werden, sobald das russische Volk nach bolschewistischen Grundsätzen genügend „erzogen“ ist, so daß die Möglichkeit für die Verwirklichung des reinen Kommunismus gegeben ist.

Natürlich bedeutet dies, daß die „Diktatur“ auf unabsehbare Zeit ausgedehnt wird. So bemerkte Lenin kürzlich einer ihn besuchenden Abordnung spanischer Sozialisten gegenüber ganz offen: „Wir sprachen nie von Freiheit. Wir verwirklichen im Namen der Minderheit die Diktatur des Proletariats, weil die bäuerlichen Volksschichten noch nicht proletarisch geworden sind und nicht zu uns stehen. Die Diktatur wird fortgesetzt, bis sie sich unterwerfen.“

Doch würde die Diktatur enden, selbst wenn das ganze russische Volk sich dem Kommunismus „unterwürfe“? Es ist höchst unwahrscheinlich. In dieser Hinsicht macht Bertrand Russell einige sehr treffende Bemerkungen, die das Ergebnis seiner Reise nach Rußland und seiner scharfen Beurteilung der bolschewistischen Herrscher sind.<sup>1)</sup> Er sagt:

„Das Eintreten für den Kommunismus seitens derjenigen, die an bolschewistische Maßnahmen glauben, beruht auf der Annahme, daß es außer der wirtschaftlichen Sklaverei keine gibt, und daß, wenn alle Güter gemeinsam verwaltet werden, es vollkommene Freiheit geben muß. Ich fürchte, daß das ein Trugschluß ist.

Es muß Verwaltung geben, es muß Beamte geben, die die

<sup>1)</sup> Es ist wichtig zu beachten, daß die Bemerkungen Russells über diesen besonderen Punkt in bolschewistischen Kreisen mehr Zorn erregte als irgend ein anderes Urteil. Der Grund ist unverkennbar: jene Bemerkungen treffen zu sehr den Kern der Dinge.



Verteilung überwachen. Diese Männer sind in einem kommunistischen Staate die Träger der Macht. Solange sie das Heer beherrschen, können sie, wie gegenwärtig in Rußland, eine unumschränkte Gewalt ausüben, selbst wenn sie eine kleine Minderheit darstellen. Die Tatsache, daß der Kommunismus — bis zu einem gewissen Grade — verwirklicht ist, bedeutet nicht, daß Freiheit vorhanden ist. Wenn der Kommunismus vollständiger durchgeführt wäre, würde das nicht unbedingt mehr Freiheit bedeuten; es würde immer noch gewisse Beamte zur Beaufsichtigung der Lebensmittelversorgung geben, und diese Beamten könnten nach ihrem Belieben regieren, solange sie die Unterstützung der Soldaten hinter sich hätten. Das ist nicht nur Hirngespinnst; es ist die sichtbare Lehre, die uns die gegenwärtige Lage Rußlands gibt. Die bolschewistische Auffassung ist, daß eine kleine Minderheit die Macht an sich reißen und sie festhalten soll, bis der Kommunismus allgemein in die Wirklichkeit umgesetzt ist; das kann nach Ansicht der Bolschewisten lange Zeit dauern. Aber Macht ist angenehm, und nur wenige Menschen geben sie freiwillig wieder her. Sie ist besonders angenehm für die, die sich an sie gewöhnt haben, und die Gewohnheit verwächst am festesten mit denen, die ohne Unterstützung des Volkes mit Waffengewalt herrschen. Ist es nicht beinah unvermeidlich, daß Menschen, die wie die Bolschewisten in Rußland gestellt sind — und, wie man behauptet, müssen die Kommunisten überall, wo der gesellschaftliche Umsturz Erfolg hat, sich so stellen — ungerne ihre Alleinherrschaft aufgeben und Gründe finden, im Amte zu verbleiben, bis ein neuer Umsturz sie vertreibt? Wäre es nicht geradezu verführerisch leicht für sie, für hohe Regierungsbeamte hohe Gehälter festzusetzen, ohne dabei den wirtschaftlichen Aufbau umzugestalten, und so die alten Ungleichheiten des Wohlstandes wieder einzuführen? Was sollte sie bewegen, es nicht zu tun? Welche Beweggründe kämen in Frage außer Idealismus und Liebe zur Menschheit — aber das sind ja unwirtschaftliche, bei den Bolschewisten verurteilte Beweggründe? Die durch Gewalttätigkeit geschaffene Ordnung und die gewaltmäßige Herrschaft einer Minderheit muß notwendig Gewalt Herrschaft und Ausbeutung zulassen; und wenn menschliche Art so ist, wie die Anhänger Marx' sie ansehen, warum sollten die Herrscher solche für ihren Eigennutz vorteilhaften Gelegenheiten vorübergehen lassen?

Es istbarer Unsinn, zu behaupten, daß die Herrscher eines so großen Reiches wie Sowjetrußland, nach dem sie sich einmal an die Macht gewöhnt haben, sich die Seele des Proletariers bewahren und



in dem Gefühl leben, daß die Belange ihres Kreises dieselben wie des gewöhnlichen Arbeiters sind. Tatsächlich ist das auch in Rußland jetzt nicht der Fall, wenn auch die Wahrheit durch schöne Redensarten verschleiert wird. Die Regierung hat ein Klassenbewußtsein und ihrem Kreise entsprechende Belange, die beide ganz verschieden sind von denen des echten Proletariats, der nicht mit dem papierernen Proletariat der Marxschen Gedankenwelt verwechselt werden darf.<sup>1)</sup>

So sehen wir in Rußland, wie in allen gesellschaftlichen Umstürzen der Weltgeschichte den merkwürdigen Kreislauf, daß dem Wirrwarr wieder die Gewaltherrschaft folgt. Das ist das Trauerspiel gesellschaftlicher Empörungen: sie enden immer damit, daß die neue herrschende Schicht gewöhnlich minderwertiger ist als die alte, während die Gesellschaft mittlerweile unerzehligen Schaden an Kultur und Art erlitten hat.

Wie kann es auch anders sein? Blicken wir noch einmal auf Rußland. Man sehe sich zuallererst die bolschewistischen Führer an. Einige von ihnen wie Lenin sind wirklich fähige Köpfe, aber die meisten scheinen zu jenen unheilvollen Gestalten („krankhaft veranlagten Großen“, Verrückten, unausgeglichenen Schwärmern, gewissenlosen Abenteurern, gerissenen Verbrechern usw.) zu gehören, die immer an die Oberfläche kommen in Zeiten gesellschaftlicher Auflösung, Zeiten, die ihnen in der Tat die einzige Gelegenheit zum Erfolg geben. Das hat ja auch kein Geringerer als Lenin selbst zugegeben. In einer seiner ungewöhnlichen Anwendungen von Freimütigkeit bemerkte er gelegentlich seiner Rede vor der Dritten Sowjetkonferenz: „Unter hundert sogenannten Bolschewisten gibt es einen wirklichen Bolschewisten, daneben neununddreißig Verbrecher und sechzig Narren.“

Es wäre außerordentlich lehrreich, wenn man die bolschewistischen Führer alle auf ihren Geistes- und Seelenzustand untersuchen könnte. Sicherlich spiegeln viele ihrer Taten ganz besondere Geistesverfassungen wider. Die von einigen der bolschewistischen Kommissare verübten Grausamkeiten zum Beispiel sind so empörend, daß sie nur durch geistige Verirrungen wie Mordlust oder durch ein als Sadismus bekanntes krankhaftes Geschlechtsempfinden erklärlich erscheinen.

Eine derartige wissenschaftliche Untersuchung hat man an einer Gruppe von bolschewistischen Führern vorgenommen. Zur Zeit des Roten Schreckens in Kiew, im Sommer 1919, verschonte man die Professoren der ärztlichen Wissenschaft wegen ihrer Nützlichkeit für

<sup>1)</sup> Russell, a. a. O.



die Gewaltherrscher. Drei von diesen Gelehrten waren maßgebende Irrenärzte, die im Verlauf der Ausübung ihrer Berufstätigkeit in der Lage waren, den Geisteszustand der bolschewistischen Führer genau festzustellen. Ihr Untersuchungsergebnis war, daß fast alle bolschewistischen Führer Entartete waren mit mehr oder weniger krankhafter Geistesveranlagung. Ferner waren die meisten von ihnen dem Trunk ergeben, eine große Zahl war geschlechtskrank, und viele waren morphiumpüchtig. Das waren die „Gewaltherrscher“, die monatelang über eine große Stadt von mehr als 600 000 Einwohnern die Schreckensherrschaft ausübten, die teuflische Grausamkeiten begingen und viele führende Bürger niedermetzelten, darunter Gelehrte, deren Ruf weit über die Grenzen ihres Landes hinausreichte.<sup>1)</sup>

Was von den Führern gilt, trifft erst recht für die Anhänger zu. Wie bei jeder anderen gesellschaftlichen Empörung besteht auch in Rußland die Masse der kämpfenden Aufständischen aus den unruhigsten und wertlosesten Bevölkerungsbestandteilen, die an Zahl weit größer sind als die kleine Schar wahrer Eiferer, für die der Umsturz nur ein Zielbild ist, dem sie nachjagen. Die ursprüngliche „Rote Garde“ von Petersburg, die zur Zeit des Novemberstreiches aufgestellt wurde, war eine Bande übelster Art, die vornehmlich aus flüchtigen Soldaten, Gaunern und fremden Abenteurern, besonders Letten aus den baltischen Provinzen, bestand. Die bolschewistischen Führer entfachten von Anfang an bewußt die übelsten Leidenschaften des Stadtpöbels, während die „armen“ Dorfbewohner planmäßig gegen die wohlhabenderen Bauern aufgehetzt wurden. Als die bolschewistische Regierung festen Fuß gefaßt hatte, bemächtigte sie sich der Herrschaft über den Gang der Proletarier zur Gewalttätigkeit und verwendete ihn gegen die Feinde der Herrschaft.

Doch der Geist blieb derselbe — ein Geist wilder Auslehnung, maßloser Gewalttätigkeit, wahnsinnigen Hasses auf die alte Ordnung in jeder Hinsicht. Aller Ruhm, alle Ehre und jeder Sieg dem Umsturz, dem Rasen proletarischen Wollens, dem Wirbelwind der entfesselten, rohen Gewalt, dem wütenden Verlangen,

<sup>1)</sup> Das berüchtigtste Beispiel war die Ermordung des Professors Florinski von der Universität Kiew, eines in allen Ländern als bedeutend anerkannten Gelehrten der slawischen Geschichte und Rechtskunde. Nachdem er zur Untersuchung vor den Revolutionsgerichtshof geschleppt war, wurde er von einem seiner Richter — einer Frau, namens Rosa Schwarz — im offenen Hof erschossen. Diese Frau, eine frühere Dirne, stand offenbar unter dem Einfluß geistiger Getränke. Erregt über eine Antwort des Professors, zog sie ihren Revolver, schoß auf ihn und tötete ihn auf der Stelle.



etwas zu unternehmen! Dieser Geist findet in Alexander Bloks berühmtem Gedicht, „Die Zwölf“, lebhaften Ausdruck.<sup>1)</sup> Block predigt unversöhnlichen Haß auf die alte Welt, auf den „fatten Bürger“, auf alles, was dem Gestern angehört, jenem Gestern, das sich sicher dünkte und nun die Beute der Roten Garden geworden ist.

„Für den Bürger Weh und Nöte.

Wir tragen durch die Welt den Brand,

Dem das Blut gibt keine Röte.“

Den „Bürger“, den Menschen des Mittelstandes, haßt man noch mehr als den Junker und den Großkapitalisten. Diese Haltung ist kein besonderer Zug der russischen Bolschewisten; sie eignet allen gesellschaftlichen Umstürzern von heute und ehedem. Im vorigen Abschnitt sahen wir, wie wild der Haß auf den Mittelstand unter den Anarchisten und Syndikalisten war. In Rußland kommt sie bei allen umstürzlerisch gesonnenen Gruppen zum Ausdruck. Wir geben als Beispiel des Menschewisten Gregor Zilboorgs Beschreibung des Bürgertums: „Der große Feind eines echten Umsturzes ist nicht der Kapitalismus selbst sondern seine Begleiterscheinung, sein minderwertiger Sproß, der Mittelstand, und so lange dieser in Europa unverfehrt bleibt, ist ein Umsturz nicht möglich . . . Der Materialismus offenbarte gewissermaßen einen teuflischen Geist dadurch, daß er sich einen treuen Diener, den Mittelstand, schuf. Die Herrschaft des Mittelstandes ist nichts weniger als eine „Diktatur des Proletariats“. Solange jene Diktatur andauert, wird die neue Gesellschaftsordnung nicht erstehen können.“<sup>2)</sup>

Da das die Haltung der Umstürzler aller Richtungen war, war das Schicksal des russischen Mittelstandes nach dem Siege der Bolschewisten besiegelt. Tatsächlich gingen die Bolschewisten dazu über, diesen „Stein des Anstoßes für den Umsturz“ durch ein unbarmherziges Vorgehen, wie es in der Geschichte nie seinesgleichen hatte, zu beseitigen. Die mittleren Schichten wurden in ihrer Gesamtheit geächtet, und „Bourjui“ wurde in Sowjetrußland ein ebenso gefährliches Beiwort wie „Aristokrat“ im Jakobinischen Frankreich. In ganz Rußland wurden die Bürger zu verfolgten Parias erniedrigt, die planmäßig wie Ausfägige von der übrigen Bevölkerung abgeschlossen und zu vollständiger Ausrottung verurteilt wurden, da man

<sup>1)</sup> Der jetzt verstorbene Alexander Block war einer von den wenigen russischen „Intellektuellen“ von Bedeutung, die zu Beginn des Umsturzes zum Bolschewismus übergingen. Die Zwölf sind zwölf Rotgardisten, echte Gauner, die verherrlicht und mit den zwölf Aposteln Christi verglichen werden.

<sup>2)</sup> Zilboorg, a. a. O. S. 240—242.



sie für ungeeignet hielt für das Leben in der neuen kommunistischen Gesellschaft.

Das nun folgende Trauerspiel spottet jeder Beschreibung. Eine Menge Bürger flogen über die Grenzen. Zahllose andere zerstreuten sich als heimatlose Flüchtlinge über Rußland. Die Tapfersten traten in die „weißen“ Heere ein und fielen in den Kämpfen der Bürgerkriege. Die übrigen hockten in ihren trostlosen Häusern wie verurteilte, auf den Tod wartende Verbrecher und waren jeder Drangsal und Schmähung ausgesetzt, die ihre Verfolger ihnen anzutun beliebten. Das von den Bolschewisten zur „Ausrottung“ des Bürgertums erfundene wirksamste Mittel war die „ungleiche Lebensmittelverteilung“. Die Bevölkerung wurde in Gruppen eingeteilt und demgemäß versorgt; dabei fuhren die Mitglieder der kommunistischen Partei am besten, während der „Burgui“ am allerwenigsten erhielt, — nach Lenins scherzhafter Äußerung, „Brot genug, um nicht den Brotduft zu vergessen“. Da der den Bürgern amtlich zugewiesene Teil zum Unterhalt des Lebens völlig unzureichend war, verlängerten sie ihr elendes Dasein dadurch, daß sie an Schleichhändler das von ihrer Habe, was noch nicht beschlagnahmt oder gestohlen war, verschleuderten, und wenn sie nichts mehr besaßen, verhungerten sie.

Die Folge all dieser Vorgänge war der äußere Zusammenbruch (und zum großen Teil das tatsächliche Verschwinden) des alten russischen Mittelstandes. Zum allerwenigsten müssen viele Hunderttausende umgekommen sein, während die noch Lebenden körperlich und seelisch gebrochen sind. Gewiß gibt es das sogenannte „neue Bürgertum“, das den Reihen der gerissenen Lebensmittelschleikhändler und bäuerischen Wucherer entstammt. Aber dieses neue Bürgertum ist abgesehen von seiner üblen Verschlagenheit und seinem groben Materialismus, dem alten in allem weit unterlegen.

In der Tat beklagen die Bolschewisten beinahe selbst das Verschwinden des alten Bürgertums, wenn sie sich seinen verderbten Nachfolger näher ansehen. So sagt die amtliche bolschewistische Zeitung, *Izvestia*: „Unser altes Bürgertum ist vernichtet, und wir bilden uns ein, daß die alten Lebensbedingungen nicht wiederkehren werden. Die Macht der Sowjets ist der alten Herrschaft gefolgt und der Sowjetstaat fordert Gleichheit und die Dienstleistung aller; aber die Früchte dieser Zeit sind noch nicht zur Ernte reif, und es gibt schon ungebetene Gäste und neue Arten von Ausbeutern. Sie sind jetzt sogar so zahlreich, daß wir Maßregeln gegen sie ergreifen müssen. Indessen wird die Aufgabe schwierig sein, weil das neue



Bürgertum zahlreicher und gefährlicher als das alte ist. Dieses alte Bürgertum beging viele Sünden, aber es verbarg sie auch nicht. Ein Bürger war ein Bürger. Man konnte ihn schon äußerlich erkennen . . . Das alte Bürgertum sog das Volk aus, aber es gab einen Teil seines Geldes für kostspielige Gegenstände und Kunstwerke aus. Sein Geld diente mittelbar der Unterstützung von Schulen, Krankenhäusern und Sammlungen. Anscheinend schämte sich das alte Bürgertum, alles für sich zu behalten und gab so einen Teil zurück. Das neue Bürgertum denkt nur an seinen Magen. Genossen, hütet euch vor dem neuen Bürgertum.“

Das Schicksal des Mittelstandes teilten andere Bestandteile der russischen Gesellschaft: der Hochadel, der niedere Adel, die Kapitalisten und die „Intellektuellen“. Das traurige Los dieser geistig Hochstehenden ist besonders erschütternd. Die geistige Oberschicht Rußlands oder *Intelligentsia*, wie sie sich selbst nannte, war Menschenalter hindurch das Gehirn und geistige Gewissen Rußlands gewesen. In ihr allein lagen Rußlands beste Hoffnungen auf Fortschritt und Kultur. Sie stand tapfer zwischen dem gewaltherrscherlichen Zarentum und den im geistigen Dunkel lebenden Massen; sie war bestrebt, dem einen einen freieren Geist zu geben und die anderen aufzuklären, und nahm Verfolgung und Mißverständnis als Teil ihrer edlen Aufgabe auf sich. Überdies stand die *Intelligentsia* neben der beinahe streng nach Ständen gegliederten alten, russischen Gesellschaft für sich allein. Da sie sich aus Vertretern aller Volksschichten zusammensetzte, bildete sie selbst keine Klasse sondern war vielmehr ein nicht klassenmäßiger sondern ein über den Klassen stehender Volksbestandteil. Daraus folgte natürlich, daß die *Intelligentsia* nicht eines Geistes war. Sie hatte ihre erhaltenden, ihre freisinnigen, ihre stürmischen, ja sogar ihre auf Gewalttätigkeit gestimmten maßlosen Bestandteile — den letzteren entstammten die Köpfe des Nihilismus und Bolschewismus. Die „freisinnige“ Richtung herrschte vor, d. h. ein aufbauender, auf Umbildung abzielender Geist. Die *Intelligentsia* stärkte den statlichen Umwälzungen von 1905 und vom März 1917 den Rücken. Die letztere besonders erfüllte die *Intelligentsia* mit grenzenlosen Hoffnungen. Sie glaubte, daß ihre Mühen und Prüfungen schließlich belohnt würden; daß Rußland das freisinnige, fortschrittliche Land ihrer Träume werden würde.

Dann kam der bolschewistische Novemberstreich. Der äußerste linke Flügel der *Intelligentsia* griff den Bolschewismus mit wahnsinniger Begeisterung auf, aber die Mehrheit wies ihn mit Entsetzen von sich. Das enge Klassenbewußtsein, die wilde Sinnesart, die tolle



Zerstörerwut und der Haß auf alles Geistige erfüllte den freisinnigen Idealismus der Intelligentsia mit Schrecken und Ekel. Doch die Bolschewisten ihrerseits hatten jene Geistigen lange gehaßt und verachtet und sahen sie als Feinde an, die rücksichtslos aus dem Wege geräumt werden mußten. So kam es zu einer Verfolgung der geistig Hochstehenden, die ebenso unerbittlich war wie die des Bürgertums. Die geistig hochstehenden Russen wurden getötet, dem Hungertode preisgegeben und in die Verbannung getrieben. Viele kamen um, während die Überlebenden gänzlich gebrochen waren und geistig zur Unfruchtbarkeit verurteilt wurden. Allerdings zwang der wirtschaftliche Zusammenbruch Rußlands (durchaus nur eine Folge der geistigen Hungersnot) die bolschewistische Regierung, mit der Zeit ihre Verfolgung aufzugeben und einigen geistig Hochstehenden Dienststellen anzubieten. Das Anerbieten geschah unter derartig demütigenden, knechtischen Bedingungen, daß die edleren Geister den Hungertod vorzogen, während diejenigen, die den Dienst annahmen, es nur aus Verzweiflung taten.

Das Märtyrertum der russischen Intelligentsia wird von einem ihrer Mitglieder in den folgenden ergreifenden Zeilen einleuchtend geschildert. Leo Paswolski sagt: „Ich sah gebildete Menschen aus Rußland kommen; der Eindruck ihres allgemeinen Aussehens und besonders der gänzlichen Hoffnungslosigkeit ihres geistigen Zustandes legt sich immer wieder von Zeit zu Zeit wie ein Alpdruck auf mich. Sie sind ein lebendiges Zeugnis dessen, was in Rußland vorsichgeht . . . Einen derartigen Auszug der gebildeten und geistigen Menschen, wie er aus Rußland erfolgte, hat kein Land je kennen gelernt und kann sich gewiß kein Land jemals leisten. Die Intelligentsia hat alles verloren, was sie besaß. Sie lebte, um alles Hohe, was sie verehrte, vernichtet und jedes Ziel, dem sie nachstrebte, ihrem Blick entzogen zu sehen. Erbittert und abgestumpft in der Verbannung, oder geistig und körperlich unter der jetzigen Regierung zusammengebrochen, hat die russische Intelligentsia ein trauriges Schicksal über sich ergehen lassen müssen, wie es erhabener und ergreifender in der Menschheitsgeschichte nicht dagewesen ist.“<sup>1)</sup>

Die Schläge, die der Bolschewismus dem geistigen Leben Rußlands versetzt hat, sind wirklich furchtbar. Ja, es ist nicht zu viel gesagt, der Bolschewismus hat Rußland enthauptet. Die alte Intelligentsia ist vernichtet, hat schweren Schaden genommen oder befindet sich in der Verbannung. So lange der Bolschewismus

<sup>1)</sup> Leo Paswolski, „The Intelligentsia under the Soviets“, Atlantic Monthly, November 1920.



am Ruder ist, kann schwerlich eine neue Intelligentsia entstehen. Die bolschewistische Regierung hat die Riesenaufgabe unternommen, das ganze russische Volk zum Kommunismus zu bekehren, da sie in ihm die einzige Gewähr für ihren dauernden Bestand sieht. Diesem erhabenen Ziele muß alles andere untergeordnet werden. Doch das bedeutet, daß Erziehung, Gelehrsamkeit, Wissenschaft, Kunst und jedes andere Gebiet geistiger Betätigung der Werbung dienstbar gemacht wird; daß alle zweifelhaften oder feindlichen Anschauungen verbannt werden müssen; daß man kein selbständig urteilendes oder unabhängiges Denken dulden darf. Aber die Geschichte hat einwandsfrei dargelegt, daß da, wo es keinen freien Gedanken gibt, kein wahres geistiges Leben besteht, sondern nur geistige Erstarrung oder Verkümmern.

Serner erhebt sich die noch wesentlichere Frage, ob Rußland, selbst wenn die bolschewistische Herrschaft bald enden sollte, nicht so schwere artliche Einbuße erlitten hat, daß es nicht für immer von seiner geistigen Höhe gesunken wäre. Biologisch betrachtet, sind die Verluste Rußlands beängstigend. Fünf lange Jahre hindurch ist eine regelrechte Ausrottung der oberen und mittleren Schichten vor sich gegangen, und die Ergebnisse dieser „Gegenauslese“ sind wahrhaft bedenklich. Schon die Zahl der russischen Verbannten, die heute über die ganze Welt zerstreut sind, schätzt man auf ein bis zwei Millionen. Dazu kommen die Hunderttausende, die durch Hinrichtung im Gefängnis, in den Bürgerkriegen, durch Krankheit, Kälte und Hungersnot umgekommen sind; dazu kommen noch die Millionen, die zwar überleben, aber als Gebrochene und Verfolgte wahrscheinlich nicht die ihnen angemessene Kinderzahl aufziehen. So beginnen wir zu begreifen, welche artliche Verschlechterung das russische Volk erlitten hat — wie gut der Untermensch seine Arbeit getan hat!

Dagegen kann man gewiß anführen, daß die artlichen Verluste Rußlands wahrscheinlich nicht so furchtbar sind wie die, die der Bolschewismus den vorgeschritteneren, westlichen Völkern zufügen würde. Gerade die Rückschrittlichkeit Rußlands zusammen mit der strengen Standesgliederung innerhalb der alten russischen Gesellschaft setzte die Auswirkung der „gesellschaftlichen Stufenleiter“ auf ein Mindestmaß herab und verhinderte jenes „Zinaufsteigen“ der Begabung aus den unteren in die oberen gesellschaftlichen Schichten, einen Vorgang, der sich im westlichen Europa und in Amerika so schnell vollzog. Trotzdem dürften die artlichen Verluste Rußlands, selbst wenn sie nicht so verhängnisvoll sind wie die, die der Westen



unter ähnlichen Umständen erleiden würde, sehr ernst und garnicht wieder auszugleichen sein.

Diese Erwägungen können natürlich auf das Verhalten der Bolschewisten selbst nicht irgendwie von Einfluß sein, da der Untermensch seiner geistigen Einstellung nach die Tatsache der Vererbung wegleugnet, leidenschaftlich an der „natürlichen Gleichheit“ und der Allgewalt der Umwelt festhält und seinen Glauben in dem Massentum anstatt in der einzelmenschlichen Fähigkeit verankert.

Die Bolschewisten glauben in der Tat, daß die ganze Weltordnung, so wie sie besteht und immer bestanden hat, hoffnungslos junkerlich oder bürgerlich ist, daß sie für das Proletariat bedeutungslos und nutzlos ist, daß sie daher gänzlich vernichtet werden muß, und daß an ihre Stelle eine neue „proletarische“ Weltordnung treten muß, die ausschließlich durch und für das Proletariat geschaffen wird. Diese Lehre gilt unbedingt. Sie läßt keine Ausnahmen zu; alle Gebiete menschlicher Tätigkeit sogar die Wissenschaft, die Kunst und das Schrifttum sind darin einbegriffen. Der Höhepunkt dieser Anschauung ist die bolschewistische Lehre von der „proletarischen Bildung“, oder Proletkult, wie man sie in bolschewistischen Kreisen nennt.

Hier wie überall hat der Bolschewismus natürlich nichts wirklich Neues erfunden. Den Gedanken einer „proletarischen Bildung“ predigten schon die Syndikalisten vor zwanzig Jahren. Indessen haben die Bolschewisten die Lehre weiter ausgestaltet und haben in Rußland tatsächlich versucht, sie in die Wirklichkeit umzusetzen. Allerdings sind die russischen Bolschewisten über die unmittelbar zu treffenden Bildungsmaßnahmen geteilter Meinung. Einige sind der Ansicht, daß, da die bestehende Bildung für das Proletariat bedeutungslos, nutzlos und sogar gefährlich sei, sie ganz beseitigt werden müsse. Andere behaupten, daß die bestehende Bildung gewisse für die Erziehung wertvolle Bestandteile enthalte und verlange, daß man diese daher für die Erweckung der proletarischen Bildung der Zukunft benützen solle. Dieser letzteren Gruppe — die auch die Unterstützung Lenins findet — verdanken wir die Erhaltung der russischen Kunstschätze und das weitere Bestehen gewisser künstlerischer Betätigungen auf den mehr oder weniger überlieferten Grundlagen, wie sie in Theater und Oper zum Ausdruck kommen. Doch die Ansichten dieser verschiedenen Gruppen bedeuten, wie schon festgestellt, nur Verschiedenheiten hinsichtlich des Verfahrens. Grundsätzlich stimmen beide Gruppen überein, da ihr gemeinsames Ziel die Schaffung einer besonderen, proletarischen Bildung ist. Prüfen wir daher diese Lehre



vom Proletkult, wie sie von ihren Anhängern in Rußland und anderswo dargelegt wird.

Der Erzkämpfer des Proletkults in Rußland ist Lunacharski. Da er einer von den mächtigsten bolschewistischen Führern ist und in der Sowjetregierung die Stelle eines Kommissars für Volksbildung inne hat, vermag er seine Bildungsgedanken gut zur Geltung zu bringen. Lunacharski vertritt die Lehre vom Proletkult in ihrer schärfsten Ausprägung. Sein amtliches Blatt, Proletarskaia Kultura (Proletarische Bildung) verleiht der maßgebenden bolschewistischen Bildungsauffassung Ausdruck. Sehen wir genauer, wie es damit bestellt ist.

Lunacharski verwirft die bestehende „Bürger“-Bildung von Anfang bis zu Ende auf das entschiedenste und ist der Ansicht, daß sie vernichtet und durch eine ganz neue proletarische Bildung ersetzt werden muß. Er sagt: „Unsere Feinde haben während der ganzen Zeit des Umsturzes nicht aufgehört, über den Untergang der Bildung zu schreien. Es ist, als ob sie nicht wissen, daß es in Rußland, wie überall sonst, keine allen gemeinsamen, menschliche Bildung gibt, sondern daß wir nur eine Bürgerbildung, eine Bildung des Einzelnen haben, die sich herabwürdigt zu einer Bildung des Imperialismus — habüchtig, blutdürstig, roh. Das umstürzlerisch gesonnene Proletariat sucht sich den Fesseln einer sterbenden Bildung zu entwinden. Es schafft sich seine eigene, proletarische Klassenbildung . . . Während seiner Gewaltherrschaft zeigte das Proletariat, daß die Stärke seines Umsturzes nicht allein in einer Gewaltherrschaft auf den Gebieten des Staats- und Heerwesens sondern auch auf dem der Ausbildung liegt.“

Der Ausspruch Lunacharskis, als des Herausgebers des Blattes, wird von vielen „Genossen“ begeistert bekräftigt, die durch gebundene Rede die erbauenden Seiten der Proletarskaia Kultura beleben. Die alte Bürgerbildung ist natürlich der Gegenstand wildesten Hasses. So singt eine dichterische Seele:

„In dem Namen unsres Morgen wolln wir Kassael verbrennen,  
Sammlungen zerstören, Blüten hoher Kunst vernichten.  
Mädchen in der Zukunft strahlend Reich  
Werden schöner sein noch als die Venus von Milo.“

Die Wissenschaft (wie sie jetzt besteht) ist gleichfalls dem Bann verfallen. So macht beispielsweise ein „Genosse“, Bogdanoff, der zeigen will, welchen Wandlungen die Naturwissenschaften und die Philosophie sich unterziehen müssen, damit sie dem proletarischen Verständnis zugänglich werden, eine Reihe von Vorschlägen. Der



Neunte von diesen ist, daß die gegenwärtige Sternkunde in eine „Lehre von der Verteilung der Arbeitsanstrengungen nach Raum und Zeit“ abgewandelt werden muß.

Dem unbolschewistischen Geist erscheinen diese Gedanken krankhaft. Aber sie sind es nicht. Sie sind nur eine vernunftgemäße Anerkennung der Tatsache, daß in einer ausschließlich nach proletarischen Grundsätzen geordneten Gesellschaft jeder Faden in dem Gewebe, sei er staatlicher, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher oder künstlerischer Art, mit dem ganzen Muster zusammenstimmen und von einem und demselben Gedanken, dem Klassenbewußtsein und dem Gemeinschaftsgefühl, befeelt sein muß. Das merkt man deutlich bei einigen Mitarbeitern. Einer sagt: „Um proletarischer Schöpfer zu sein, ist es nicht genug, Künstler zu sein; man muß auch notwendigerweise die Volkswirtschaft, die Gesetze ihrer Entwicklung, kennen und vollständig mit dem Marxschen Verfahren vertraut sein, das es ermöglicht, alle Schichten und allen Moder des bürgerlichen Gesellschaftsbaues preiszugeben.“ Ein anderer bemerkt: „Marx hat festgestellt, daß die Gesellschaft vor allem eine Einrichtung zum Zwecke der Gütererzeugung ist, und daß darin die Gesetze ihres Lebens und die Entwicklungsmöglichkeit all ihrer Formen begründet liegen. Das ist der Standpunkt der gesellschaftlich erzeugenden Schicht, der Standpunkt der arbeitenden Gesamtheit.“

Ja, ein Schriftsteller geht so weit, die Notwendigkeit aller Kunst überhaupt für die zukünftige proletarische Bildung in Frage zu stellen. Nach diesem Genossen entstammt die Kunst dem Streben, der Leidenschaft, der Not und Enttäuschung des *E i n z e l n e n*, dem Kampf des Einzelnen mit den Schicksalsmächten — mögen sie nun die Gestalt von Göttern, Gott oder Kapitalisten annehmen —. In der kommunistischen Gesellschaft der Zukunft, wo jeder zufrieden und glücklich sein wird, wird es diese die Kunst treibenden Kräfte nicht länger geben, und die Kunst wird so nicht nur unnötig sondern auch unmöglich werden.

Diese auf Auslöschung der Kunst hinauslaufende Anregung bildet jedoch die Ausnahme; die anderen Genossen sind der Ansicht, daß auch die proletarische Bildung ihre künstlerische Seite haben wird. Doch die proletarische Kunst muß *M a s s e n k u n s t* sein; die Begriffe Größe und Einzelschöpfung werden streng verworfen. Das entspricht natürlich der allgemeinen Lehre vom Bolschewismus: der Einzelne muß in der Gesamtheit untergehen; begabte Einzelne drücken nur den Willen der durch sie verkörperten Masse aus. Dieser bolschewistische Kampf gegen den Einzelmenschen erklärt, warum die



überwältigende Mehrheit der russischen Intelligentsia dem Bolschewismus so unverföhnlich gegenübersteht. Er erklärt auch, warum diejenigen, die sich dem Bolschewismus gebeugt haben, keine guten Werke mehr hervorbringen. Sie sind geistig entmannt.

Die Genossen der Proletarskaia Kultura legen ganz folgerichtig dar, warum die proletarische Bildung ausschließlich das Werk von Proletariern sein muß: Nur ein sehr klassenbewußter Proletarier kann als Proletarier denken oder empfinden. Daher ist nur wahren Proletariern die Möglichkeit gegeben, proletarische Bildung zu schaffen. Aus dem Bürgertum Übergetretene mögen sich wohl für Proletarier halten, aber sie können nie wirklich zu der schöpferischen Auslese gehören. Für diese strenge Regel gibt es keine Ausnahmen. Sogar Karl Marx<sup>1)</sup> kann nicht an den „tieferen Erfahrungen“ des Proletariers teilhaben; wie Moses kann er zwar „in das Land, wo Milch und Honig fließt“, hineinschauen, aber er „kann es nie betreten“.

Serner muß diese neue Bildung, die ausschließlich von Proletariern geschaffen wird, auch in streng proletarischer Weise erzeugt werden. Der „Bildungsarbeiter“, nur ein Rad in dem großen, schaffenden Räderwerke, erzeugt Bildungsgüter auf ähnliche Weise wie auch Waren hervorgebracht werden, liefert, genau wie Stiefel und Kleider angefertigt werden, Werke der Kunst und des Schrifttums. Da nun die Bildung wie das Gewerbe unbeugsamen wirtschaftlichen Grundsätzen unterworfen ist und durch eine Zusammenarbeit, wie sie etwa die Tätigkeit der Maschine versinnbildlicht, zum Ausdruck kommen kann, warum sollte da nicht ein Künstler oder Schriftsteller einem gewöhnlichen Arbeiter gleich sein, sondernso viele Stunden täglich in der Gemeinschaft anderer künstlerisch oder schriftstellerisch Arbeitenden schaffen und in gemeinsamer Arbeit mit diesen ein namenloses Gesamterzeugnis hervorbringen?

So kommen wir zu der Künstler- oder Schriftstellerwerkstatt, der edlen Blüte proletarischer Bildung! Die bürgerlichen Verfahren sind scheinbar alle falsch. Sie sind unerträglich gesellschaftsfeindlich. Der bürgerliche Schriftsteller oder Künstler ist ein unverbesserlicher Eigenbrödlar. Unter dem Einfluß seiner inneren Eingebung schafft er in der Einsamkeit seines Arbeitszimmers oder seiner Künstlerwerkstatt. Für proletarische Schriftsteller und Künstler ist ein solches Verfahren undenkbar. Da für sie weder die Eingebung noch die Vertiefung des Einzelnen notwendig ist, pflegen sie sich

<sup>1)</sup> Marx war ein ausgesprochener Angehöriger des Mittelstandes. Sein Vater war Rechtsanwalt und Marx selbst erhielt eine gute Erziehung.



zur bestimmten Stunde zu gemeinsamer Arbeit in ihren Werkstätten zu versammeln. Blicken wir in eine Schriftstellerwerkstatt, wie sie uns der Genosse Kertschentseff ausmalt:

„Die schriftstellerische Arbeit der Künstlerwerkstätten kann man in verschiedene Einzeltätigkeiten auflösen. Zunächst erfolgt die Auswahl des zu behandelnden Gegenstandes. Viele Schriftsteller haben die besondere Fähigkeit, geeignete Gegenstände herauszufinden, während sie äußerst unfähig sind, sie leidlich zu bearbeiten. Sie können ihre Gegenstände anderen übergeben. Diese Gegenstände und vielleicht einzelne Teile von ihnen — Vorgänge, Bilder, Einschaltungen, verschiedene Gestalten und Lagen der Handlung können dann gesammelt werden. Andere werden aus diesem Schatz von Gedanken den Kern herausziehen . . . Nur in solchen Werkstätten kann ein allen gemeinsames Werk entstehen. Vielleicht werden verschiedene Menschen die verschiedenen Abschnitte schreiben. Vielleicht erfahren die verschiedenen Gestalten und Lagen der Handlung ihre Ausarbeitung und letzte Prägung durch verschiedene Verfasser. Das ganze Werk kann schließlich von einem einzelnen geschrieben werden, wobei aber die beständige und ordnungsmäßige Mitwirkung der anderen Mitglieder der Werkstatt bei der Einzelarbeit vorausgesetzt ist.“

Ein Engländer beurteilt geistreich diesen furchtbaren Unsinn mit folgenden scharfen Worten: „Welcher auffichhaltende Schriftsteller wird sich dem Zwang dieser menschlichen Maschine, dieser „Literaturfabrik“ unterwerfen? Dieser ganze Plan ist nach meinem Gefühl für eine Erwiderung zu albern; doch wenn man eine Antwort geben muß, so kann sie in ein einziges Wort, *Shakespeare*, zusammengefaßt werden!

Das ist ein Einzelmensch, der in gebundener wie in ungebundener Rede besser schreiben, die Leidenschaften besser darstellen, klarere Gestalten zeichnen konnte, der eine bessere Kenntnis der menschlichen Seele hatte, der besser aufbauen konnte, und der auf allen Gebieten des Schrifttums höher stand als alle seine Zeitgenossen. Eine ganze „Werkstatt“ von Elisabethanern, so groß jeder einzelne war, hätte schwerlich ein Kunstwerk so „allen gemeinsam“ — wenn man will — und so vollendet zusammenstellen können, wie dieser eine Mensch allein. Man denke sich den Einklang eines Homer etwa verbessert durch eine Vereinigung von „Schaumschlägern“, die zusammenkommen, um Erörterungen über sein Werk anzustellen! Man denke sich die gewaltigen Lustspiele eines Aristophanes „vervollkommnet“ durch die Mitwirkung einer Schar feierlich aussehender, unter einer



Zwangsvorstellung stehender Sansculotten, über die der Lustspiel-  
dichter gewiß auch gern seinen Spott ausgegossen hätte!

Würden selbst weniger bedeutende Menschen dem zustimmen? Man denke sich Wells, Benett, Conrad und Chesterton mit den ihnen eigenen, der reichen Fülle der Natur entsprungene, Geistesanlagen in einem Raum zusammenarbeitend. Man male sich, wenn man kann, eine schriftstellerische Werkstatt aus, in der etwa Cannan, Lawrence, Beresford, Mackenzie mit Unterstützung, sagen wir, von Mrs. Humphry Ward, Marie Corelli und Elinor Glyn gemeinsam arbeiten.

Auf solche Einwendungen pflegen die Bolschewisten natürlich die für sie bezeichnende Antwort zu geben, daß diese verschiedene Veranlagung eine Frucht bürgerlicher Kultur wäre: denn die Naturgesetz, jener Stein des Anstoßes für alle guten und schlechten erträumten Staatsgebilde, bestehen für sie nicht. Aber es ist ein langer Weg vom Gedanken zur Wirklichkeit, und die Bolschewisten sind noch weit davon entfernt, den schöpferischen Prometheus an den Marxischen Felsen gefesselt zu haben.<sup>1)</sup>

Doch die russischen Bolschewisten haben es in wenigstens einem bemerkenswerten Falle durchzuführen versucht. Wir hörten alle von dem berühmten (oder berüchtigten) „Haus der Wissenschaft“, wo die überlebenden Gelehrten Rußlands unter einem Dach untergebracht waren mit dem Auftrag, zusammenzukommen und zu erzeugen. Bisher erzeugte das Haus der Wissenschaften nichts als eine hohe Sterblichkeitsziffer.

Soviel vom Proletkult in Rußland. Vielleicht könnte man denken, daß dies eine besonders russische Verirrung sei. Doch das ist nicht der Fall. Der Proletkult wird überall von den Bolschewisten angenommen. So haben beispielsweise jene treuen „Genossen“, Eden und Cedar Paul, Zwillingsspeiler des britischen Bolschewismus und von bolschewistischen Kreisen in England und Amerika anerkannte Verkünder der kommunistischen Sache ihr letztes Buch gerade diesem Gegenstand gewidmet.<sup>2)</sup> In diesem Buche wird alle „bürgerliche Bildung“ als nachteilig verurteilt. Unsere sogenannte „allgemeine Bildung“ ist „ein reines Klassenerbteil“. „Es gibt keine Bildung für das ‚gemeine Volk‘, für die Holzhauer und die Wasserschöpfer. Es gibt nicht so etwas wie „wissenschaftliche“ Volkswirt-

<sup>1)</sup> John Cournois, „A Factory of Literature“, The New Europe, 20. November 1919.

<sup>2)</sup> Eden und Cedar Paul, Proletcult (London und New York 1921). Siehe auch ihr Buch Creative Revolution (London u. New York 1920).



schafts- und Gesellschaftslehre. Aus diesen Gründen, so sagen die Verfasser, sollte eine neue Art von Erziehung, der „Proletkult“, eingerichtet und überall verbreitet werden. Er ist, wie man uns unterrichtet, eine auf Kampf gestellte Bildung, die es darauf abgesehen hat, den Kapitalismus zu stürzen und die demokratische Bildung sowie die bürgerliche Begriffslehre durch eine Arbeiterbildung und eine proletarische Begriffslehre zu ersetzen.“ Die Verfasser stimmen begeistert zu, wenn die Sowjetregierung die Erziehung und alle anderen Formen geistiger Betätigung der kommunistischen Werbung preisgibt, denn man sagt uns, daß die „neue Erziehung“ von der „neuen Psychologie“ ihre Anregung erhält, die ihrerseits „die gedankliche Rechtfertigung des Bolschewismus vollzieht und einen geistigen Führer für unsere Bemühungen auf dem Gebiete proletarischer Bildung abgibt . . . Erziehung ist Beeinflussung. Die Erkenntnis, daß Beeinflussung Selbstbeeinflussung ist, und daß Selbstbeeinflussung das Mittel ist, wodurch die Einbildungskraft das unterbewußte Selbst beherrscht, wird uns befähigen, von der mächtigsten Kraft, die den Gliedern der menschlichen Herde seit der Erfindung der Lautsprache zugänglich gemacht wurde, den richtigen Gebrauch zu machen. Die Aufgabe des Vertreters der Proletkultur ist es, die Einbildungskraft anzufeuern, bis diese sich in die Tat umsetzt“. Das ist die beste Hoffnung des Umsturzes, denn „eine Erziehung, die sich nicht von allen Flecken bürgerlicher Begriffswelt freigemacht hat, kann den Geist des gewerblichen Arbeiters nicht aufhellen“.

Das ist die Weltanschauung des Untermenschen, die von den Bolschewisten der ganzen Welt gepredigt wird. Überall hat der Bolschewismus in Tat und Lehre schlagend dasselbe bewiesen. Wie wir schon feststellten, brachte der Sieg des Bolschewismus in Rußland eine Welle kriegerischer Unruhe mit sich, die sich bis an die entferntesten Enden der Welt fortpflanzte. Kein Gebiet der Erde ist von den von Moskau ausgehenden bolschewistischen Verschwörungen und Ausbreitungsbestrebungen verschont geblieben.

Außerdem hat die bolschewistische Werbetätigkeit ihre Mittel außerordentlich geschickt den erstrebten Zielen angepaßt. Man hat dabei keine Quelle möglicher Unzufriedenheit übersehen. Die streng „roten“ Lehren wie die von der Diktatur des Proletariats sind bei weitem nicht die einzigen Waffen in der Rüstkammer des Bolschewismus. Da man zuerst den Sturz der bestehenden Weltordnung wünscht, so ist jede Art von Widerstand gegen jene Ordnung, unbekümmert darum, wie weit dieser in seinen gedanklichen Grundlagen von der Lehre des Bolschewismus entfernt ist, Wasser auf die Mühle



des Bolschewismus. Dementsprechend haben die bolschewistischen Hetzer in allen Weltteilen, in Asien, Afrika, Australien, Amerika und Europa den Unzufriedenen ihre Heilslehre des Hasses und der Rache in die Ohren geflüstert. Jede völkische Bestrebung, jede staatliche Not, jede gesellschaftliche Ungerechtigkeit, jeder Rassenunterschied ist Brennstoff für die bolschewistische Hetze zu Gewalttat und Krieg.<sup>1)</sup>

Wollte man die in der ganzen Welt vom Bolschewismus zum Zwecke des Umsturzes gemachten Anstrengungen näher schildern, so würde das allein ein Buch füllen. Beschränken wir uns darauf, den Blick auf die beiden auffallendsten Gebiete bolschewistischer Tätigkeit außerhalb Rußlands, Ungarn und Asien, zu richten.

Die bolschewistische Herrschaft in Ungarn stellt den Höhepunkt der Umsturzwellen dar, die im Jahre 1919 über Mitteleuropa hereinbrach.<sup>2)</sup> Sie war kurzlebig, dauerte nicht einmal ein halbes Jahr, aber schon während dieser kurzen Zeit richtete sie Ungarn zugrunde. Ebenso wie in Rußland erfolgte der bolschewistische Streich in Ungarn von einer kleinen Gruppe umstürzlerisch gesonnener Hetzer, die den Augenblick einer vorübergehenden staatlichen Unordnung benutzten und dabei von den wildesten Vertretern des städtischen Proletariats unterstützt wurden. Die Führer waren vornehmlich junge „Intellektuelle“; es waren meist Juden, die trotz ihres Ehrgeizes bisher im Leben keinen Erfolg gehabt hatten. Der führende Geist war ein gewisser Bela Kun,<sup>3)</sup> ein Mann, der zwar einen brennenden Tatendrang besaß, aber ein wenig einwandfreies Vorleben aufweisen konnte. Kun war offenbar schon früh dahin gekommen, die Einrichtung des Eigenbesitzes zu mißbilligen, denn er wurde wegen Diebstahls von der Schule verwiesen und wurde später während eines Aufenthalts im Gefängnis dabei gefaßt, wie er einen Mitgefangenen bestahl. Bis 1914 stand Kun in der Reihe der maßlosen

<sup>1)</sup> Für weitere Einblicke in die bolschewistische Werbetätigkeit, siehe Paul Miljukoff, *Bolshevism: An International Danger* (London 1920). Über die bolschewistische Tätigkeit im Nahen und Mittleren Osten siehe mein Buch *The New World of Islam*, Abschn. IX (Neu York und London 1921). Über die bolschewistische Tätigkeit im fernen Osten siehe A. S. Legendre, *Tour d'Horizon Mondial* (Paris 1920).

<sup>2)</sup> Namentlich Deutschland wurde von einer ganzen Reihe bolschewistischer Aufstände heimgesucht. In Bayern, besonders in München, wurde eine bolschewistische Herrschaft tatsächlich für kurze Zeit aufgerichtet; ihr Zusammenbruch ist durch eine Niedermezelung bürgerlicher „Geiseln“ gekennzeichnet. In Berlin gab es verschiedene blutige Aufstände des Proletariats. In Finnland kam es zu einem heftigen Bürgerkriege, der mit dem Sieg der „Weißen“ über die „Roten“ endigte. Das sind nur die auffallendsten Beispiele einer langen Reihe umstürzlerischer Unruhen.

<sup>3)</sup> Geborener Cohen.



Setzer. Am Anfang des Krieges wurde er von den Russen gefangen genommen, und nach dem russischen Umsturz schloß er sich den Bolschewisten an. Lenin erkannte ihn als wertvollen Werber und sandte ihn nach Beendigung des Krieges heim mit der Weisung, Ungarn für den Bolschewismus zu gewinnen. Seine ersten Bemühungen führten dazu, daß er von den ungarischen Behörden festgesetzt wurde, aber er erlangte bald die Freiheit und vollführte jenen Streich, der ihm und seinen Genossen die Macht gab.

Die neue Umsturzregierung betrat sofort die bewährte bolschewistische Bahn. Sie erklärte die „Diktatur des Proletariats“, errichtete, gestützt auf die „Roten Garden“, eine eiserne Gewaltherrschaft, verbot die Rede- und Pressefreiheit und beschlagnahmte den Eigenbesitz. Glücklicherweise floß verhältnismäßig wenig Blut. Das war den ausdrücklichen Befehlen Lenins zu danken, der, in der Erkenntnis der gefährlichen Lage des bolschewistischen Ungarn, Bela Kun riet, langsam vorzugehen und seine Stellung erst zu befestigen, ehe er zu wirksameren Maßnahmen greife. Doch Kun fand es hart, dem Eifer seiner Genossen Zwang aufzuerlegen. Viele dieser Genossen brannten vor Haß auf das Bürgertum und verlangten danach, „den Umsturz zu vollenden“.

Während der letzten Tage der bolschewistischen Herrschaft, als ihr Sturz immer wahrscheinlicher wurde, gerieten die leidenschaftlichsten Umstürzler immer mehr aus Rand und Band. Sie hielten flammende Reden, in denen sie das Proletariat dazu aufstachelten, die bürgerlichen Schichten auszuplündern und niederzumetzeln. Pogany, zum Beispiel, einer der bolschewistischen Führer, richtete folgende Schmähschrift an den Mittelstand: „Zittert vor unserer Rache! Wir werden euch ausrotten, nicht nur als Klasse, sondern buchstäblich bis auf den letzten Mann. Wir sehen euch als Geißeln an, und das Herankommen verbündeter Truppen soll für euch ein böses Vorzeichen sein. Auch dürft ihr euch nicht über die weiße Fahne der herankommenden bürgerlichen Heere freuen, denn euer eigenes Blut soll sie rot färben.“

Tatsächlich wurden viele Grausamkeiten verübt, besonders von einem blutdürstigen Volksbeauftragten, namens Szamuely, und einer Schar Schurken, die unter dem Namen „Leninburschen“ bekannt geworden ist. Indessen fand ein allgemeines Gemetzel nicht statt. Die Bolschewisten wurden durch das ernüchternde Bewußtsein, daß sie von „weißen“ Heeren umgeben waren, und daß ein Blutbad unter den Ofenpester Bürgern ihre eigene, vollständige Ausrottung bedeuten würde, in ihrem Vorgehen gehemmt. Ganz zuletzt flohen



die meisten der Führer nach Österreich, und schließlich gelang es ihnen, von da nach Moskau zu entkommen.

So endete die ungarische Sowjetrepublik. Trotz des verhältnismäßig geringen Verlustes an Menschenleben war der angerichtete Sachschaden ungeheuer. Das ganze wirtschaftliche Leben des Landes war in Verwirrung geraten, ungeheure Schulden waren gemacht, und die ungarische Währung war zerrüttet.

Wie die Dinge zeigten, war Sowjetungarn nur eine Nebenerscheinung — wenn auch eine sehr lehrreiche — da sie offenbart, wie nahe im Jahre 1919 Europa der Gefahr des Bolschewismus war. Ganz anders liegen die Verhältnisse in Asien. Hier hatte der bolschewistische Ansturm alles andere eher als einen Fehlschlag zu verzeichnen. Er erzielte im Gegenteil wichtige Erfolge, und man muß in der nahen Zukunft mit ihm ernstlich rechnen.

Asien ist heute voller Zündstoff. Während des letzten halben Jahrhunderts war der ganze Osten der Schauplatz eines ungeheuren, vielseitigen Gärungsvorganges; diese ist vornehmlich auf das Eindringen westlicher Gedanken zurückzuführen, wodurch auf staatlichem, wirtschaftlichem, gesellschaftlichem, religiösem und vielen anderen Gebieten eine wachsende Unruhe erzeugt wurde. Der Weltkrieg hat natürlich diese Unruhe im Osten außerordentlich gesteigert. Besonders in vielen Teilen des Nahen Ostens kamen vorübergehende Not, getäuschter Ehrgeiz und wütender Haß zusammen, um die Gesellschaft an den Rand des Wirrwarrs zu bringen.

Zu dieser verhängnisvollen Gärung trat der unheilvolle Einfluß des russischen Bolschewismus, der diese überall verbreitete Unruhe durch zielbewusste Anstrengungen für seine bestimmten Zwecke ausnutzte. Asien war in der Tat die „zweite Kraftquelle“ des Bolschewismus. Dieser ging offen auf einen Weltumsturz und die Vernichtung der westlichen Kultur aus. Er hatte die „Proletarisierung“ der ganzen Welt auf seine Fahne geschrieben; er hatte bei den westlichen Völkern angefangen, ging aber schließlich darauf aus, alle Völker in Mitleidenschaft zu ziehen. Um dieses Ziel zu erreichen, richteten die bolschewistischen Führer ihre unmittelbaren Angriffe nicht nur auf den Westen, sondern bereiteten auch Seitenangriffe in Asien vor. Sie glaubten, wenn sie einmal den Osten in Brand gesetzt hätten, würde der russische Bolschewismus nicht nur an ungeheurem Kraftzuwachs gewinnen, sondern es würde auch der wirtschaftliche Druck

<sup>1)</sup> Ich habe mich über diese Unruhe nach den verschiedensten Richtungen hin unter besonderer Bezugnahme auf den Nahen und Mittleren Osten in meinem bereits erwähnten Buche *The New World of Islam* näher ausgesprochen.



auf den schon ohnehin durch den Krieg erschütterten Westen so furchtbar sein, daß der gewerbliche Zusammenbruch folgen würde, wodurch dann in Europa die Bahn dem Umsturz freigemacht sei.

Der russische Bolschewismus wurde in seiner Orientpolitik in hohem Maße durch das politische Erbe russischen Machtstrebens gestützt. Asien war von der Türkei bis nach China hin lange der Schauplatz russischer Machtpläne gewesen und war sorgfältig von Bevollmächtigten Rußlands ausgekundschaftet worden, die ein Verfahren „friedlicher Durchdringung“ entwickelt hatten, das nun leicht den bolschewistischen Zielen dienstbar gemacht werden konnte. Für das Ränkespiel im Osten bedurfte es nicht erst der Pläne eines Trotzki oder Lenin. Das Zarentum hatte schon Menschenalter hindurch vorgearbeitet, und eine gründliche Unterweisung lieferten nicht nur die Petersburger Archive sondern auch die überlebenden Bevollmächtigten aus der Zeit der Zarenherrschaft, die ihre Kraft dem neuen Werke ebenso bereitwillig wie dem alten zur Verfügung stellten.

In all dem fein erdachten Netzwerk bolschewistischer Werbetätigkeit, das heute den Osten umgarnt, müssen wir scharf zwischen zwei Zielen des Bolschewismus unterscheiden: einem vorläufigen — der Zerstörung der staatlichen und wirtschaftlichen Macht des Westens; und einem endgültigen — der Gewinnung der Massen des Ostens für den Bolschewismus und die daraus folgende Ausrottung der einheimischen oberen und mittleren Schichten, gerade ebenso wie es in Rußland bereits erfolgt ist, und wie man es für die Länder des Westens vor hat. Zunächst ist der Bolschewismus durchaus bereit, den „völkischen“ Bewegungen des Ostens den Rücken zu stärken und die Weltanschauungen und Sitten der östlichen Völker zu achten. Später aber sollen all diese Dinge als „bürgerlich“ gebrandmarkt und rücksichtslos vernichtet werden.

Die Orientpolitik des russischen Bolschewismus wurde, bald nachdem er Ende 1917 zur Macht gelangt war, festgelegt. Das Jahr 1918 war eine Zeit eifriger Vorbereitung. Eine gut geordnete Werbemannschaft wurde aus den verschiedensten Kreisen zusammengestellt: Bevollmächtigte des alten Zarenreichs; Vertreter der russischen mohammedanischen Bevölkerungen, wie der Tataren Südrußlands und der Turkmene Innerasiens; aus der Türkei, Persien, Indien, China, Korea und sogar aus Japan nach Rußland zurückflutende Verbannte, die einst wegen ihrer völkischen oder zum Umsturz neigenden Bestrebungen ausgestoßen waren. Gegen Ende des Jahres 1918 war die Werbeabteilung des Bolschewismus für den Osten bereits gut durchgebildet, in drei verschiedene Zweige gegliedert,



je nachdem sie es mit den islamischen Ländern, Indien oder dem Fernen Osten zu tun hatte. Diese Zweige entfalteten eine große Tätigkeit, übersetzten Massen bolschewistischer Schriftwerke in die verschiedenen östlichen Sprachen, bildeten zahlreiche geheime Bevollmächtigte und Werber für die Arbeit unter der breiten Masse der Bevölkerung aus und bekamen so mit den unzufriedenen und umstürzlerisch gesonnenen Bevölkerungsbestandteilen Fühlung.

Die Wirkungen der bolschewistischen Werbetätigkeit traten bei fast allen Unruhen, die seit 1918 den Osten heimsuchten, zutage. In China und Japan hat der Bolschewismus bisher wenige greifbare Erfolge zu verzeichnen, obwohl in beiden Ländern die Anzeichen einer wachsenden gesellschaftlichen Unruhe bei gut unterrichteten Beobachtern sichtliches Unbehagen erregt haben.<sup>1)</sup> Doch im Nahen und Mittleren Osten ist der Bolschewismus zu viel bestimmteren Ergebnissen gekommen. Seine Werbetätigkeit hat die Unruhe in Indien verursacht. Afghanistan, die Türkei und Persien sind mehr oder weniger ganz in den staatlichen Bann Sowjetrußlands gezogen, während Innerasien und die Kaukasusgebiete endgültig für den Bolschewismus gewonnen und zu von Moskau abhängigen „Sowjetrepubliken“ geworden sind. So ist der Bolschewismus heute im Nahen und Mittleren Osten tatsächlich am Werke.

Die Ziele Sowjetrußlands für den Osten wurden auf dem in Baku in Transkaukasien im Herbst 1920 abgehaltenen „Kongreß der östlichen Völker“ offen ausgesprochen. Der Vorsitzende der Versammlung, der berühmte russische Bolschewistenführer Zinoffjef, erklärte in seiner Eröffnungsansprache:

„Wir glauben, daß dieser Kongreß eins der größten geschichtlichen Ereignisse ist, denn er beweist nicht nur, daß die fortschrittlichen gewerblichen und landwirtschaftlichen Arbeiter Europas und Amerikas erwacht sind, sondern daß wir schließlich den Tag des Erwachens sehen, nicht für einige wenige, nein, für Zehntausende, Hunderttausende, Millionen von Angehörigen der arbeitenden Schichten der Völker des Ostens. Diese Völker bilden die Mehrheit der Bevölkerung der ganzen Welt, und sie allein können daher den Kampf zwischen Kapital und Arbeit einer Entscheidung entgegenführen.“

<sup>1)</sup> Über die auf den Umsturz gerichteten Unruhen in China siehe das bereits erwähnte Buch von Legendre. Über die gesellschaftliche Gärung in Japan siehe Sen Katayama, *The Labor Movement in Japan* (Chicago 1918). Katayama ist der bedeutendste Führer des japanischen Sozialismus. Seit er das erwähnte Buch geschrieben hat, ist er in seiner Haltung noch viel maßloser geworden und gehört jetzt dem äußersten linken Flügel des Bolschewismus an.



Die Kommunistische Internationale sagte vom ersten Tage ihres Bestehens: „Es leben vier oder fünfmal so viel Menschen in Asien wie in Europa. Wir wollen alle Völker befreien, alle, die arbeiten“ . . . Wir wissen, daß die arbeitenden Massen des Ostens zum Teil noch zurück sind. Genossen, unsere Moskauer Internationale hat die Frage erörtert, ob ein sozialistischer Umsturz in den Ländern des Ostens stattfinden könne, ehe diese Länder die kapitalistische Entwicklungsstufe durchgemacht hätten. Ihr wißt, daß lange die Ansicht vorherrschend war, daß jedes Land erst durch ein Zeitalter des Kapitalismus hindurch müsse, ehe der Sozialismus zur Lebensfrage werden könne. Wir glauben jetzt, daß dem nicht so ist. Rußland ist ein Beispiel dafür. Und so können wir sagen, daß China, Indien, die Türkei, Persien und Armenien sich unmittelbar zu der Sowjetordnung hindurchbringen können und müssen. Diese Länder können und müssen sich darauf vorbereiten, Sowjetrepubliken zu werden . . .

Wir rüsten uns gegen das englische Bürgertum; wir springen dem machtgerigen Engländer an die Kehle und treten ihn nieder. Gegen den englischen Kapitalismus ist der schlimmste, gefährlichste Streich zu führen. So ist es. Aber gleichzeitig müssen wir die arbeitenden Massen des Ostens zum Haß erziehen, zu dem Willen, die Gesamtheit der besitzenden Schichten ohne Unterschied, wer sie auch sind, zu bekämpfen . . . so daß die Welt von der schwieligen Hand des Arbeiters regiert werden kann.“

Das ist das asiatische Ziel des russischen Bolschewismus, ein Ziel, das zu erreichen, keineswegs unmöglich ist. Natürlich ist die Zahl der klassenbewußten „Proletarier“ im Osten sehr gering, und die kommunistische Weltanschauung ist ihrem tiefsten Sinne nach den östlichen Massen unverständlich. Diese Tatsachen hat man oft angeführt, um zu beweisen, daß der Bolschewismus Asien niemals aus dem Gleichgewicht bringen könne. Die beste Antwort auf derartige Beweise ist — Sowjetrußland! In Rußland erhält eine unendlich kleine kommunistische Minderheit, die nach ihren eigenen Angaben nicht viel mehr als 600 000 Menschen zählt, eine unumschränkte Gewaltherrschaft über wenigstens 150 000 000 Menschen aufrecht. Nun ist der Osten staatlich und gesellschaftlich Rußland sehr ähnlich. Die westlichen Länder können sich auf ihre starken Überlieferungen an geordneter Freiheit und ihre hochentwickelten Gesellschaftsordnungen verlassen; der Osten besitzt gegen den Bolschewismus keine solchen Bollwerke. Hier finden wir wie in Rußland dieselbe Trägheit der Massen, dasselbe Fehlen eines großen, mächtigen Mittelstandes, dieselbe Überlieferung an Gewaltherrschaft



und dasselbe vollstümliche Sichfügen in die Herrschaft unbarmherziger Minderheiten. Schließlich ist der Osten mit Unruhe jeder Art erfüllt.

So wird der Osten offensichtlich vom Bolschewismus bedroht. Auch würde hier jede größere Ausbreitung des Bolschewismus ein furchtbares Unglück sowohl für den Osten selbst als auch für die ganze Welt bedeuten. Dem Osten würde der Bolschewismus eine regelrechte Verwilderung bringen. Die plötzliche Befreiung der unwissenden, rohen, östlichen Massen von den hergebrachten Beschränkungen durch Religion und Sitte und der Untergang der an Zahl verhältnismäßig kleineren oberen und mittleren Schichten durch die Flut eines gesellschaftlichen Umsturzes würde die Vernichtung aller östlichen Kultur bedeuten und ein Hinabsinken in den Abgrund der Gesetzlosigkeit, aus dem der Osten sich auf Jahrhunderte hin nicht wieder erheben könnte.

Für die Welt als Ganzes wäre die Aussicht vielleicht noch furchtbarer. Das Verschmelzen Rußlands mit dem Osten zu einem ungeheuren umstürzlerischen Block hätte einen Riesenkampf zwischen dem Osten und Westen zur Folge; dem gegenüber würde der letzte Krieg als reines Kinderspiel erscheinen, und die ganze Erde könnte leicht als Trümmerhaufen zurückbleiben.

Doch gerade dafür wirken die Sowjetführer, und das sagen sie offen — ja freudig — voraus. Das Bild eines auf Umsturz gerichteten Ostens, der den „bürgerlichen“ Westen vernichtet, erfüllt viele Bolschewisten mit wilder Begeisterung. Der bolschewistische Dichter Peter Orjeschin sagt: „Die heilige Mutter Erde erzittert unter dem Schritt vieler Millionen Füße. Der Halbmond hat die Moschee verlassen; das Kreuz die Kirche. Das Ende von Paris droht, denn der Osten hat das Schwert erhoben. Ich sah gelbe Chinesen durch die Lücken des Urals schießen. Indien wäscht gleichsam seine Kleider zum Feste. Aus den Steppen steigt der Rauch des dem neuen Gotte geweihten Opfers auf. London soll unter den Wogen versinken. Das graue Berlin soll in Trümmern liegen. Süß wird der Schmerz der Edelsten sein, die im Kampfe fallen. Die Horden werden vom Mont Blanc herab durch Gottes goldene Täler streifen. Auch die Kirgisen der Steppen werden für die neue Zeit beten.“

So sieht sich die vom letzten Krieg ermüdete und erschütterte Welt im Osten wie im Westen einem neuen Kampfe gegenüber — dem Kampf gegen den Wirrwarr.



## 7. Der Kampf gegen den Wirrwarr

Die Welt ist heute der Kampfplatz eines riesenhaften Ringens. Dieses Ringen ist von langer Hand vorbereitet. Jetzt stehen wir mitten darin und müssen hindurch. Kein Land ist verschont geblieben. Das bolschewistische Rußland ist nur der Bannerträger einer Auflehnung gegen die Kultur, welche die ganze Erde ergriffen hat. Diese Auflehnung wurde durch den letzten Krieg beschleunigt und durch die Nachmahd des Krieges weiter gefördert. Schon vor 1914 war sie im geheimen am Werke, und wäre schließlich auch dann offen zum Ausbruch gekommen, wenn man den großen Streit abgewendet hätte.

In der gegenwärtigen Auflehnung gegen die Kultur tritt uns nichts wesentlich Neues entgegen. Geschichtlich betrachtet, stellt sie nur eine der vielen ähnlichen, zerstörenden, rückschrittlichen Bewegungen dar. Neu ist indessen die Ausgestaltung einer Weltanschauung des Umsturzes, welche die empörerischen Bevölkerungsbestandteile wie nie zuvor anfeuert und zusammenfaßt. So bemerkt Le Bon richtig: „Die bolschewistische Geistesverfassung ist so alt wie die Geschichte. Kain im Alten Testament hatte einen bolschewistischen Geist. Doch erst in unseren Tagen hat diese alte Geistesverfassung eine Staatslehre als Rechtfertigung gefunden. Darin liegt der Grund ihrer schnellen Ausbreitung, wodurch jetzt der alte gesellschaftliche Bau unterwühlt wird.“<sup>1)</sup>

Die neuere Weltanschauung des Untermenschen ist im Grunde nur eine „vernunftgemäße Ausdeutung“ der Regungen der nichtanpassungsfähigen, minderwertigen und entarteten Bevölkerungsbestandteile, die sich gegen die ihnen lästige Kultur auflehnend verhalten und sich danach sehnen, zu urtümlicheren Entwicklungsstufen zurückzukehren. Wir sahen bereits, wie der umstürzlerische Geist gegen jede Erscheinungsform unserer Kultur Sturm läuft. Der Angriff gipfelt in dem Versuch der Bolschewisten, eine „proletarische Bildung“ an die Stelle der alten zu setzen. Am bedeutsamsten sind die Angriffe gegen die Wissenschaften, besonders gegen die Biologie. Die Umstürzler werden sich allmählich dessen bewußt, daß die Wissenschaft mit ihrer strengen Wahrheitsliebe ihre gefährlichste Feindin ist, und

<sup>1)</sup> Gustave Le Bon, *The World in Revolt*, S. 179 (Neu York 1921 — englische Übersetzung).



daß die Entdeckungen der Biologie ihre geschicktesten Spitzfindigkeiten rückhaltlos bloßstellt. Demgemäß halten die Vorkämpfer des Untermenschen, die Maßlosen wie die „Gemäßigten“, an den überwundenen Lehren von der Umwelt und von der „natürlichen Gleichheit“ verzweifelt fest und bezeichnen die neuere Biologie als reine Klassenanmaßung oder als Werbemittel des Kapitalismus.<sup>1)</sup>

In der Tat hat man Versuche gemacht, eine „neue“ Biologie zu erfinden, die mit den proletarischen Grundsätzen mehr in Einklang steht. So haben einige sozialistische Schriftsteller<sup>2)</sup> die Lehre entwickelt, daß die gesellschaftliche und geistige Entwicklung die Ursache der körperlichen ist, mit andern Worten, daß die Gebräuche und Werkzeuge den Menschen gemacht haben und nicht der Mensch seine Werkzeuge und Gebräuche. Andere Schriftsteller gehen sogar noch weiter und behaupten, daß die „Zellenbegabung“ (die sie als in jeder Keimmasse vorhanden annehmen) die Ursache aller Entwicklungsformen ist.<sup>3)</sup> Die denkgesetzliche Schlussfolgerung aus dieser erstaunlichen Annahme wäre offenbar die, daß die Begabung nicht auf das Gehirn sondern auf den ganzen Körper verteilt sei. Da haben wir eine echte proletarische Biologie, die ganz in Übereinstimmung mit der bolschewistischen Lehre steht, daß die sogenannten „höherwertigen“ Einzelnen nur Ausdrucksformen der Massenbegabung sind. Es ist überraschend, daß die Lehre von der Zellenbegabung — soweit man in Erfahrung bringen kann — in den Sowjetschulen noch nicht gelehrt wird. Das ist eine schwere Unterlassung, der aber abgeholfen werden kann.

Selbstverständlich werden die echten Biologen mit diesen lächerlichen Verdrehungen der Wissenschaft und den daraus sich ergebenden, eines Chesterton würdigen Widersprüchen, leicht fertig und vermögen den ihnen zugrunde liegenden Geist gut zu deuten. Bezüglich der proletarischen Biologie bemerkt Professor Conklin: „Eine derartige Auffassung verwirrt nicht nur die verschiedenen Entwicklungsrichtungen und ihre Ursachen, sondern sie versagt sogar allen Tatsachen und Beweisen ihre Anerkennung in der Weise, daß sie das höchste und letzte Ergebnis eines Entwicklungsorganes auf die früheste und ursprünglichste Stufe stellt. Es ist nicht eine Lehre von

<sup>1)</sup> Als Beispiele für diese Art von Beurteilung siehe die Aufsätze von Dr. Robert S. Lowie in der ganz links gerichteten Wochenschrift *The Freeman* (Neu York) Jahrgang 1921.

<sup>2)</sup> Siehe besonders Samuel Butler, *Erewhon* (London 1908); A. D. Darbishire, *Introduction to a Biology* (Neu York 1917).

<sup>3)</sup> Siehe besonders N. Quevli, *Cell Intelligence the Cause of Evolution* (Minneapolis 1916).



der Entwicklung sondern vielmehr von der Verwicklung oder von der Schöpfung; es handelt sich nicht um eine neue Auffassung vom Leben und seinem Ursprung, sondern um die seit alters bekannte Auffassung . . . Solche Versuche verdanken offenbar ihren Ursprung eher der inneren Erregung als der Vernunft, eher dem Gefühl als der Wissenschaft; sie sind mehr auf Wunsch als auf Beweis gegründet, und wenden sich besonders an diejenigen, die das, was sie glauben wollen, auch glauben können.“<sup>1)</sup>

Da die proletarische „Wissenschaft“ keine Anzeichen dafür aufzuzeigen vermag, daß sie fähig ist, der wirklichen Wissenschaft im Kampfe zu begegnen, dürfen wir erwarten, daß die proletarische Bewegung wieder zu ihren natürlichen Waffen, der Leidenschaft und der Gewalttätigkeit, ihre Zuflucht nimmt. Sicher erscheint, daß die Wissenschaft in den Augen des gesellschaftlichen Umstürzlers immer mehr den Zug des Fluchwürdigen erhält. Die Schranken für einen Hauptkampf zwischen der Biologie und dem Bolschewismus sind in der Tat schon errichtet. Wir bemerkten schon, daß der Untermensch, je mehr er die Bedeutung der neuen biologischen Entdeckungen erkennt, um so gehässiger in seiner Gesinnung wird. Nachdem die Wissenschaft der gesellschaftlichen Umstürzbewegung den Gefühlsmantel abgestreift hat, verläßt diese sich immer mehr auf die rohe Gewalt und vertraut der zahlenmäßigen Überlegenheit und artlichen Erschöpfung, um durch sie schließlich zum Siege zu gelangen. Immer mehr wird das Wort des französischen Kommunisten Henri Barbusse zum umstürzlerischen Schlagwort: „Le couteau entre les Dents!“ — „Das Messer zwischen den Zähnen!“<sup>2)</sup>

Wie soll die Kultur dem Ansturm des Umsturzes begegnen? Sie soll zugleich zwei Mittel anwenden: ein hinhaltendes, vorübergehendes sowie ein aufbauendes, dauerndes. Die Erörterung des zweiten Mittels wird bis zum nächsten Abschnitt verschoben. Es mag hier genügen zu sagen, daß es sich dabei um gewisse tiefgehende Neuerungen handelt, besonders um die Verbesserung der Art selbst. Weitsehenden Geistern kommt es immer mehr zum Bewußtsein, daß gesellschaftliche Umstürze in Wahrheit gesellschaftliche Niederrüche sind, die — letzten Endes — durch einen doppelten Vorgang artlicher Erschöpfung verursacht werden, nämlich durch die Ausrottung höherwertiger Zweige und durch die Vermehrung der

<sup>1)</sup> E. G. Conklin, *The Direction of Human Evolution*, S. 73 bis 74 (Neu York 1921).

<sup>2)</sup> Dies ist die Überschrift von Barbusse's letztem Buch — ein leidenschaftlicher Ruf zu sofortigem und rücksichtslosem Klassenkampf.



Entarteten und Minderwertigen. Unerbittlich richtet der Verfall artlicher Werte die stolzeste Kultur zugrunde, die ja aus ihrem Schoße selbst jene Kräfte entspringen läßt, die eines Tages ihren Untergang bewirken. Der scharfsinnige, alte Rivarol sagte angesichts der Französischen Revolution: „Die gesittetsten Reiche stehen dem Halbwildentum ebenso nahe wie der glänzendste Stahl dem Rost; Völker wie Metalle glänzen nur an der Oberfläche.“

Mehr und mehr beginnen wir einzusehen, daß der Haß auf die Kultur hauptsächlich eine Sache der Vererbung ist; daß die Bolschewisten meist geboren und nicht gemacht werden. Wie kann man erwarten, daß ein Mensch eine gesellschaftliche Ordnung stützt, die er rein gefühlsmäßig verabscheut, oder der sich zu fügen, er von Hause aus unfähig ist? Und wie kann die Gesellschaft friedlichen Fortschritt erwarten, solange sie noch gesellschaftliche Empörer und Kraftlose erzeugt und dabei gleichzeitig jene schöpferischen Höherwertigen, die ihre Baumeister und Erhalter sind, unfruchtbar macht?

Tatsächlich sind Aufbau und Zerstörung, Fortschritt und Rückschritt, Entwicklung und Umsturz gleicherweise das Werk kraftschwangerer Minderheiten. Wir sahen schon, wie klein die Zahl der begabten Auserlesenen ist, die hohe Kulturen schaffen und fördern; und das jakobinische Frankreich sowie das bolschewistische Rußland beweisen, eine wie kleine aber rücksichtslose Umsturzgruppe eine gesellschaftliche Ordnung vernichten und ein großes Volk vergewaltigen kann. Natürlich bestehen diese kraftschwangeren Gruppen vorwiegend aus Führern — dem Offizierkorps weit größerer Heere, die sich wie von selbst kriegsbereit machen, sobald Zeiten der Not heraufkommen. Man denke an die gegenwärtige schwierige Weltlage. In jedem Lande können die Vorkämpfer der bestehenden Ordnung auf die entschlossene Unterstützung aller derer rechnen, die unsere Kultur hochschätzen und sie vor dem Zusammenbruch bewahren wollen. Andererseits können die Führer des Umsturzes mit dem gleichen Vertrauen von Seiten der nicht anpassungsfähigen, minderwertigen und entarteten Bevölkerungsbestandteile rechnen, die ihrer Veranlagung nach unsere Kultur mißbilligen und eine Aufforderung zu ihrem Sturz willkommen heißen.

Das sind die deutlich unterschiedenen „höherwertigen“ und „minderwertigen“ Gruppen — die stehenden Heere der Kultur und des Wirrwarrs. Diese beiden stellen selbst in ihrer vollen Stärke Minderheiten dar. Zwischen ihnen steht die große Menge der Mittelmäßigen, die auch in den Ländern höchster Kultur wahrscheinlich die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen. In den Vereinigten Staa-



ten beispielsweise wird diese Mittelschicht durch die Vertreter der verschiedenen C-Stufen der Heeresbegabungsprüfungen gekennzeichnet: es sind die Menschen mit dem geistigen Alter von zwölf bis fünfzehn Jahren, die nach den Prüfungen 61½ Hundertstel der Gesamtbevölkerung ausmachen. Diese Leute sind weder fähig, eine hohe Kultur zu schaffen noch aufrecht zu erhalten. Darin sind sie abhängig von den Höherwertigen, gerade wie sie im Heere von dem den Stufen A und B angehörigen Offizierkorps, ohne das sie wie Schafe ohne Hirten wären, abhängen. Doch diese Mittelmäßigen sind im eigentlichen Sinne nicht „Minderwertige“; sie können sich den gewöhnlichen Erfordernissen der Kultur anpassen und aus den schöpferischen Leistungen der Höherwertigen Nutzen ziehen — und zwar oft mit so viel Erfolg, daß sie großen Wohlstand und Einfluß erlangen.

In mancher Hinsicht sind die Mittelmäßigen für die Gesellschaft wertvoll. Gerade ihr Mangel an Tatendrang macht sie zu natürlichen Erhaltern alles dessen, was sie annehmen, und sie wirken so als gesellschaftlicher Ballast und als Hemmnis, wodurch die Auslese daran gehindert wird, zu schnellen Schritten zu gehen und die Berührung mit der Wirklichkeit zu verlieren. Für gewöhnlich stützen sie auch die bestehende Gesellschaftsordnung und sind so ihrer ganzen Einstellung nach Gegner des Umsturzes.

Indessen haben die Mittelmäßigen auch die ihren Vorzügen entsprechenden Fehler. Gerade ihre Anhänglichkeit an das Bestehende kann leicht schädlich sein und bringt auch häufig Unheil. Der Grund dafür liegt darin, daß es dieser Geistesrichtung an Einsicht fehlt — man klammert sich einfach an die Dinge, wie sie sind, ohne zu unterscheiden zwischen dem, was gesund und dem, was ungesund oder überlebt ist; man hat eine blinde Abneigung gegen die Veränderung, eben weil sie Veränderung ist. Es ist das reine Bourbonentum. Und dieses Bourbonentum ist gefährlich, weil es den Fortschritt zurückhält, eine Neugestaltung verhindert, die gesellschaftlichen Mißstände verewigt, die Unzufriedenheit großzieht und so den Umsturz erzeugt.

Die Hauptgefahr jenes Bourbonentums liegt in seiner Macht. Wenn die Gesellschaft wirklich von ihrer schöpferischen Auslese geführt würde, wäre die Mittelmäßigkeit nützlich als eine Art Gegengewicht, das den Fortschritt in festen und geregelten Bahnen erhält. Unglücklicherweise herrscht weithin in der Gesellschaft die Mittelmäßigkeit vor. Schon ein oberflächlicher Überblick über unsere Welt zeigt hinlänglich, daß in der Staatsführung, im Geldwesen, in der



Wirtschaft und den meisten anderen Gebieten menschlicher Tätigkeit ein großer Teil der einflußreichsten Persönlichkeiten Menschen von entschieden mittelmäßiger Begabung und Sinnesart sind. Die Zahl der stumpfsinnigen Rücksrittler in hohen Stellen ist erdrückend, und ihr Stumpfsinn ist erstaunlich, wenn man ihre günstigen Lebensbedingungen in Betracht zieht. Diese letzteren sind in der Tat der beste Beweis für den ihnen innewohnenden Stumpfsinn, denn allein die Tatsache, daß so wenig herausgeholt ist, zeigt, daß auch wenig herauszuholen war.

Auf den ersten Blick mag hier ein Widerspruch zu dem liegen, was wir früher aufdeckten: daß die Höherwertigen dazu neigen, auf der gesellschaftlichen Stufenleiter emporzusteigen, und daß in den fortgeschrittenen Gesellschaften der Neuzeit sich eine deutliche Zusammenziehung der Höherwertigkeit in den mittleren und oberen Schichten bemerkbar machte. Doch wenn wir genauer hinschauen, so erkennen wir, daß ein eigentlicher Widerspruch nicht vorhanden ist. Vor allem erfolgt die Zusammenziehung der Fähigkeit in den oberen gesellschaftlichen Schichten nicht unbedingt sondern nur verhältnismäßig. Die oberen und mittleren Schichten der Gesellschaft haben zweifellos einen verhältnismäßig höheren Anteil an Höherwertigkeit als die unteren Schichten. Aber das bedeutet keineswegs, daß die oberen und mittleren Schichten nur aus höherwertigen Menschen bestehen, während sich in den niederen gesellschaftlichen Schichten nur minderwertige befinden. Im Gegenteil, die unteren gesellschaftlichen Schichten enthalten fraglos eine große Zahl von wertvollen Zweigen, die bisher ihre Kräfte nicht entfaltet, weil sie auf der gesellschaftlichen Stufenleiter noch nicht emporgestiegen sind. Das gilt besonders da, wo die „gesellschaftliche Stufenleiter“ und die Paarung Gleichwertiger die unteren Schichten nicht ausgeschöpft und so eine strenge Schichtung der Bevölkerung nicht erreicht hat. Bei den amerikanischen Heeresbegabungsprüfungen wurden beispielsweise einige der besten Ergebnisse von des Schreibens und Lesens unkundigen, unwissenden Bergbewohnern des Südens, die bisher nie ihre heimatlichen Täler verlassen hatten, erzielt. Mit anderen Worten, ursprüngliche Lebensbedingungen hatten einen hochwertigen angelsächsischen Volksbestandteil zurückgehalten; aber die Begabung war da, wurde von Geschlecht zu Geschlecht weitergereicht und wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, sich zu entfalten.

So sehen wir, daß höhere Begabung nicht ein Vorrecht der oberen und mittleren gesellschaftlichen Schichten ist, wenngleich diese auch in dieser Hinsicht einen verhältnismäßig deutlichen Vorzug haben.



Die nächste Frage, die sich natürlich erhebt, ist: In welchem Verhältnis stehen innerhalb dieser Schichten die Höherwertigen zu den Mittelmäßigen und Minderwertigen? Die Frage der Minderwertigkeit braucht uns nicht lange aufzuhalten. Die Anforderungen des gegenwärtigen Lebens sind groß genug, und die gesellschaftliche Stufenleiter kommt ausreichend zur Wirkung, um die meisten der ausgesprochen minderwertigen Einzelnen, die in den oberen und mittleren gesellschaftlichen Schichten aufwachsen, dadurch auszuscheiden, daß sie als wirtschaftlich versagend, gesellschaftlich zur Unfruchtbarkeit verurteilt werden oder zwangsläufig in die Reihen niederer gesellschaftlicher Schichten hinabsinken.

Indessen liegen die Verhältnisse bei den Mittelmäßigen ganz anders. Ein Blick auf die über die gesellschaftlichen Verhältnisse angestellten Berechnungen beweist hinlänglich, daß ein großer Teil der oberen wie der mittleren Schichten aus mittelmäßigen Menschen bestehen muß. Man beachte die verhältnismäßige Größe der gesellschaftlichen Gruppen. In den meisten westlichen Völkern sind fünf bis zehn Hundertstel der Bevölkerung sicherlich den oberen gesellschaftlichen Schichten zuzurechnen, während die (städtischen und ländlichen) mittleren Schichten wahrscheinlich zwanzig bis vierzig Hundertstel ausmachen. Nun setze man diese Zahlen zu den Begabungsverhältnissen in Beziehung. Wir sahen bereits, daß biologische, soziologische und psychologische Untersuchungen in gleicher Weise die Tatsache enthüllt haben, daß hohe Begabung selten ist. Die amerikanischen Heeresbegabungsprüfungen zeigen an, daß nur viereinhalf Hundertstel der amerikanischen Bevölkerung von „sehr hoher Begabung“ (Stufe A) sind, während nur neun Hundertstel eine „hohe Begabung“ (Stufe B) aufweisen. Wir sehen ferner, daß hohe Begabung keineswegs ausschließlich auf die oberen und mittleren gesellschaftlichen Schichten beschränkt ist. Doch, auch wenn die hohe Begabung so beschränkt wäre, hätten wir alle Ursache zu glauben, daß diese Schichten daneben noch reichlich viel Mittelmäßige enthalten. aus dem einfachen Grunde, weil nicht genug echte Höherwertige vorhanden sind, um sich ganz durchzusetzen.

Das führt zur dritten Frage: In welchem Verhältnis stehen die Höherwertigen zu den Mittelmäßigen in den oberen gesellschaftlichen Schichten, gemessen an den anerkannten Leistungsmaßen und dem unmittelbaren Einfluß innerhalb der Gemeinschaft? Das ist von großer Bedeutung. Wenn hohe Begabung so selten ist, so ist es für den gesellschaftlichen Fortschritt und auch für die gesellschaftliche Sicherheit eine Lebensfrage, daß sie in möglichst großer Wirkungs-



fähigkeit zur Geltung kommt und möglichst großen Einfluß ausübt. Nun kann kein unbefangener Erforscher des neuzeitlichen Lebens bezweifeln, daß das bei weitem nicht der Fall ist. Es ist eine traurige Wahrheit, daß unser Bestand an hoher schöpferischer Begabung — der bestenfalls noch allzu klein ist — in der Hauptsache unvollkommen ausgenutzt wird. Gewiß haben jene Schwarzseher, die behaupten, daß dieser Bestand fast ganz verschwendet wird, unrecht. Verhältnismäßig wenig wirkliche Begabung wird ganz vergeudet. In den gegenwärtigen fortgeschrittenen Gemeinschaften kann der wirklich höherwertige für gewöhnlich aufsteigen, und auf manchen Gebieten, wie dem der Wissenschaft, der Kunst, des Schrifttums und gewissen geistigen Berufen kann er mit Recht hoffen, bis zum obersten Gipfel emporzusteigen.

Allerdings ist das auf anderen Gebieten, besonders auf dem der Staatsführung, des Geldwesens und der Wirtschaft nicht der Fall. Auch hier strebt schöpferische Begabung zum Aufstieg und gelangt auch zuweilen ganz nach oben. Häufiger jedoch werden die höchsten Stellen mit durchaus mittelmäßigen Persönlichkeiten besetzt, die zwar gerissen, unternehmend und erwerbstüchtig sind, denen aber jene schöpferische innere Sehkraft fehlt, die das Kennzeichen wahrer Größe ist.

Das ist eine ernste Frage, da gerade auf diesen Gebieten schöpferisches Führertum für den Fortschritt und die Festigkeit der Gesellschaft von höchster Bedeutung ist. Die Geschichte beweist eindeutig, daß Umstürze hauptsächlich durch untüchtige Regierung und unkluge Geldwirtschaft schneller herbeigeführt werden. Hier noch mehr als anderswo ist die Führung durch höhere Begabung eine Lebensnotwendigkeit. Würden unsere besten Köpfe heutzutage die Führung im staatlichen und wirtschaftlichen Leben haben, so hätten wir uns wenig vor einem gesellschaftlichen Umsturz zu fürchten. Eine Reihe von schöpferischen, auf Umbildung abzielenden Maßnahmen würde die Zukunft sichern, und der gegenwärtige Ansturm der Umstürzler würde damit ohne weiteres abgewiesen werden. Hohe Begabung ist fast immer gut ausgeglichen, und man kann sich in der Not darauf verlassen, daß sie Besonnenheit bewahrt und das Rechte tut. Der Mittelmäßigkeit andererseits fehlt es an Gleichgewicht und innerer Sehkraft. Doch die Regierungen sind heutzutage überall vorwiegend in den Händen Mittelmäßiger. Die Regierungen sollten regieren, sollten an sich und die Grundsätze, für die sie eintreten, glauben, und sollten der Herausforderung angriffslustiger Minderheiten mit kluger Voraussicht, sofortigem Handeln und unbeugsamem



Mut begegnen. Die bloße Tatsache, daß die Umstürzler eine Minderheit darstellen, bietet keine Sicherheit, weil feststeht, daß Minderheiten ihr Ziel erreichen. Die Lehre der vergangenen Umstürze, besonders die der bolschewistischen Revolution Rußlands, geht dahin, daß eine kleine aber entschlossene Gruppe im Kampfe denselben entscheidenden Vorsprung hat wie ein kleines, aber in guter Zucht stehendes und begeistertes Heer, das einen zahlreichen, aber schlechtgeordneten und mutlosen Feind angreift. In solchen Fällen haben die Angreifer den unschätzbaren Vorzug, daß sie wissen, was sie erstreben und genau wissen, wohin sie ihren Angriff lenken wollen. Die Verteidiger dagegen kennen nicht nur nicht ihre eigene Geistesverfassung, sondern sind auch gewöhnlich nicht instande, genau zu erkennen, wo, wann und wie der Angriff erfolgt. Sie stehen furchtsam und unentschlossen da und warten den Ansturm ab — sind schon geschlagen, ehe sie getroffen sind.

Um diese Gefahr abzuwenden, bedürfen wir der klugen Tat. Vor allem sollte die öffentliche Meinung über die wesentlichen, hier in Frage kommenden Folgen sorgfältig aufgeklärt werden. Wer das wahre Wesen des gesellschaftlichen Umsturzes, die unwiderbringlichen Einbußen an Kultur und Art, die furchtbare Hemmung des Fortschritts, richtig wertet, der sieht ein, daß alle Teile der Bevölkerung, mit Ausnahme der minderwertigen und entarteten Bestandteile, dabei verlieren, und ist fest entschlossen, die Kultur vor dem Zusammenbruch zu bewahren.

Doch mit „Aufklärung“ meine ich durchaus nicht „Werbung“. Die Wahrheit über den gesellschaftlichen Umsturz liegt für alle, die an einen geregelten Fortschritt glauben, offen genug zutage; während weder Beweis noch Überredung die bekehren können, die ihrer Veranlagung nach zu gewalttätigem, auf Umsturz gerichtetem Handeln vorherbestimmt sind. Wir müssen deutlich erkennen, daß hier eine unversöhnliche Minderheit geborener Umstürzler vorhanden ist — es sind geborene Empörer gegen die Kultur, die nur durch höhere Gewalt niedergehalten werden können. Doch in dieser verwirren Übergangszeit, wo die Unzufriedenheit allgemein ist, wo alter Glaube vernichtet ist und die neuen Ziele noch nicht klar vor uns stehen, hat diese auffällige Minderheit eine besonders anziehende Weltanschauung entwickelt. Unter diesen Umständen hat die Weltanschauung der Auflehnung eine große Zahl von Menschen angezogen, die, ungeduldig über die gegenwärtigen Übelstände, sich an die Hoffnung klammern, daß ein schnelles, gewalttames Vorgehen zum Fortschritt führt. Das gilt besonders von gewissen gefühlsmäßig



eingestellten Freisinnigen, die mit den Umstürzern gemeinsame Sache machen — und als Wegbereiter gebraucht werden. Hier liegen die Hauptgründe für jene Vergeistigung der Umstürzbewegung, die vielerorts solchen Anklang gefunden hat. Diese ahnungslosen Betroffenen sind im Herzen nicht unverföhnliche Feinde der Gesellschaft. Sie sind sich dessen einfach nicht bewußt, daß sie sich auf dem Wege zum Wirrwarr befinden. Wenn ihnen einmal die unvermeidlichen Folgen des gesellschaftlichen Umsturzes zum Bewußtsein kämen, würden sie die Umstürzler bei ihren Angriffen auf die Gesellschaft weiterhin nicht mehr unterstützen und ihre Kräfte denen zur Verfügung stellen, die nach einem auf der Bahn gesunder Entwicklung erfolgenden Fortschritt aufbauender Art trachten. Die wirklichen Umstürzler würden auf diese Weise eines großen Teiles ihrer gegenwärtigen Kraft beraubt, und man könnte leichter mit ihnen fertig werden.

Das kann nur durch unterweisende Aufklärungsarbeit, aber nicht durch „Werbung“ erreicht werden. Der Überreizung entspringende Anschuldigungen gegen den Bolschewismus, die sich besonders auf graufame Geschichten und Märchen wie den „Gemeinbesitz der Frauen“ stützen, schaden nur der Sache, der sie dienen sollen. Sie lenken die Aufmerksamkeit von den wesentlichen Tatsachen auf Einzelheiten, erzeugen Hitze ohne Licht zu geben, verbreiten eher Schrecken als Entschlossenheit und fordern zu blindem Widerstand anstatt zu klugem Vorgehen auf. Eine derartige Werbetätigkeit bringt sehr viele törichte Menschen in Harnisch, die dann umhergehen, um in allen Ecken und Winkeln nach Kommunisten zu suchen und jeden, der zufällig nicht mit ihnen übereinstimmt, einen „Bolschewisten“ nennen. Dieses gegenwärtige Aufstöbern von Kettern ist nicht nur albern, sondern geradezu schädlich. Viele von den als „Bolschewisten“ verrufenen Menschen sind überhaupt keine eigentlichen Empörer gegen die Gesellschaft, sondern Menschen, die von den gesellschaftlichen Mißständen oder von persönlichem Mißgeschick so mitgenommen sind, daß sie blindlings die falschen Versprechungen des Bolschewismus für bare Münze nehmen. Diese Leute bedürfen der Erziehung, nicht der Verfolgung. Wenn man ihnen nachstellt und sie beschimpft, so treibt man sie einfach in die Arme der Bolschewisten. Es ist notwendig, die wahren Bolschewisten genau zu erkennen, scharf auf sie zu achten und die Verdächtigen vorsichtig zu behandeln.

Mit den wahren Empörern gegen die Gesellschaft sollte man natürlich kurz verfahren. Mißgeleitete Empfindsamkeit dürfte diejenigen nicht schützen, die es auf den Zusammenbruch der Kultur und



den Niedergang der Art abgesehen haben. Wenn sie sich rühmen, daß sie der gesellschaftlichen Ordnung den Krieg erklärt haben, so mag man sie beim Wort nehmen. Diese Unversöhnlichen sollten sorgfältig überwacht und streng bestraft werden, so oft sie sich vergehen; wo sie etwas wie Umsturz versuchen, sollte man sie gewaltsam unterdrücken und ausrotten. Wer das Schwert gegen die Gesellschaft ergreift, soll durch das Schwert der Gesellschaft umkommen.

Doch wir dürfen nicht vergessen, daß die Unterdrückung an sich keine Lösung bringt. Da wir wissen, daß Bolschewisten meist geboren und nicht gemacht werden, müssen wir uns dessen bewusst sein, daß neue Empörer gegen die Gesellschaft erstehen werden, bis wir ihren Nährboden beseitigt haben. Wenn die Gesellschaft die Verbesserung der Art in die Hand nimmt, wenn Entarteten und Minderwertigen nicht länger gestattet wird, sich ungehemmt fortzupflanzen, werden die Quellen des Wirrwarrs bald versiegen.

So lange muß man zur Unterdrückung greifen. Aber wir müssen genau wissen, woran wir sind. Unterdrückung ist eine gefährliche Waffe, die nur innerhalb ganz bestimmter Grenzen angewandt werden sollte, und auch dann nur mit Widerstreben.

Wo liegen nun die Grenzen für die Anwendung der Unterdrückung? Sie liegen da, wo die Tat einsetzt. Die auf den Umsturz gerichtete Tat muß sofort und unerbittlich unterdrückt werden. Dort muß man die scharfe Grenze ziehen, und zwar so klar und deutlich, daß alle wissen, was ihre Überschreitung bedeutet. Aber außerhalb dieses verbotenen Gebietes — Freiheit! Man lasse sich auf keinen Fall darauf ein, die Gedanken- und Redefreiheit zu beschneiden, außer wenn sie zu Gewalttätigkeit aufreizt und damit die Grenze tatsächlich überschreitet.

Die Gesellschaft sollte zu den Unzufriedenen sagen: „Denkt, was ihr wollt. Redet, was euch gefällt. Versucht, was ihr wollt, nur fordert nicht offen oder versteckt zur Gewalttätigkeit heraus. Wenn ihr aber die Gewalttätigkeit predigt oder auf sie anspielt, wird man euch bestrafen. Wer Bomben wirft, wird hingerichtet. Versucht ihr, Entschlüsse zu fassen, so wird man euch samt und sonders beseitigen. Aber so lange ihr euch auf diese verbotenen Dinge nicht einlaßt, wird man euch zwar bewachen, aber unbehelligt lassen.“

Hier mag der furchtsame und stumpfsinnige Rückschrittler ausrufen: „Das heißt ja dem Bolschewismus die Möglichkeit geben, sich hinter den äußeren Formen des Gesetzes zu verbergen!“ Zugeben. „Das erlaubt den Umstürzern, eine versteckte Werbetätigkeit



zu entfalten!“ Zugegeben. „Die Folgen können gefährlich sein!“ Zugegeben; alles zugegeben. Und doch können wir nicht anders vorgehen, da all der Schaden, den die Bolschewisten dadurch anrichten können, daß sie ihre Denk- und Redefreiheit geschickt mißbrauchen, gleichsam nichts bedeuten würde im Vergleich zu dem Schaden, der entsteht, wenn man ihnen jene Freiheit versagte.

Dieser Schaden wäre mannigfacher Art. Zunächst würde ein derartiges Vorgehen leicht der eigenen Sache schaden und die umstürzlerische Unruhe eher fördern als unterdrücken, weil für jeden verkappten Bolschewisten, der aufgestöbert und niedergeschlagen würde, zehn freie Geister veranlaßt würden, Umstürzler zu werden, da in ihren Augen — ein seltsamer Widerspruch! — der Bolschewismus der Bundesgenosse der Freiheit wäre. Ferner würde jede ernstliche Beschneidung der freien Rede die Bildung einer verständigen, öffentlichen Meinung unmöglich machen, die — wie wir bereits sahen — so notwendig ist, um Schwierigkeiten zu begreifen und wirksame Heilmittel zu erfinnen. Schließlich würde ein derartiges Vorgehen die geistige Tätigkeit lähmen, die Rückschrittlichkeit auf den Thron erheben und den Fortschritt hemmen. Wie notwendig es auch ist, die Gesellschaft vor dem Zusammenbruch zu schützen, im Grunde stellt das nur einen Teil einer größeren Aufgabe dar. Die gesellschaftliche Ordnung muß erhalten werden, denn das ist die notwendige Vorbedingung für jeden aufbauenden Fortschritt. Aber der aufbauende Fortschritt muß auch erfolgen. Die Dinge können nicht bleiben, wie sie sind, weil wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen der artlichen Erschöpfung und dem Niedergang der Kultur zusteuern. Unsere Haupt Hoffnung für die Zukunft ist der wissenschaftliche Geist. Doch jener Geist gedeiht nur, wenn der Erkenntnis und der Wahrheit die Bahn freigemacht ist. Fehlt diese Bedingung, wird er kraftlos und hinfällig. Eine der Todsünden des Bolschewismus ist die gewaltsame Unterdrückung geistiger Freiheit. Sollen wir uns ganz desselben Verbrechens schuldig machen, das wir bei unseren Feinden so verabscheuen? Was ist das für ein erbärmliches Ergebnis: der auf Zerstörung ausgehenden Gewalt Herrschaft des Bolschewismus zu entrinnen, nur um der starren Gewalt Herrschaft des Bourbonentums zu verfallen!

Gottlob ist die Menschheit nicht auf eine so armselige Wahl angewiesen. Ein anderer Weg steht offen — der Weg der Artverbesserung. Die Wissenschaft weist diesen Weg. Wir wissen bereits genug, um ihn sicher beschreiten zu können, und wachsende Erkenntnis wird beim Weiterschreiten unsere Schritte lenken. Das



ist die hoffnungsvolle Aussicht unserer Lage. Wir brauchen nicht zu raten. Wir wissen. Wir brauchen nur anzuwenden, was wir bereits gelernt haben und müssen nur weiterhin unseren Verstand gebrauchen. Das Ergebnis wird ein derartiges Zusammengehen von zunehmender Erkenntnis mit schöpferischer Begabung sein, daß sich die Lösung vieler, heute unlösbarer Fragen schließlich von selbst ergibt.

Außerdem gibt uns die Wissenschaft, die den Weg in die Zukunft weist, auch Hoffnung für die Gegenwart. Nach außen hin mögen die Gewalten des Wirrwarrs, besonders infolge artlicher Erschöpfung noch anwachsen, von innen her sind sie bereits unterhöhlt. Die Wissenschaft, besonders die Biologie, gräbt ihnen das Wasser ab. Vor einem Jahrzehnt, als man noch Irrtümern wie der Umweltlehre und der „natürlichen Gleichheit“ allgemein anhing, konnte der Untermensch noch auf Vertrauen rechnen. Heutzutage beginnt man in weiten Kreisen immer mehr, die grundlegende Bedeutung der Vererbung und das wahre Wesen der Minderwertigkeit zu verstehen und richtig einzuschätzen.

In der Tat erklärt gerade diese Verbreitung wissenschaftlicher Wahrheit in hohem Maße das gewaltige Anwachsen der gesellschaftlichen Unruhe. Die Führer der Umsturzbewegung erfassen bewußt oder rein gefühlsmäßig, daß die „nicht greifbaren, sittlichen Grundlagen“ ihnen entzogen sind, und daß sie sich daher immer mehr auf die Gewalt verlassen müssen. Gibt der Bolschewismus nicht zu, daß er auf friedlichem Wege die Welt nicht bekehren, sondern nur zum Siege gelangen kann durch die Gewaltherrschaft einer rücksichtslosen Minderheit, durch Zerstörung ganzer Volksschichten und dann dadurch, daß er die verbleibende Bevölkerung mittels lang andauernder, eifriger, vielleicht über ganze Menschenalter sich erstreckender Werbetätigkeit gewaltsam umbildet? Welch ungeheuerliche Lehre! Dann aber auch, welch gewaltiges Bekenntnis zum sittlichen Zusammenbruch! Das zeugt von Verzweiflung, nicht von Siegesgewisheit.

Doch, was den Bolschewismus toll macht, ist unser Licht. Zu uns spricht die Wissenschaft. Sie ruft uns zu: „Sursum corda! Empor die Herzen! Glaubt an euch selbst, an eure Kultur, an eure Art. Betretet vertrauensvoll den Pfad, den ich euch bereitet habe. Ihr kennt die Wahrheit, und die Wahrheit soll euch frei machen!“



## 8. Neu-Adel

Die Gegenwart stellt sich uns als wichtige Übergangszeit dar. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so stehen wir an einem jener bedeutenden Wendepunkte der Geschichte, wo die Menschheit aus einem deutlich sich heraushebenden Zeitabschnitt in einen feinem Wesen nach ganz anderen hinüberschreitet. Solche entscheidenden Zeiten sind von höchster Bedeutsamkeit, weil die Entscheidung für viele Menschenalter — vielleicht für viele Jahrhunderte — den Gang des Menschen zu bestimmen vermag.

Übergang bedeutet Kampf. Und das gilt vornehmlich von der Gegenwart. Wenn einmal die Geschichtsschreiber der fernen Zukunft unsere Zeit beurteilen, so dürften sie zu dem Ergebnis kommen, daß der Weltkrieg nur ein Anzeichen war — ein Einzelgeschehnis innerhalb eines viel größeren Ringens der Geister und Urgewalten, das schon lange vor dem Kriege begann und noch lange nach seinem Ende andauerte. Tatsächlich wütet heute ein solcher Kampf der Geister. Vielleicht haben nie zuvor in der Menschheitsgeschichte so verschiedene Grundsätze so heftig um die Herrschaft über das kommende Zeitalter gerungen.

In diesem Streit scheinen Biologie und Bolschewismus die letzten großen Gegner zu sein: der Bolschewismus, die Verkörperung der ertümlichen Vergangenheit; die Biologie, die Hoffnung auf eine fortschrittliche Zukunft. Wenn man den Bolschewismus die Verkörperung der Vergangenheit nennt, so mag das widerspruchsvoll klingen, angesichts seines Anspruches, der Gegenwart schon voraus zu sein. Doch wir haben jenen Anspruch geprüft und ihn als trügerisch erfunden. Wir fanden vielmehr, daß der Bolschewismus, anstatt ganz neu zu sein, sehr alt ist, daß er die letzte einer langen Reihe von Auflehnungen der nicht anpassungsfähigen, minderwertigen und entarteten Bevölkerungsbestandteile gegen Kulturen ist, die ihnen lästig waren, und die sie daher vernichten wollten. Das einzige Neue am Bolschewismus ist seine „vernunftgemäße Ausdeutung“ der Empörergefühle in eine höchst tückische und leicht eingehende Weltanschauung der Auflehnung, die nicht nur alle wahren gesellschaftlichen Empörer zusammengeschlossen sondern auch viele mißgeleitete Einfältige, die gegen das, was der Bolschewismus wirklich bedeutet, blind sind, hintergangen hat. Das ist der Vorkämpfer der



alten, urtümlichen Vergangenheit: verschanzt hinter alten Irrtümern wie Umweltlehre und „natürliche Gleichheit“, begünstigt von der Unruhe der Übergangszeit und verstärkt durch die immer zunehmenden Scharen der Entarteten und Minderwertigen.

Gegen diesen furchtbaren Gegner steht die Biologie, die Vorkämpferin des Neuen. Die Biologie ist eine der feinsten Früchte des gegenwärtigen wissenschaftlichen Geistes. Unter dem geduldigen Sichabmühen ernster Wahrheitsucher herangewachsen, ist die Biologie jetzt zu wundervoller Reife gelangt. Aus tausend ruhigen Untersuchungswerkstätten und stillen Arbeitszimmern sind Entdeckungen ersprungen, die das menschliche Geschick völlig abzuwandeln vermögen. Diese Entdeckungen bilden die neue biologische Offenbarung — die mächtigste Gedankenumwälzung, die die Welt je gesehen hat. Hier liegt tatsächlich etwas Neues: die Entschleierung des geheimnisvollen Lebensvorganges, die Entdeckung des wahren Weges zum Fortschritt, die Möglichkeit, dem Menschen die zugleich gesunden und zuverlässigen Mittel zu einer eigenen Vollendung in die Hand zu geben. Das ist die junge Wissenschaft der angewandten Biologie oder, wie sie allgemeiner bezeichnet wird, „Erbgesundheitslehre“ (Eugenik) — die Wissenschaft von der Artverbesserung. Die Erbgesundheitslehre gelangt in der Tat zu einer höheren Verknüpfung, indem sie frei aus anderen Wissensgebieten wie der Psychologie und den Gesellschaftswissenschaften, schöpft und sich so immer vollständiger für ihre erhabene Aufgabe ausstattet.

Der grundlegende Wandel, den die Richtlinien der Erbgesundheitslehre in bezug auf Denken und Verfahren in sich schließen, tritt sofort offen zutage. Bisher stimmten alle Staats- und Gesellschaftslehren, wie verschieden sie auch untereinander sein mochten, in gewissen Grundsätzen überein: sie glaubten alle, daß die Umwelt von grundlegender Bedeutung sei, und sie wollten alle die Menschheit von außen her bessern, dadurch daß sie die vorhandenen Einzelnen durch die Wirkung verschiedener staatlicher und gesellschaftlicher Mittel zu wandeln suchten. Die Erbgesundheitslehre andererseits glaubt, daß Vererbung das Wesentliche ist; sie will die Art von innen her bessern, dadurch daß sie bestimmt, wer von den vorhandenen Einzelnen die kommenden Geschlechter hervorbringen soll und wer nicht. Das bedeutet das In-die-Wege-Leiten einer verbesserten gesellschaftlichen Auslese, die sich auf biologische anstatt wie bisher auf umweltliche Erwägungen gründet. Natürlich müßte die neue Auslese vorwiegend unter Anwendung der alten gesellschaftlichen und staatlichen Mittel vor sich gehen; doch



würde man diese nicht länger als an sich besonders wertvoll ansehen und sie nur insoweit verwenden, als sie der Artverbesserung dienen. Die Erbgesundheitslehre leugnet nicht die Wirkung der Umwelt: im Gegenteil, sie ist gerade wegen der schlechten Wirkungen der Umwelt auf die Art so lebensnotwendig geworden. Allerdings sagt die Erbgesundheitslehre, daß die Umwelt trotz ihrer Gewalt von mittelbarer, nicht wesentlicher Wirkung ist; unmittelbaren, wesentlichen Einfluß hat nur die Vererbung. Daher sollten alle Umwelteinflüsse unter dem Gesichtspunkt der Vererbung betrachtet werden, und davon sollte man immer ausgehen. So haben wir für jedes Gebiet menschlicher Tätigkeit einen neuen Prüfstein für die zu ergreifenden Maßnahmen und ihre Durchführung aufgestellt, wodurch eine allgemeine Überprüfung aller Werte bedingt wird.

Die Richtlinien der Erbgesundheitslehre kann man in Kürze folgendermaßen zum Ausdruck bringen: „Es ist die Aufgabe der Erbgesundheitspflege, solche gesetzlichen, gesellschaftlichen Einrichtungen zu treffen, daß 1. ein größerer Teil höherwertiger Menschen Kinder aufzieht als heute; 2. die Durchschnittszahl der Nachkommenschaft jedes Höherwertigen größer ist als jetzt; 3. die minderwertigsten Menschen keine Kinder aufziehen; und 4. die übrigen Minderwertigen weniger Kinder aufziehen als jetzt.“<sup>1)</sup>

Natürlich will die Erbgesundheitslehre ihr Ziel nicht in einem Tage und auf einmal erreichen. Da sie wissenschaftlichen Geist atmet, glaubt sie an Entwicklung, nicht an Umsturz und ist so auf streng entwicklungsmäßige Verfahren angewiesen. Die Erbgesundheitslehre tritt nicht für einen plötzlichen Sprung in ein unerprobtes, nur erträumtes Staatsgebilde ein; sie will nur Schritte unternehmen, die wissenschaftlich geprüft sind, und diese auch nur dann, wenn sie die Billigung einer verständigen öffentlichen Meinung erlangt haben. Allerdings behauptet die Erbgesundheitslehre, daß die bedeutenden wissenschaftlichen Entdeckungen des letzten halben Jahrhunderts die Menschheit befähigen, einen gesunden Anfang mit dem Verfahren der Artverbesserung zu machen. Sie behauptet weiter, daß solcher Anfang notwendig ist, da die ertliche Erschöpfung heute so schnell fortschreitet und die Gewalten des gesellschaftlichen Zusammenbruchs so unheimlich anwachsen, daß jeder Aufschub sehr bald Unheil heraufbeschwören muß.

In Wahrheit steht unsere Art vor dem schärfsten Wendepunkt innerhalb ihrer ganzen Geschichte. Gerade der Fortschritt der Wissenschaft, der uns die beste Hoffnung auf die Zukunft einflößt, hat

<sup>1)</sup> Popenoe and Johnson, Applied Eugenics, S. V (Einleitung).



bisher eher die Gefahr verstärkt. Nicht nur sind alle überkommenen, auf einen Artverfall abzielenden Kräfte in Wirksamkeit, sondern neue Kräfte, die sehr wirksam für die Artverbesserung werden können, sind jetzt besonders nach der Richtung des artlichen Verfalles hin an der Arbeit, dadurch, daß sie sowohl die gesellschaftliche Unfruchtbarkeit der höherwertigen Zweige als auch die Mehrung der minderwertigen fördern. Das Ergebnis ist ein Vorgang artlicher Erschöpfung, der sich äußerst schnell, ja immer schneller vollzieht.

So bemerkt der englische Biologe Whetham ganz richtig: „Der Sinn für gesellschaftliche Verantwortlichkeit, das Anwachsen sittlichen Bewußtseins sind bei uns an einem gewissen Punkt angekommen, den der Soziologe als Augenblick der Gefahr treffend kennzeichnen mag. Wenn wir, nachdem wir die Last, die Geschicke der Art zu gestalten, auf uns genommen haben, die Natur ihres Amtes entheben, zwischen den Geeigneten und Ungeeigneten zu scheiden, wenn wir den Schutz der schwächeren Glieder der Gemeinschaft übernehmen, wenn wir eine Gesamtverantwortlichkeit für das Vorhandensein aller Arten und Lebenslagen der Menschen auf uns nehmen, dann müssen wir, falls wir nicht darauf vorbereitet sind, die Werte unserer Vorfahren fallenzulassen und wie die Reiche der Vergangenheit zu verschwinden, uns der Aufgabe unterziehen zu entscheiden, welche Menschen für Gewährung günstiger Lebensbedingung und zur Fortpflanzung am geeignetsten sind, welches die Menschen sind, deren sittlicher und geistiger Wert es berechtigt erscheinen läßt, daß ihnen und ihren Nachkommen in unserer Mitte eine hervorragende Stellung eingeräumt wird, und welches die Familien sind, für deren Entwicklung Zeit und Geld der Gesellschaft am besten angewandt werden. Wir müssen uns bei dem Grundsatz beruhigen, daß der Mensch, der seine fünf Fähigkeiten in zehn verwandelt hat, aus der von ihm an den Tag gelegten Geschicklichkeit und Tatkraft Nutzen ziehen soll, und daß der Mensch, der wiederholt seine einzige Fähigkeit erfolglos angewandt hat, nicht weiterhin Aussicht haben soll, öffentliche Mittel für sich und seine Nachkommen zu vergeuden.“<sup>1)</sup>

Der Umstand, daß die erbgesundheitlichen Maßnahmen nach der Richtung wirken, daß sie dauernd die gesellschaftlichen Lasten herabmindern, sollte auf eine unter Schwierigkeiten seufzende Welt starken Eindruck machen. Das bedeutet nicht, daß die zur Vererbung bereits ergriffenen Mittel vernachlässigt werden sollen. Aber man

<sup>1)</sup> Whetham, „Decadence and Civilization“, Hibbert Journal, Oktober 1911.



muß dessen eingedenk sein, daß diese Mittel, die zumeist nur auf die Umwelt Anwendung finden, eine feste — wenn nicht noch wachsende — beständig aufrechtzuerhaltende Ausgabe erfordern.

Um noch einmal Whetham anzuführen: „Wir müssen den wesentlichen Unterschied zwischen den beiden Mitteln erkennen. Um es kurz zu sagen, es scheint, als ob das von der Vererbung verrichtete Werk etwas Endgültiges darstellt. Die Vernichtung eines schadhastigen Zweiges wird eine Gruppe für immer in einem besseren Zustand — eben infolge jener Beseitigung — zurück lassen, das Herauszüchten eines guten Zweiges verursacht unwiderbringlichen Schaden; während die auf die Umwelt allein anzuwendenden Verbesserungen zu ihrer Aufrechterhaltung eine beständige Verausgabung von Kraft erfordern. Das eine kann, soweit die menschliche Art betroffen wird, mit einem tatsächlichen Gewinn an Kapital verglichen werden; das andere bringt eine beständige Verausgabung von Einkommen mit sich, daß so lange völlig gerechtfertigt ist, als das Anwachsen des Kapitals anhält, dagegen nicht zu rechtfertigen ist, wenn das Kapital angegriffen werden muß . . .

Wenn wir in diesem Lichte unsere Frage betrachten, so erkennen wir, daß eine gewisse Beziehung zwischen der angeborenen Durchschnittsbefähigung eines Volkes und der durch Verausgabung einer bestimmten Menge an Kraft zwecks Verbesserung der Umwelt wahrscheinlich hervorzubringenden Wirkung bestehen muß. Wenn eine Gruppe hinsichtlich ihrer angeborenen Fähigkeiten zurückgeht, wenn dank der Anstrengungen der Menschheitsfreunde und der Lasten ungesunder Besteuerung eine größere Zahl der für die Kultur als Versager anzusehenden Menschen zu Reife und Elternschaft gelangen, und eine geringere Anzahl geeigneter Menschen zu ihrer Unterstützung hervorgebracht werden, so hat das Volk nicht nur weniger Tatkraft auf die Aufrechterhaltung und Verbesserung seiner gesellschaftlichen Lebensbedingungen zu verwenden, sondern die verfügbare Tatkraft wird auch eine verhältnismäßig geringere Wirkung hervorbringen. Die alte Lebenshaltung kann, wenn überhaupt, nur durch Maßnahmen aufrechterhalten werden, die die Staatskraft überanstrengen und zum Zusammenbruch führen. Wir haben dann in der Tat Bedingungen, unter denen der Rückschritt einsetzen wird, so daß die Umwelt schließlich der Erbmasse im Niedergang nachfolgen wird.“<sup>1)</sup>

Serner muß hervorgehoben werden, wie nötig es ist, zu erkennen, in welcher Weise Umweltmaßnahmen die artlichen Be-

<sup>1)</sup> Whetham, a. a. O.



lange beeinflussen. Einer der schwersten Einwände gegen die Umweltschule ist ihre Neigung, Gesellschafts- und Staatsverbesserungen als Ziel an sich anzusehen. Wenn man diese Verbesserungen vom artlichen Standpunkt aus untersucht, so zeigen viele von ihnen für die Art schädliche Folgen, welche die daneben vorhandenen guten Seiten mehr als ausgleichen und daher eine Abwandlung erfordern, so daß sie auf die Dauer nicht wünschenswert erscheinen. Man nehme beispielsweise die Frage der Armenunterstützung. Ihre Notwendigkeit und Erwünschtheit werden allgemein anerkannt. Doch wie erhaben die Ziele der öffentlichen Mildtätigkeit sein mögen, die Belange der Gesellschaft und der Art verlangen aber auch, daß die Armenunterstützung mit einer notwendigen Verpflichtung verbunden wird: gewohnheitsmäßige Arme sollte man daran hindern, Kinder aufzuziehen. Andernfalls wird die Mildtätigkeit nur die Zahl der Armen fördern — ein nachteiliges und unangemessenes Ergebnis sowohl für die erfolgreichen und fähigen Glieder der Gesellschaft, welche die Steuern bezahlen, als auch für die Gesellschaft selbst, die ihre Steuern soweit wie möglich für Zwecke der Erzeugung verwenden sollte.

Wir kommen noch einmal wieder auf die Frage der „gesellschaftlichen Stufenleiter“ zurück. Wir beobachteten bereits, wie sehr die Fähigkeit höherwertiger Einzelner, auf der gesellschaftlichen Stufenleiter leicht emporzusteigen, für eine fortschrittliche Kultur kennzeichnend ist. Das kann kein gut unterrichteter und recht denkender Mensch bestreiten. Demgemäß ist die Verwirklichung des „Freie Bahn dem Tüchtigen“ die beständige Sorge der Gesellschaftsverbesserer. Aber auch hier muß der artliche Gesichtspunkt beachtet werden. Angenommen, die „gesellschaftliche Stufenleiter“ wäre so vollkommen, daß alle Fähigkeit ihrer wahren Bedeutung nach entdeckt und zu der ihr angemessenen gesellschaftlichen Höhenstufe emporgehoben werden könnte, so wäre das unmittelbare Ergebnis eine gewaltige Entfaltung von Begabung und geistiger Größe. Doch wenn man diese Frage nur an sich in Erwägung zöge, wenn man keine Maßnahmen ersönne, der uralten Neigung zu gesellschaftlicher Unfruchtbarkeit und Austilgung der erfolgreichen Höherwertigen entgegenzuwirken, so würde jene Entfaltung von Begabung nur das Vorspiel zu gänzlicher artlicher Erschöpfung sowie unwiderbringlichem Niedergang der Art und Kultur bedeuten. Wie die Dinge jetzt liegen, so halten gerade die Unvollkommenheiten der „gesellschaftlichen Stufenleiter“ die artliche Erschöpfung zurück und beschränken ihre verhängnisvollen Folgen auf ein Mindestmaß.



Im Hinblick auf die Notwendigkeit, alle staatlichen und gesellschaftlichen Pläne im Lichte der sich daraus für die Art ergebenden Folgen zu betrachten, gehen wir jetzt an die Betrachtung der erbgesundheitlichen Richtlinien selbst. Die Aufgabe der Artverbesserung besteht aus zwei deutlich getrennten Teilen: die Mehrung der höherwertigen Einzelnen und die Austilgung der Minderwertigen — mit anderen Worten, gerade das Gegenteil von dem, was heute stattfindet. Diese beiden Teilaufgaben der Artverbesserung erfordern deutlich ganz verschiedene Mittel. Die Mehrung der Höherwertigen ist eine Maßnahme zum Zwecke des artlichen Aufbaus; die Austilgung der Minderwertigen ist eine Maßnahme zum Zwecke der artlichen Reinigung. Diese Maßnahmen bezeichnet man je nachdem als „positive“ oder „negative“ Erbgesundheitspflege.

Wenngleich Artaufbau natürlich von höherer Bedeutung ist als Artreinigung, so wollen wir doch letztere zuerst betrachten. Wenn man die Reinigung der Art als Ausgangspunkt für die Artverbesserung wählt, so ist das am einleuchtendsten. In dieser Beziehung ist die Wissenschaft am weitesten vorgeschritten, tritt die Notwendigkeit zum Eingreifen am klarsten zutage und ist die öffentliche Meinung am besten unterrichtet. Tatsächlich ist ein Anfang schon gemacht. Die Absonderung der Geisteskranken und Geisteschwachen durch öffentliche Einrichtungen ist der erste Schritt in einem Feldzuge gegen die Entartung, der eine schnelle Ausdehnung finden sollte, in dem Maße, wie die Gesellschaft sich der ganzen Schwere der Lage bewußt wird. Wir erkannten schon, wieviel ernster die Aufgabe ist, als man gemeinhin annimmt. Wir wissen jetzt, daß die sogenannten „entarteten Schichten“ nicht scharf von den übrigen Teilen der Gemeinschaft geschieden sind, sondern daß sie nur am stärksten mit den Schäden behaftet sind, die über die ganze Bevölkerung verbreitet sind. Die „entarteten Schichten“ stellen tatsächlich nur den Kern jenes weiten „Grenzgebietes“ geistiger und körperlicher Ungesundheit dar, das überall, vom arbeitscheuen „Gelegenheitsarbeiter“ bis herauf zum „krankhaft veranlagten Großen“, greifbar zutage tritt.

Entartung ist daher ein Krebschaden, der sich beständig ausbreitet, gesunde Bestandteile angreift und verdirbt, artliche Werte vernichtet und die gesellschaftlichen Lasten erhöht. Die Entartung hemmt in der Tat nicht nur die Gesellschaft, sondern bedroht sogar ihr Dasein. Von Hause aus unfähig, sich einer vorgeschrittenen Ordnung anzupassen, werden die Entarteten unvermeidlich deren Feinde — besonders jene „hochstehenden Schadhaften“, die den natür-



lichen Gärstoff der gesellschaftlichen Unruhe bilden. Selbstverständlich behaupten die Anhänger der Umweltlehre, daß die gesellschaftliche Unruhe schlechten gesellschaftlichen Lebensbedingungen zuzuschreiben ist. Doch wenn wir tiefer in die Dinge hineinschauen, finden wir, daß schlechte Lebensbedingungen in hohem Maße auf schlechte Menschen zurückzuführen sind. Das bloße Vorhandensein von Scharen tiefstehender Männer und Frauen, die durch ihre Veranlagung selbst zu Unlänglichkeit und zum Scheitern verurteilt sind, bringt wie von selbst Armut hervor, fordert zur Ausbeutung heraus und zieht andere, die auf der gesellschaftlichen Stufenleiter gerade über ihnen stehen, mit herab.

So wird uns klar, daß unsere gesellschaftlichen Mißstände vornehmlich das Ergebnis der Entartung sind, und daß die Beseitigung der Entartung mehr als alles andere zur Lösung beitragen würde. Aber die Entartung kann nur aus der Welt geschafft werden, wenn man die Entarteten austilgt. Und das ist eine Angelegenheit der Art und nicht der Gesellschaft. Nicht rein gesellschaftliche Maßnahmen können je dem Kern der Aufgabe gerecht werden. Tatsächlich vermögen diese leicht, den Ernst der Lage zu vergrößern, da sie, in dem Streben, die vorhandenen Einzelnen besserzumachen, eine große Zahl der Ungeeigneten erhalten und sie in den Stand setzen, ihre Art noch weiter auszubreiten.

Wenn nun die Gesellschaft jemals von ihren schlimmsten Lasten befreit werden soll, so müssen die Gesellschaftsverbesserungsbestrebungen ergänzt werden. Ungeeignete Einzelne müssen ebenso wie ungerechte gesellschaftliche Lebensbedingungen beseitigt werden. Wollen wir eine bessere Welt schaffen, so brauchen wir bessere Männer und Frauen. Eine Umgestaltung der Gesetze, Einrichtungen, oder Wirtschaftsverordnungen wird nicht jene bessere Welt herbeiführen, wenn sie nicht auch bessere Männer und Frauen hervorbringt.

Daher muß die Gesellschaft entschlossen an die Frage der Entartung herangehen. Der erste Schritt sollte sein, daß wir alle offensichtlich Entarteten daran hindern, Kinder aufzuziehen. Das würde in Wirklichkeit bedeuten, daß die meisten von ihnen durch Aufnahme in Anstalten abgesondert würden. Natürlich würde das wiederum große unmittelbare Ausgaben verursachen.<sup>1)</sup> Aber im

<sup>1)</sup> Sogar in den gesittetsten Ländern steht nur ein kleiner Bruchteil von denen, die entschieden abgesondert werden sollten, heute unter Anstaltsaufsicht und ist so von jeder Möglichkeit der Fortpflanzung ausgeschlossen. In den Vereinigten Staaten, die beispielsweise in dieser Beziehung ziemlich hoch stehen, befinden sich nur 10 bis 15 Hundertstel der offenbar Geisteschwachen in Anstalten. Der Leser wird sich daran erinnern, daß sich im Jahr 1915 von an-



Laufe der Zeit würden solche Ausgaben die beste Ersparnis bedeuten. Wie kostspielig die Entarteten für die Gesellschaft sind, haben wir bereits gesehen. Eine einzige entartete Sippe, wie die Jukes, kann dem Staate Millionen von Dollar kosten. Diesen unmittelbaren Ausgaben muß man die mittelbaren hinzurechnen, die wahrscheinlich zu weit größeren Zahlen ansteigen. Man denke an den Verlust an Volksvermögen, nur in Dollar und Cent ausgedrückt, der entsteht, wenn ein gesunder, tatkräftiger Zweig durch das Eindringen des Blutes der Jukes zugrunde gerichtet wird. Man denke an den unermesslich größeren Verlust, den ein „krankhaft veranlagter Großer“ darstellt, der infolge der verderblichen Wirkung eines entarteten Zweiges in seiner erblichen Veranlagung mit seinen Gaben statt zum möglichen Segen zum tatsächlichen Fluch für die Gesellschaft wird.

Auch wenn wir allen mittelbaren Schaden außer Betracht lassen, so sind doch die unmittelbaren Kosten infolge der Entartung so offensichtlich und rechnungsmäßig greifbar, daß die Aufnahme einer öffentlichen Anleihe zur Bestreitung der Kosten für jene unmittelbare gänzliche Absonderung als kühle geldwirtschaftliche Maßnahme voll- auf gerechtfertigt wäre. Die daraus sich ergebende zahlenmäßige Verminderung der Armen, Landstreicher, Verbrecher usw. würde fraglos den Staat in die Lage versetzen, all sein Geld, mit einem guten Gewinn dazu, zurückzuerhalten.<sup>1)</sup>

Natürlich würde auch die strenge Absonderung aller entschieden schadhaften Einzelnen, die jetzt leben, nicht die Entartung beseitigen. Das weite „Grenzgebiet“ würde auf Menschenalter hin den Anstalten eine große Menge an Nachwuchs liefern. Aber diese Menge würde beständig kleiner, da die Ansteckungsherde beseitigt wären. Ist das einmal geschehen, dann würde der artliche Strom sich allmählich selber reinigen. Man bedenke, daß die einmal vollzogene Artreinigung auch von Dauer ist. Das ganze Gewicht wissenschaftlichen Beweises zeigt, daß die Entartung nicht durch Umwelt

---

nähernd 600 lebenden geisteschwachen und fallsüchtigen Jukes nur 3 in der Obhut einer Anstalt befanden. Wollte man die großen Scharen der sich jetzt in Freiheit befindenden Schadhaften unterbringen und betreuen, so würde das 5 bis 10mal so viele Anstalten, wie jetzt vorhanden sind, erfordern.

<sup>1)</sup> Die Kosten solcher Anstalten würden nicht so groß sein, wie viele Menschen meinen. Der Gedanke an ungeheure Gebäude, in denen die Insassen eingesperrt würden, hat dem Gedanken der „Landsiedlung“ Platz gemacht. Hier führen die Kranken ein gesundes Leben in der frischen Luft und sind nicht nur zufrieden, sondern sie verdienen auch einen großen Teil ihrer Unterhaltungskosten. Man muß auch bedenken, daß viele Schadhafte große Körperkraft besitzen und gern schwere körperliche Arbeit leisten.



sondern durch Vererbung verursacht wird, daß die Entartung, mit der wir es zu tun haben, alt ist und auf Schäden zurückzuführen ist, die Menschenalter hindurch in der Erbmasse mitgeschleppt wurden. Wenn wir von dieser Jahrhunderte langen Aufhäufung von Entartung einmal befreit werden könnten, so würde ein Rückfall nicht möglich sein. Einzelne Entartete könnten hin und wieder geboren werden, aber diese vereinzelt Fälle fielen, da sie keine Nachkommenschaft hinterließen, nicht ins Gewicht.

So sehen wir, daß eine allgemeine und stetige Anwendung jener Maßnahmen, die auch jetzt von der öffentlichen Meinung<sup>1)</sup> gebilligt und in kleinem Maßstabe schon zur Geltung kommen, genügt, um die Art von ihren schlimmsten Flecken zu reinigen. Der Vorgang würde selbstverständlich sehr langsam vonstatten gehen, wenn man keine weiteren Maßnahmen ergreife. Das ungesunde „Grenzgebiet“ ist so weit, die Zahl der weniger auffälligen Schadhafsten oberhalb der heute „zulässigen“ Grenze ist so groß, und ihre Geburtenziffer strebt zu einer derartigen Höhe, daß, wenn man nicht viele dieser mehr oder weniger Schadhafsten auch daran hindert, Kinder aufzuziehen, sei es durch Absonderung oder Unfruchtbarmachung,<sup>2)</sup> wenigstens zwei oder drei Menschenalter wahrscheinlich verstreichen würden, ehe die laufende Zahl der Schadhafsten merklich abnähme. Inzwischen würde die Gesellschaft weiter unter den Lasten und Gefahren leiden, die die weit verbreitete Entartung mit sich bringt. Ob man sich diesen Gefahren aussetzen soll, hat die öffentliche Meinung zu entscheiden. Wahrscheinlich ist diese heutzutage nicht willens, mehr als den oben erwähnten „ersten Schritt“ zu unternehmen, nämlich, die vollständige Absonderung unserer offenkundigen Schadhafsten. Das macht einige Verfechter der Artverbesserung ungeduldig und zu Schwarzsehern. Doch das sollte nicht sein. Diese Menschen sollten daran denken, daß es vor allem darauf ankommt, einen greifbaren Anfang auf dem richtigen Wege zu machen. Ist jener Schritt einmal getan, so werden die guten Ergebnisse so klar zutage liegen,

<sup>1)</sup> Die öffentliche Meinung billigt heutzutage allgemein die Absonderung der Schadhafsten. Die Hauptschwierigkeit für eine gründliche Absonderung ist die Kostenfrage.

<sup>2)</sup> Unfruchtbarmachung darf nicht mit Verscheidung verwechselt werden. Das jetzt angewandte Verfahren männlicher Unfruchtbarmachung (Vasektomie) ist ein alltäglicher Eingriff, der keinerlei Störungen verursacht und die Geschlechtskraft völlig unversehrt läßt — natürlich ist eine Fortpflanzung nicht mehr möglich. Die weibliche Unfruchtbarmachung erfordert nach dem heutigen Verfahren einen ziemlich ernsten Eingriff. Andere verbesserte Verfahren der Unfruchtbarmachung stehen indes in Aussicht (Röntgenstrahlen usw.).



daß die öffentliche Meinung bald zu weiteren Schritten auf demselben Wege bereit sein wird.

Was die öffentliche Meinung zu den Richtlinien der Erbgesundheitslehre schnell bekehren sollte, ist ihre tiefe Menschlichkeit. Die Erbgesundheitslehre ist streng gegen schlechte Menschenbestände aber immer milde gegen den Einzelnen. Wenn sie sagt, „die Entarteten müssen ausgetilgt werden“, so denkt sie dabei nicht an die vorhandenen Entarteten sondern an ihre mögliche Nachkommenschaft. Jene möglichen Kinder wird es niemals geben, wenn die Erbgesundheitslehre zur Anwendung kommt. Ist jedoch dieses hohe Ziel einmal erreicht, so ist aller Grund dafür vorhanden, daß der schadhafte Einzelne mit jedmöglicher Nachsicht behandelt wird. Tatsächlich würden die Entarteten und im allgemeinen auch die Minderwertigen in einer von erbgesundheitlichen Grundsätzen getragenen Gesellschaft weit besser als heute behandelt, da eine derartige Gesellschaft nicht zu fürchten brauchte, daß eine zunehmende Mildtätigkeit die Zahl der Minderwertigen vermehrte. Sie wäre auch einer milden Haltung mehr zugänglich, weil sie sich sagen würde, daß Schäden auf Vererbung zurückgehen, und daß schlechte Erbmasse weder bestraft noch gebessert werden kann.

Außerdem würde gerade eine zu dem erbgesundheitlichen Standpunkt bekehrte öffentliche Meinung selbst mächtig danach trachten, die Art durch die freiwillige Tat zu reinigen. Gesetzliche Maßnahmen, wie Absonderung und Unfruchtbarmachung, würden in Wirklichkeit nur auf die minderwertigsten Bevölkerungsbestandteile Anwendung finden, die der Mangel an Begabung und Selbstüberwachung unfähig macht, die Belange der Gesellschaft richtig zu beurteilen, und für die so gesetzlicher Zwang notwendig würde. Die weniger Behafteten würden nicht unmittelbar betroffen. Gerade hier müßte indessen der Druck der aufgeklärten öffentlichen Meinung wirksam werden. Weiter unten werden wir die volle Auswirkung des in der allgemeinen Bevölkerung entwickelten, echten Artbewußtseins — das man als „Erbgesundheitsgewissen“ bezeichnen kann — einer eingehenden Betrachtung unterziehen. Hier genügt es zu sagen, daß das Vorhandensein einer solchen Haltung die geistig weniger Behafteten ebenso schnell durch die freiwillige Tat austilgen würde, wie die stärker Behafteten durch gesetzliche Maßnahmen beseitigt würden. In einer vom Erbgesundheitsgewissen beherrschten Gesellschaft würde man über das Zeugen von ungesunden Kindern entsetzt sein, und die öffentliche Meinung würde, wie von selbst, strenge gesellschaftliche Verbote aufstellen, die allen, außer den achtlosen und gesell-



schaftsfeindlichen Einzelnen, wirksam Fesseln anlegten — die letzteren würde man selbstverständlich durch das Gesetz im Zaume halten.

Doch derartige gesellschaftliche Verbote würden nicht völlige Ehelosigkeit bedeuten. Zunächst trägt ein großer Teil jener Menschen, die mit Erbschäden behaftet sind, diese in sich verborgen. Diese verborgenen oder „überdeckbaren“ Schäden behelligen ihre Träger selbst nicht und werden in den meisten Fällen nicht in ihren Kindern auftreten, wenn die Träger nicht ähnlich behaftete Menschen heiraten. Vermeidet man die Vereinigung dieser besonderen Menschen, so sichert man sich vernünftigerweise durch kluge Paarung nicht nur gesunde Kinder, sondern die Schäden selbst werden gewöhnlich aus dem Zweig in einigen wenigen Geschlechterfolgen herausgezüchtet, und die Erbmasse wird so gereinigt. Weiter brauchen auch jene Menschen, die mit Schäden, die eine Elternschaft nicht ratsam erscheinen lassen, behaftet sind, nicht von der Heirat ausgeschlossen zu sein. Die einzige Beschränkung wäre, daß sie keine Kinder haben dürften. Und das wird durchaus möglich sein, weil, wenn die öffentliche Meinung sich auf einen artlichen Gesichtspunkt einstellt, die gegenwärtige törichte und falsche Haltung gegenüber der Geburtenüberwachung aufgegeben wird, und unerwünschte Kinder nicht empfangen werden.

Infolge des oben beschriebenen vereinigten Vorgehens von Gesetz, Gesellschaft und Einzelmensch würden die so von oben und unten in Angriff genommenen Aufgaben, die Entartung und Minderwertigkeit stellen, stetig geringer werden, und der Strom der Art würde ebenso stetig gereinigt. Hervorgehoben werden muß, daß das fast nur durch eine umfangreichere und verständigere Anwendung von bereits eingeleiteten und von der öffentlichen Meinung schon weithin gebilligten Maßnahmen bewirkt werden kann. Absonderung der Schadhafsten, richtige Beurteilung artlicher Grundsätze, kluge Heiratsauslese, Geburtenüberwachung: das sind die Hauptpunkte in den für die artliche Reinigung aufgestellten Richtlinien. Man sieht so, daß diese Richtlinien streng entwicklungsmäßig und ihrem Wesen nach erhaltend sind. Die ersten Schritte sind so einfach und offenkundig, daß sie ohne irgendeinen Wandel innerhalb unserer gesellschaftlichen und gesetzlichen Gepflogenheiten und ohne irgendeinen wirklichen Angriff auf die verständige öffentliche Meinung unternommen werden können. Weitere Schritte kann man ruhig der Zukunft überlassen, und wir haben guten Grund zu glauben, daß man jene Schritte weit eher unternimmt als allgemein angenommen wird, eben weil die guten Ergebnisse der ersten Schritte so klar zutage liegend und überzeugend sein werden.



Das ist, kurz gesagt, das Verfahren artlicher Reinigung, das man als „negative“ Erbgesundheitspflege bezeichnet. Viele ernste Anhänger der Artverbesserung möchten die „negative“ Seite der Erbgesundheitspflege auf ein Mindestmaß beschränken. Sie erklären, daß der Kern der Aufgabe die Vermehrung der Höherwertigen sei, und daß die „positiven“ Seiten der erbgesundheitlichen Richtlinien daher von vornherein ebenso stark betont werden müßten.

Ich halte das für einen Irrtum. Selbstverständlich ist die Vermehrung der höherwertigen Menschen eine unbedingte Voraussetzung für die Vervollkommnung der Art. Doch ist diese letztere weit schwieriger als die Reinigung der Art und hat Maßnahmen im Gefolge, für die die öffentliche Meinung noch nicht reif ist. Auch besteht neben den Fragen der Ratsamkeit die wesentlichere Tatsache, daß die Artreinigung mehr als etwas anderes dazu beitragen wird, jene gesellschaftliche und geistige Festigkeit sicherzustellen, die eine sichere Grundlage für den Aufschwung darstellt.

Bei der Betrachtung der Fragen der Entartung und Minderwertigkeit sind viele Vertreter der Erbgesundheitslehre geneigt, ihre Aufmerksamkeit auf die sogenannten „schadhaften Schichten“ zu richten und sie als eine Frage für sich anzusehen. Das ist natürlich nicht richtig. Die schadhaften Schichten sind nicht von dem übrigen Teil der Gesellschaft abgesondert; sie stellen nur den Teil dar, der am stärksten unter Schäden leidet, die in schwächerem Maße weithin über die ganze Bevölkerung verbreitet sind. Diese sich beständig ausbreitenden und gesunde Bestandteile vergiftenden Schäden schaffen Spannungen und Mißlänge und werden zu Hemmungen jedweder Art für die Herausbildung der Sinnesart und der Persönlichkeit. Infolgedessen würde die Ausrottung von krankhaften Anlagen, von Schwäche und Mangel an Begabung dadurch Wunder wirken, daß sie nicht nur für die einzelnen Menschen sondern auch für die Gesellschaft selbst inneres Gleichgewicht und Festigung zeitigen würde.

Man stelle sich eine Gesellschaft vor, wo die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung mit gesundem Geist und gesundem Körper begabt wäre; wo der „krankhaft veranlagte Große“ wie der „arbeits-scheue“ Taugenichts tatsächlich unbekannt wären. Auch wenn die Masse der Bevölkerung immer noch nur mittelmäßig begabt wäre, so wäre der Gewinn an Festigkeit und Fortschritt ungeheuer groß. Die Austilgung nervenschwacher, unvernünftiger, lasterhafter, geistesschwacher und willensschwacher Menschen würde gesellschaftliche Zusammenbrüche unmöglich machen, weil sogar diejenigen, die nicht gerade weit denken könnten, doch wohl richtig denken und sich klar



machen würden, daß der gesellschaftliche Zusammenbruch in Wirklichkeit auf keinen Fall dem nützen könne, der aus der gesellschaftlichen Ordnung und dem Fortschritt bisher Gewinn zog. Es ist klar, daß die große Masse der Mittelmäßigen entschieden am Bestehenden festzuhalten und den Fortschritt zu hemmen versuchen würde; aber ihre Anhänglichkeit an das Bestehende würde durch den gesunden Menschenverstand, die Zusammenarbeit und den öffentlichen Geist weit mehr beeinflusst, als es jetzt der Fall ist, so daß den Aufbau betreffende Vorschläge mehr Gehör fänden und größere Aussicht hätten, angenommen zu werden.

Angeichts des Gegensatzes zwischen diesem Bild und unserer gegenwärtigen auseinanderfallenden, gärenden und vom Wirrwarr bedrohten Welt, behaupte ich nun, daß eine derartige Festigung, wie ich sie beschrieb, zunächst erreicht werden muß, ehe wir uns der Aufgabe hingeben können, eine höhere Art zu schaffen. Für uns heißt es vor allem, dem heutigen Wuchern der Minderwertigkeit Einhalt zu gebieten. Wir mögen zwar unsere besten Bestände verlieren, aber ihr Schwinden erfolgt weit langsamer als die Mehrung unserer schlechtesten Bestände. Unsere Untersuchung über die Geburtenzifferunterschiede<sup>1)</sup> zeigte uns, daß, wenn diese unverändert bleiben, unsere begabtesten Bestände im Verlauf der nächsten hundert Jahre um ein bis zwei Drittel abnehmen; sie zeigte ferner, daß unsere am wenigsten begabten Bestände in derselben Zeit um das sechs- bis zehnfache zunehmen. Es ist klar, daß diese ungeheure Aufzucht von Minderwertigen um jeden Preis verhindert werden muß, wenn die Gesellschaft gegen Zusammenbruch und Auflösung geschützt werden soll. Offenbar kann die Artreinigung allein hier Halt gebieten. Ihr muß sich daher zunächst unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Das bedeutet natürlich nicht eine Vernachlässigung des Artaufbaus. Im Gegenteil, wir sollten auch dieses Ziel immer fest im Auge behalten. Nur für die unmittelbare Gegenwart sollten wir unsere ganze Kraft der dringenden Frage der Entartung zuwenden, bis wir tatsächlich gesetzliche Maßnahmen erreicht haben, die uns ausreichend Gewähr bieten, sie überwachen zu können. Inzwischen wird die Tatsache allein, daß wir im Denken überhaupt erbgesundheitlich eingestellt sind, schon bedeutende greifbare Ergebnisse zeitigen. Diese dürfen nicht die Form von gesetzlichen Maßnahmen annehmen, sondern sie werden in veränderten Zielbildern und Maßstäben hinsichtlich der Haltung der Gesellschaft mächtig zum Ausdruck kommen. Die Entwicklung jenes „Erbgesundheitsgewissens“, das, wie wir

<sup>1)</sup> Siehe Abschnitt 3.



bereits sahen, bei der Ausrottung der weniger Entarteten eine so wichtige Rolle zu spielen verheißt, wird auch die Gutveranlagten anspornen, größere Familien entstehen zu lassen, Kinder dem üppigen Leben vorzuziehen und zwischen den hohen Lebenskosten und den Kosten hoher Lebenshaltung scharf zu scheiden. Man wird weniger an „Rechte“ und mehr an „Pflichten“ denken, man wird dahin kommen, der Art ebensoviel Bedeutung wie dem Vaterlande beizulegen und wird der Nachwelt dieselben Opfer bringen wie jetzt der Vaterlandsliebe.

Diese Haltung wird in der Tat bald die öffentliche Meinung dafür reif machen, sich mit bestimmten erbgesundheitslichen Maßnahmen aufbauender Art zu befassen. Eine dieser Maßnahmen, die ihre Schatten schon vorauswirft, ist der Steuererlaß entsprechend der Zahl der Kinder.<sup>1)</sup> Später mag dann die Gesellschaft für die Erzeugung erwünschter Kinder Belohnungen aussetzen. Doch wird diese Maßnahme mit großer Vorsicht gehandhabt werden müssen. Jedes unüberlegte Unterstützen großer Familien ohne Rücksicht auf ihren artlichen Wert, wäre äußerst verhängnisvoll. Es bedeutete nur eine weitere Steuerlast für die Tüchtigen und Säbigen zum Zwecke der Ermunterung der Ungeeigneten — diese bedürfen fürwahr nicht der Ermunterung! Nur da, wo die artliche Höherwertigkeit der fraglichen Paare ganz klar zutage liegt, was durch erwiesene Säbigkeit, psychologische Prüfungen und gesunde Erblichkeit deutlich wird, sollte man derartige Unterstützungen gewähren.

Diese und einige verwandte Dinge sind wohl die einzigen rein aufbauenden Gesetzesmaßnahmen, auf welche die öffentliche Meinung teilweise auch vorbereitet ist. Aber darin liegt nichts Entmutigendes. Das Große liegt, wie schon gesagt, darin, daß das Volk artlich denken lernt. Mit der Entwicklung eines „Erbgesundheitsgewissens“ und der Einschränkung der Entartung werden Pläne für den Artaufbau fast von selbst entstehen. Darin liegt der unschätzbare Wert einer Bewegung, die sich auf den Entwicklungsgedanken gründet und von wissenschaftlichem Geist beseelt ist. Eine derartige Bewegung braucht nicht wie der Entwurf für ein erträumtes Staatsgebilde bis in alle Einzelheiten vollkommen aus der Einbildungskraft ihres Schöpfers zu entspringen wie etwa Minerva aus der Braue des Zeus. Im Gegenteil, sie kann sich stetig aber sicher ent-

<sup>1)</sup> Zum Beispiel: Die Bundeseinkommensteuer der Vereinigten Staaten gewährt den Verheirateten größere Freiheit als den Alleinstehenden und gestattet weitere Abzüge für die „wirtschaftlich Abhängigen“, wozu natürlich auch die minderjährigen Kinder rechnen.



wickeln, viele Wege einschlagen, ihre eigene Gesundheit Schritt für Schritt prüfen und, anstatt durch Versprechungen, durch Beweise Anerkennung finden.

„Es gibt viele Wege, auf denen man vorwärtsschreiten kann in dem festen Vertrauen, daß, wenn auch keiner von ihnen der Hauptweg ist, er doch wenigstens irgendwann einmal wahrscheinlich in diesen einmündet. Glücklicherweise kann die Erbgesundheitspflege, so widerspruchsvoll es erscheinen mag, alle diese Wege zugleich beschreiten; denn sie hat kein bestimmtes Ziel im Auge, sie stellt durchaus kein Vorbild auf, dem sie die menschliche Art angleichen möchte. Sie nimmt den Menschen, wie sie ihn findet, und will alle Menschen vermehren, die sich nach der Erfahrung der Vergangenheit oder nach vernünftiger Überlegung der Gegenwart als für die Gesellschaft von höchstem Wert erwiesen haben. Nicht nur möchte sie diese an Zahl sondern auch an Tüchtigkeit und Fähigkeit, der Art zu dienen, wachsen lassen.

So erfüllt sie zweifellos die Erfordernisse jener vollstümlichen Weltanschauung, die als das Ziel der Gesellschaft das größte Glück der größten Zahl ansieht, und vermehrt noch entschiedener die Gesamtheit menschlichen Glückes. Wenn man das Dasein jener, die von Geburt an vorherbestimmt sind, sich und ihrer Umwelt nur Unglück zu bereiten, verhindert, wenn man die Zahl jener, bei denen nützliche körperliche und geistige Anlagen gut entwickelt sind, vermehrt, wenn man eine zahlenmäßige Zunahme tatkräftiger, uneigennütziger Menschen und eine zahlenmäßige Abnahme der gesellschaftsfeindlichen und Schadhafsten erzielt, so wird ein derartiges Vorgehen sicher dem Ziel der Vermehrung des Glückes der größten Zahl näher kommen als irgendein vorübergehend wirkendes gesellschaftliches Linderungsmittel, irgendeine Salbe für unheilbare gesellschaftliche Wunden.“<sup>1)</sup>

Wenn man den festen Bau der Gesellschaft erhalten und einen Zusammenbruch abwenden kann, so hat man guten Grund zu glauben, daß die Entwicklung unserer Welt sich bald entschieden zum Besseren wendet. Eine große Zahl denkender Männer und Frauen der ganzen Kulturwelt glauben bereits an die neuere biologische Offenbarung, und wenn diese im Volksbewußtsein einmal fest verankert ist, wird sie eine buchstäblich wunderbare Wandlung in der Ordnung der Dinge der Welt bewirken.

Denn die Artverbesserung ist eine so sehr lebenswichtige Frage! Wenn es den Völkern zum Bewußtsein kommt, daß die

<sup>1)</sup> Dopenoe and Johnson, Applied Eugenics, S. 165.



gute Veranlagung der Bevölkerung die Quelle alles Glückes, Fortschrittes, aller Sicherheit und des Lebens selbst ist; wenn ihnen klar wird, daß ein einziger großer Mensch, in Geld umgerechnet, mehr wert sein kann als ein Dutzend Goldbergwerke, und daß der artliche Verfall dagegen äußere Verarmung und Verfall der Kultur erzeugt; wenn man diese Dinge einmal wirklich glaubt, dann werden wir sehen, wie die Erbgesundheitslehre gesellschaftliche und staatliche Maßnahmen tatsächlich umgestaltet.

Und, wie bereits gesagt, es ist leicht zu zeigen, daß das früher, als man jetzt denkt, geschehen kann. Viele Anhänger der Artverbesserung sind unnötig Schwarzseher. Ihre Schwarzseherei ist nur zu natürlich. Da sie von der erhabenen Bedeutung des erbgesundheitlichen Gedankens überzeugt sind, erscheint ihnen dessen Fortschritt unbillig langsam. Doch dem Geschichtsforscher erscheint dieser Fortschritt ungewöhnlich schnell. Noch vor zwanzig Jahren war die Erbgesundheitslehre außerhalb einiger weniger wissenschaftlicher Kreise ihrer wahren Bedeutung nach unbekannt. Heute hat sie innerhalb der geistigen Auslese jedes Kulturlandes festen Fuß gefaßt und die rege Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung auf sich gezogen. Die Geschichte zeigt, daß, wenn ein Gedanke so weit durchgedrungen ist, er sich gewöhnlich mit immer zunehmender Schnelligkeit ausbreitet. Nach meiner Meinung können nun die Vertreter der Erbgesundheitslehre, ob sie auf rein wissenschaftlichem Gebiete zum Zwecke weiterer Erläuterung des Gedankens arbeiten, oder ob sie sich mit der Aufklärung der öffentlichen Meinung befassen, sämtlich hoffnungsvoll auf das Wirken einer Art von „Gesetz wachsenden Gewinnes“ vertrauen, das im Verlauf der nächsten wenigen Jahrzehnte ebenso überraschende wie heilsame Ergebnisse zeitigen wird.

Die eine für die Artverbesserung tödliche Gefahr ist die Möglichkeit gesellschaftlichen Zusammenbruches durch die gesellschaftsfeindlichen Bevölkerungsbestandteile — die schon rein gefühlsmäßig der Erbgesundheitslehre wie jeder anderen Erscheinungsform fortschreitender Kultur feindlich gegenüberstehen. Wenn man diese Gefahr abwenden kann, so ist der Sieg der Artverbesserung tatsächlich gesichert, weil die Erbgesundheitspflege „die Tüchtigen retten“ kann. Wenn die öffentliche Meinung das einmal klar erfaßt hat, so wird sie nicht nur willens sondern ängstlich darauf bedacht sein, die Tüchtigen zu retten. Wenn die Gesellschaft sich des unberechenbaren Wertes höherwertiger Zweige bewußt wird, wird sie für die Erhaltung und Förderung ihrer artlichen Schätze ganz besonders Sorge tragen. Den höherwertigen Volksbestand wird man



dann in Ehren halten, nicht nur wegen seines hohen Durchschnittswertes, sondern weil er gleichsam das Treibboot ist, aus dem allein jene seltenen großen Menschen emporsprießen, die sich wie Bergespitzen über die menschliche Ebene erheben, und auf deren schöpferischen Einfluß aller Fortschritt vornehmlich zurückgeht.

Das Volk, das seine höherwertigen Bestände fördert, ist so doppelt gesegnet. Einmal werden diese Bestände Menschenalter auf Menschenalter einen unerschöpflichen Vorrat an fähigen, tatkräftigen und für das öffentliche Leben wertvollen Männern und Frauen hervorbringen, die die Gesellschaft mächtig beeinflussen und jedes Gebiet menschlicher Tätigkeit fördern. Daneben werden dieselben Bestände von Zeit zu Zeit einen „großen Geist“ hervorbringen — einen jener unendlich seltenen, doch unendlich wertvollen Geister, die wandelnd auf das Geschick der Menschen einwirken, und deren Namen durch die Jahrhunderte widerhallen.

„Jedes Volk braucht Führer. Führer tauchen von Zeit zu Zeit auf, und wir wissen jetzt genug auf dem Gebiete der Erbgesundheitslehre, um zeigen zu können, daß ihr Auftreten nicht zufällig ist, sondern oft vorhergesagt werden kann. Es ist möglich, auf ein häufigeres Erscheinen solcher Menschen hinzuwirken, ferner das ganze Volk glücklicher und brauchbarer zu machen, wenn sein artlicher Stand gehoben wird. Das sind die großen Aufgaben der Erbgesundheitspflege. Amerika braucht mehr Sippen von der Art jenes alten puritanischen Zweiges, der zu den bekannten Beispielen der Erbgesundheitslehre gehört:

An der Spitze steht Jonathan Edwards und hinter ihm eine Reihe Nachkommen, die im Jahre 1900 71 394 Glieder zählte, von denen 1295 einen Hochschulgrad besaßen; es waren 13 Leiter unserer bedeutendsten Hochschulen, 65 Hochschullehrer, und außerdem viele Leiter anderer bedeutender Erziehungsanstalten, 60 Ärzte, von denen viele besonders hervorragten, mehr als 100 Geistliche, Missionare oder Hochschullehrer für Theologie, 75 Offiziere im Landheer oder in der Flotte, 60 hervorragende Schriftsteller, von denen 135 verdienstvolle Bücher geschrieben und veröffentlicht sowie 18 wichtige Zeitschriften herausgegeben wurden; 33 amerikanische Staaten und mehrere fremde Länder haben den heilsamen Einfluß ihrer außerordentlichen Tätigkeit erfahren; mehr als 100 waren Rechtsanwälte, von denen einer unser bedeutendster Rechtslehrer war; 30 waren Richter; 80 hatten ein öffentliches Amt inne, von denen einer Vizepräsident der Vereinigten Staaten war; 3 waren Senatoren der Vereinigten Staaten; mehrere waren Statthalter, Mitglieder des



Kongresses, Urheber von Staatsgesetzen, Bürgermeister und Gesandte im Ausland; einer war Vorsitzender der Pacific Mail Steamship Company; 15 Eisenbahnen, viele Banken, Versicherungsgesellschaften und bedeutende großgewerbliche Unternehmungen haben unter der Leitung von Angehörigen dieser Sippe gestanden. Fast jedes, wenn nicht sogar jedes Gebiet des gesellschaftlichen Fortschrittes und der öffentlichen Wohlfahrt hat die treibende Kraft dieser gesunden und langlebigen Sippe gespürt. Es ist nicht bekannt, daß irgendeiner von ihnen jemals des Verbrechens überführt wurde.<sup>1)</sup>

Das ist der Bericht über das Geschlecht des Jonathan Edwards. Man vergleiche ihn mit dem des Geschlechtes der Jukes.<sup>2)</sup> Die Edwards den Jukes gegenübergestellt! Kann die öffentliche Meinung angesichts eines derartigen Beweises länger blind bleiben für die ungeheuer großen angeborenen Unterschiede, die zwischen den einzelnen menschlichen Zweigen bestehen?

Die Übersicht über die Sippe Edwards erläutert eine Wahrheit von wesentlicher Bedeutung: die unendliche Vielseitigkeit aller Befähigung überhaupt. Viele schlechtunterrichtete oder voreingenommene Beurteiler haben behauptet, daß die Erbgesundheitslehre eine bestimmte Ausprägung des „Übermenschen“ im Auge habe und danach strebe, „bestimmte Höchstleistungen zu züchten“ („breed for points“). Das istbarer Unsinn. Kein echter Vertreter der Erbgesundheitslehre verlangt nach etwas Derartigem, und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil der Erbgesundheitsforscher besser als irgend jemand anders sich dessen bewußt ist, daß die wesentliche Eigenart der höherwertigen Keimmasse ihr allgemeiner Schöpferdrang ist — der in einer großen Zahl bestimmter Betätigungen zum Ausdruck kommt.

Die Erbgesundheitslehre strebt nach „körperlich gesünderen Männern und Frauen mit einer in jeder Hinsicht größeren Fähigkeit. Welches Ziel die Entwicklung auch in Wirklichkeit haben mag, niemand außer dem berufsmäßigen Schwarzseher kann glauben, daß ein aus derartigen Männern und Frauen bestehendes Volk, eben infolge deren Vorhandensein, in der Entwicklung gehemmt wird.

„Die Wechselbeziehung zwischen den einzelnen Fähigkeiten ist wie jede andere psychologische Tatsache hinlänglich bezeugt. Wer die Erbgesundheitslehre herabsetzt, weil es unmöglich ist, irgendein „vollendetes Zielbild“ („standard of perfection“) aufzustellen, da die

<sup>1)</sup> Popenoe and Johnson, S. 161—162.

<sup>2)</sup> Siehe Abschnitt 3.



Gesellschaft eben viele verschiedene Arten von Menschen braucht, übersieht jene Tatsache. Jeder Plan, der die Erzeugung von Kindern in fähigen Sippen verschiedener Veranlagung fördert, wird die Hervorbringung von Befähigungen aller Art mehren, da es wahrscheinlich ist, daß eine Sippe, die nach einer Richtung hin besonders begabt ist, auch nach mehreren anderen erwünschten Richtungen hin über dem Durchschnitt steht.

„Die Erbgesundheitslehre stellt keinen bestimmten Übermenschen als Vorbild auf, dem andere Menschen der Art angeglichen werden sollen. Sie glaubt nicht daran, daß einmal ein Zustand kommt, wo alle ihre Ziele erreicht sind. Es handelt sich um einen Dauer-  
vorgang, einzig und allein mit dem Ziel, die Art dadurch zu heben, daß die Hervorbringung von Menschen mit körperlichen und geistigen Schäden gehemmt und die Hervorbringung von Menschen mit körperlichen und geistigen Vorzügen gefördert wird. Eine solche Art könnte sich verewigen, könnte die Natur unterwerfen und ihre Umwelt immer mehr verbessern; ihre einzelnen Glieder könnten glücklich und leistungsfähig sein. Die Aufstellung eines solchen Zieles scheint durch die jetzt gültige Entwicklungslehre gerechtfertigt; ihm näherzukommen, ist durchaus möglich.“<sup>1)</sup>

Als erbgesundheitliches Zielbild erscheint so eine sich immer vervollkommnende Überart, nicht der „Übermensch“ eines Nietzsche — jenes glänzende, doch unglückliche Traumbild einer Herrenkaste, die wie eine prächtige, aber auf dem faulenden Stamm knechtischer Erniedrigung schmarotzende Orchidee erblüht, sondern einer Überart, die sich nur durch Beseitigung ihrer Schäden selbst reinigt und sich allein durch die Pflege ihrer guten Anlagen emporhebt.

Eine solche Art wird eine neue Kultur mit sich bringen. Auch unter den günstigsten Umständen kann diese Art und diese Kultur weder heute noch morgen — ja vielleicht nicht einmal nach vielen Menschenaltern — in die Erscheinung treten; denn beide werden, wie alle wirklich dauerhaften Schöpfungen, nicht das Ergebnis eines flammenden Umsturzes oder einer erstarrenden Gegenbewegung sondern das eines allmählich fortschreitenden Entwicklungsvorganges sein.

Wie langsam auch dieser Entwicklungsvorgang sich vollziehen mag, schließlich muß er Veränderungen zeitigen, die jenseits unserer Träume liegen. Jede Erscheinungsform menschlichen Daseins wird gewandelt werden: Gesetze und Gebräuche, Künste und Wissen-

<sup>1)</sup> Popenoe and Johnson, S. 166.



schaften, Anschauungen und letzte Ziele, ja sogar die Vorstellung des Menschen von dem Unendlichen.

Wie soll man diese Gesellschaft der Zukunft kennzeichnen? Ich glaube, man kann sie sich am besten durch das eine Wort Neu-Adel vergegenwärtigen. Das Zielbild artlicher Vollendung vereinigt die bisher einander bekämpfenden Anschauungen von Aristokratie und Demokratie und bringt sie auf einer höheren Ebene in Einklang. Ich denke dabei nicht an die bestimmten staatlichen Ausprägungen, die diese Anschauungen in den verschiedenen Zeiten erfahren haben, sondern an ihre tiefere Bedeutung in bezug auf Lebensanschauung und Lebensführung.

Von diesem wesentlichen Gesichtspunkt aus erscheint uns die Demokratie als auf die Vorstellung von der menschlichen Gleichartigkeit und die Aristokratie auf die von der menschlichen Verschiedenartigkeit gegründet. Natürlich sind beide Vorstellungen bis zu einem gewissen Grade richtig. Wenn man die ungeheuren Unterschiede zwischen der Menschheit und den anderen Lebensformen ins Auge faßt, so sinken die menschlichen Unterschiede zur Unbedeutbarkeit herab, und die Menschheit erscheint als eine wirkliche Einheit. Vergleicht man die Menschen miteinander, so treten die großen Unterschiede deutlich hervor, und die Menschheit wird zu einer fast unendlichen Mannigfaltigkeit.

Wenn man diese Unterschiede deutlich erfaßt hätte, hätte man Demokratie und Aristokratie als einer größeren Wahrheit untergeordnet erkannt, und es wäre nicht zu einem solchen Kampf zwischen beiden gekommen. Leider wurden beide Begriffe schon vor langer Zeit festgelegt, als die Wissenschaft noch in ihren Anfängen war und die Lebensgesetze in ihrer wahren Bedeutung noch nicht erkannt waren. Demgemäß wurden beide auf völlig falsche Vorstellungen gegründet: die Demokratie auf das Trugbild der natürlichen Gleichheit; die Aristokratie auf die Täuschung einer künstlichen Ungleichheit.

Da beide Anschauungen auf einem Irrtum beruhen, zeitigten sie für das Leben unersprießliche Folgen: die Demokratie wollte eine zerstörend wirkende, alle Unterschiede aufhebende Gleichheit schaffen; die Aristokratie wollte eine ungerechte, gewaltsame Ungleichheit aufrichten. Das führte nur zu einer Verschärfung des Kampfes zwischen beiden Richtungen, weil die eine beständig zur Beseitigung des von der anderen angerichteten Schadens aufrief und man die gesellschaftlichen Mißstände ausschließlich der unterlegenen Gruppe zuschrieb, anstatt sie als Fehler beider Richtungen anzusprechen.



Im Verlauf der letzten fünfzig Jahre hat der demokratische Gedanke einen unvergleichlichen Einfluß in der Welt erlangt, während man das Ansehen der aristokratischen Auffassung dementsprechend herabsetzte. In der Tat war der Sieg der Demokratie so vollständig, daß man ihr eine geradezu abgöttische Verehrung zuteil werden ließ; jeden Zweifel an der Vollkommenheit ihrer Grundlage sieht man als eine Art Majestätsbeleidigung oder gar als Ketzerium an.

Das ist ein ungesunder Zustand, da die demokratische Auffassung nicht vollkommen ist, sondern ein Gemisch von Wahrheit und Irrtum wie die „natürliche Gleichheit“, die sich vor dem Richterstuhl der neueren Wissenschaft als durchaus unrichtig erwiesen hat. Eine solche Lage ist eines Zeitalters unwürdig, das von jenem wissenschaftlichen Geist, dessen Grundzug unbeugsame Wahrheitsliebe ist, erleuchtet zu sein vorgibt. In einem wissenschaftlichen Zeitalter sollte keine Auffassung unantastbar, sollten keine Tatsachen vor Zergliederung und Zweifel geschützt sein. Selbstverständlich müßten Zweifel und Zergliederung maßvoll und wissenschaftlich begründet sein — nicht bloße Ausbrüche des Gefühls. Überlieferte Anschauungen sollten eine gerechte Würdigung erfahren im berechtigten Hinblick auf die Tatsache, daß sie ein gut Teil Wahrheit enthalten müssen, eben weil sie aufgestellt sind und sich erhalten haben. In der gleichen Weise müßten neue Gedanken solange eine gerechte Würdigung erfahren, wie ihre Verfechter danach trachten, die Menschen zu überzeugen und nicht versuchen, sich gewaltsam durchzusetzen. Mag nun ein Gedanke alt oder neu sein, nie sollte man aus ihm einen Götzen machen — auch die Demokratie bildet keine Ausnahme für die Regel. Als Weltanschauung sollte die Demokratie sorgfältig, ja rücksichtsvoll als etwas betrachtet werden, das in sich eine gewisse Wahrheit birgt, und das viel Gutes in der Welt geschaffen hat. Als Götze hat die Demokratie nicht mehr Wert als Numbo-Jumbo oder ein westafrikanisches Ju-Ju.

Tatsache ist, daß die neuere Wissenschaft dabei ist, die demokratische Lehre ernster Prüfung zu unterziehen. Es ist auch hohe Zeit, daß Gelehrte so freimütig darangehen. Nichts erscheint lächerlicher, wenn es nicht so ernst wäre, als die Art und Weise wie Gelehrte ihre Schriften — die deutlich Zweifel an der demokratischen Weltanschauung zum Ausdruck bringen — mit Bemerkungen spicken wie: „Damit soll natürlich nichts gegen die Demokratie gesagt werden.“

Nun vermögen zwar diese am demokratischen Altar geopfertem kleinen Weihrauchmengen die Halbkezer in gutem Ruf zu erhalten,



aber des wissenschaftlichen Geistes ist dieses Verhalten unwürdig, und — was noch wichtiger ist — es hemmt ernstlich den Fortschritt. Echter Fortschritt wird nur erzielt, wenn die neue und alte Wahrheit auf einer höheren Ebene zu einer Vereinigung gelangen, die, da ja beide innerlich verwandt sind, wie eine chemische Verbindung fest bleiben wird. Indessen führt eine willkürliche Verknüpfung von Wahrheit und Irrtum zu einem Ergebnis, das nicht einer chemischen Verbindung sondern einem physikalischen Gemisch, das in der Festigkeit etwa dem von Öl und Wasser gleichkommt, entspricht, und das, wenn man es nicht beständig in Bewegung erhält, sich immer wieder in seine Bestandteile auflöst. Es ist klar, daß aus solch einem Gemisch nie eine neue Einheit entstehen kann.

Wenn daher die Anhänger der Artverbesserung und demokratischer Gesinnung bezichtigt werden, so sollten sie antworten: „Ihr habt recht! Die Wissenschaft, besonders die Biologie, hat das Trügerische an gewissen Vorstellungen, wie der von der „natürlichen Gleichheit“ und der von der Allgewalt der Umwelt, auf die sich die demokratische Auffassung vornehmlich gründet, enthüllt. Unser Ziel ist, die gesunden Bestandteile sowohl aus der überlieferten demokratischen als auch aus der überkommenen aristokratischen Weltanschauung herauszunehmen und sie zu einer höheren Einheit zu verknüpfen — zu einer neuen Weltanschauung, die unserer Auffassung von Art und Kultur würdig ist.“

Natürlich kann man fragen, warum man diese neue Weltanschauung, wenn sie eine solche Einheit darstellt, nicht „aristokratische Demokratie“ oder auch „Neu-Demokratie“ nennt? Darauf möchte ich antworten, daß ich dagegen grundsätzlich nichts einzuwenden habe, vorausgesetzt, daß wir uns alle hinsichtlich der Tatsachen einig sind. Namen besagen verhältnismäßig wenig. Es kommt auf die Dinge an, die man benennt.

Dennoch haben schließlich Namen auch einen gewissen Wert. Wenn sie genau das bedeuten, was sie sagen, so liegt darin wiederum ein richtiger Hinweis auf die Tatsachen, und es wird so vermieden, auf Grund falscher Voraussetzungen unrichtige Schlüsse zu ziehen. Nun glaube ich, daß man die neue Weltanschauung, augenblicklich jedenfalls, „Neu-Adel“ nennen sollte, weil diese Bezeichnung vor allem die Beseitigung des demokratischen Verehrungsdienstes zur Folge hat und die in Mißachtung geratenen aristokratischen Gedanken wieder zu Ehren bringt. Denn trotz der vielen unrichtigen Bestandteile hat die aristokratische Weltanschauung einen veredelnden Zug, den man erhalten und in die kommende Welt-



anschauung aufnehmen muß. Daher sollte der Wert des aristokratischen Grundgedankens als gesunde geistige Gegenwirkung gegenüber der zu hohen Einschätzung des demokratischen Gedankens besonders hervorgehoben werden. Wenn einmal nach Verlauf von Menschenaltern die Ausrottung der Entartung und auch der Mittelmäßigkeit so etwas wie eine allgemeine Höherwertigkeit gezeitigt hat, dann wird die Annäherung an die wahre Gleichheit der Menschen so offenbar sein, daß man die Lebensanschauung dieser Menschen besser als „Neu-Demokratie“ bezeichnen kann. Andere Zeiten, andere Gepflogenheiten. Wir wollen der Zukunft nicht vorgreifen.

Eins sollte man schließlich sorgfältig beachten. Wenn ich von Neu-Adel als der für die Gegenwart passenden Bezeichnung spreche, so denke ich dabei an ihre gedankliche Auswirkung, nicht an das einzuschlagende Verfahren. Zur Zeit sind grundlegende innerstaatliche Veränderungen weder möglich noch wünschenswert. Dächte man etwa daran, die bestehenden gesellschaftlichen Oberschichten als Neu-Adel zu bezeichnen, so wäre das, um es gelinde auszudrücken, gewiß ein schlechter Scherz. Wir sahen bereits, daß diese Schichten, obgleich sie unfraglich den größten Anteil an höherwertigen Zweigen enthalten, doch mit Mittelmäßigen überladen und von Entarteten und Minderwertigen durchsetzt sind. Wir müssen uns der Auffassung, daß der Neu-Adel jenes Erzübel der überlieferten Aristokratie, — die Kaste — verewigen wird, völlig entschlagen. Klasse wird es wahrscheinlich geben; aber diese Klassen werden, welches auch ihre Aufgaben sein mögen, hinsichtlich der ihnen angehörenden Einzelnen, sehr beweglich sein. Keinem wirklich Höherwertigen, welcher Herkunft er auch sein mag, wird der Zugang zur obersten Klasse versperrt sein; kein Mensch, woher er auch kommt, kann in einer Klasse bleiben, deren besonderen Aufgaben er nicht gewachsen ist.

Um zum Neu-Adel zu gelangen, bedarf es einer langen staatlichen Entwicklung, über deren genauen Verlauf kaum etwas vorherzusagen ist. Das Erkennen des Zieles und der in Frage kommenden wesentlichen Grundsätze sollte uns indessen den Weg ebnen.

Der Weg ist gewiß lang. Günstigenfalls muß man wohl mit vielen Menschenaltern, vielleicht vielen Jahrhunderten rechnen. Wer weiß, ob unsere gegenwärtigen Hoffnungen nicht Träume sind, ob die Gewalten des Wirrwarrs nicht den Zusammenbruch der Kultur herbeiführen und uns in eine „Zeit der Nacht“ stürzen.

Selbst dann bliebe uns immer noch — der Glaube. Denn dürfen wir nicht glauben, daß jene erhabenen Lebensgesetze, die uns jetzt offenbart sind, nicht irgendwie dem Gesichtskreis des Menschen er-



halten bleiben, ähnlich anderen großen Errungenschaften wie die Ausfaat des Kornes und die Herrschaft über das Feuer? Dürfen wir daher ferner nicht hoffen, daß unsere Art, wenn nicht gleich heute, so doch in einer besseren Zeit, ihre eigene Wiedergeburt sicherstellen wird? Das bezweifeln, hieße jene geheimnisvolle erste treibende Kraft weglegnen, die den Menschen über das Tier hinaushebt und ihn seine Blicke zu den Sternen erheben läßt.

---



Namen- und Schlagwörter-Verzeichnis<sup>1)</sup>

- Ägypten, Kulturen 10; Dauer der Kulturen 12  
 Afrika, wilde Stämme 9, 10; Erscheinen von Kulturen in Nordafrika 10; Abtreibungen bei den Buschmännern 95 Anm.  
 Alexander 16  
 „Altgläubige“ in Rußland 105  
 Amerika, wilde Stämme 10; Ergebnisse möglicher Umstürze 27; Abschätzung der Bevölkerung nach ihrer artlichen Verschiedenheit 52 ff.; durchschnittliche Geburtenziffer 88 ff.; Kindersterblichkeit 97 f.  
 Anarchismus 83, 107; „Babouvismus“ 116; Proudhon und Bakunin 118; Philosophische Anarchisten 119 Anm.; Geschichte des A. 123 ff.; Internationaler Kongress 125  
 Archimedes 16  
 Aristokratie, eine nicht ausreichende Lehre 202 ff.  
 Aristophanes 14, 158  
 Aristoteles 16; biologische Auslese 33  
 Arlitt, Miß A. S., angeführter Versuch 53  
 Art, Vergleichung hinsichtlich der Begabung 59 f.  
 Artliche Erschöpfung, Ursachen 93 f.; Beschleunigung durch den Weltkrieg 98; als Ursache der Neigung zum Umsturz 170  
 Artverbesserung s. Erbgesundheitslehre  
 Asien, wilde Stämme 10; Kulturen 10; Bolschewismus 163 ff.  
 „Auflehnung des Urmenschen“ 14, 21 ff.; ihre geistige Ansteckung 26  
 Australien, Neger 9; angemessene Geburtenziffer 88; Geburtenüberwachung 94 Anm.  
 Babeuf 114 ff.  
 Bach, Johann Sebastian 47  
 Bakunin, Michael 105, 107, 118, 127; Schüler Proudhons 123; sein Wesen 123; Revolutionärkatechismus 124 ff.; Lehre 125 f.  
 Barbusse, Henri 170  
 Bayern, Bolschewismus in B. 138  
 Beck, James M. 107 ff.  
 Begabung, neuere biologische Enthüllungen 72 ff.  
 Begabungsprüfungen 47 ff.; für Kinder 48 ff.; Ergebnisse 49 ff.; für Erwachsene 55 ff.; im Heer 47, 55 ff.; Mittel und Zweck 56 f.; Ergebnisse 57 ff., 72, 91, 171 ff.  
 Berth, Edouard, „Die Missetaten der Geistigen“ (Anführung) 135  
 Bertillon 88  
 Binet, Begabungsprüfungen 47 f.  
 Biologie, neue Forschungen 31 ff.; Feind des Bolschewismus 181 ff.  
 Biologischer Rückschritt s. Rückschritt  
 Blanc, Louis 117  
 Blanqui 117  
 Bloch, Alexander, „Die Zwölf“ (Anführung) 149 u. Anm.  
 Bogdanoff 155  
 Bolschewismus 83; als alle Unterschiede aufhebende Lehre von der Gleichheit in Rußland 29; als Rückwirkung auf den Versuch, Rußland in den Bereich der Kultur zu ziehen 104 f.; B. eine natürliche Erscheinung 105, 168; Schrifttum 109 ff.; Bolschewismus beeinflusst von der französl. Revolution 114 f.; Berufung auf Marx 119; B. dasselbe wie Syndikalismus 126, 128, 136; B. in der russisch. Revolution, Abschnitt 6 (s. auch russ. Revolutionen); Wesen 141 ff.; Gewaltherrschaft 144 f.; Regierung 144 f.; Führer 147 f.; Schicksal der Volksschichten 150 ff.; Stellung der „Intelligentia“ 151 f.; die in Rußland angerichtete Vernichtung 151 ff.; Unentschiedenheit in der Leitung des Bildungswesens 154 ff.; „Künstler und Schriftsteller-

<sup>1)</sup> Mit Rücksicht auf den deutschen Leser sind kleine Änderungen vorgenommen. (Der Übersetzer.)



- werkstatt" 157 ff.; Angriff gegen die Weltordnung 160 f.; B. in Ungarn 161 ff.; B. in Asien 163 ff.; Biologie im Gegensatz zum B. 168 ff.; 181 f.; Frage der Vererbung 171 f., 178; Lehre aus dem B. 176; Gegenmittel 178 ff.; s. auch Syndikalismus; „Burju“ 149 f.
- „Bolschewisten des Schrifttums“ 109 f.
- Bourbonentum 172
- Brissot 114, 123
- Brouilhet 144
- Budle 36
- Buddha 16
- Burbank, Luther 86
- Burke 27
- Burt, Cyril, „Experimental Tests of General Intelligence“ angeführt von McDougall 52
- Butler, Samuel, „Erewhon“ (als Nachweis) 169 Anm.
- Cade, Hans, vollkommenes Urbild eines Umstürzlers 111 f.
- Cäsar, Postdienst 11; als Feldherr 16
- Carver, T. N., Einleitung zu Brasols Socialism vs. Civilization (Anführung) 129 f.
- Cattel, Professor 89
- Chaldäa, Kulturen 10
- Chinesische Kultur, Dauer 12
- Christliche Lehre von der Gleichheit 34
- Chuliganismus 106 ff.
- Clooz, Anacharsis 114, 123
- Coler, Bird S., Wohlfahrtsminister 97 f.
- Conklin, Edwin Grant, The Direction of Human Education (Anführung) 169 f.
- Copeland, Minister für öffentliche Gesundheitspflege 97 f.
- Cournos, John, A Factory of Literature (Anführung) 158 f.
- Cox, Harold, Economic Liberty (Anführung) 111 f., 130
- Darbishire, A. D., Introduction to a Biology (Nachweis) 169 Anm.
- Darwin, „Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“ 37 f.
- Davenport 90
- Demokratie, ein verzeichnetes Bild 82; ungenügende Lehre 202
- Determinismus, ökonomischer 122
- Deutschland, Bolschewismus in D. 161 Anm.
- De Vries 38
- Dichtung „Neue“ 108
- Dostojewski 138
- Edwards, Jonathan, Sippe des J. E. 198 f.
- Ellis, Havelock 66
- Engels 118, 120
- England, artliche und gesellschaftliche Ausleseorgänge 67
- Englisch, Horace E., Yale Psychological Studies, angeführt von McDougall 51 f.
- Entartung, artliche u. Erbmasse 39 ff.; Ursache der Minderwertigkeit 80; Drohung gegen die Kultur 81, 187; Führerschaft 83; zerstörender gesellschaftlicher Einfluß 83 f.; Ausrottung 188 ff.; Einrichtungen zur Beschränkung 188 ff. u. Anm.; siehe auch Minderwertigkeit
- Entwicklung, Beweis des Gesetzes der Ungleichheit 28 ff.; Vergleich zwischen Tier- und Pflanzenleben einerseits und menschlichem Leben andererseits 85 f.; Syndikalismus 131; s. Vererbung, Ungleichheit usw.
- Erbe, gesellschaftliches 14 f.
- Erbgesundheitslehre und -pflege 33; begründet von Francis Galton 38 f. zur Verbesserung der gesellschaftlichen Auslese 75, 182; Feind des Bolschewismus 182; Richtlinien 183, 187, 193; „positive“ und „negative“ E. 187; Behandlung von Gruppen und Einzelnen 191; öffentliche Meinung 191; gesellschaftliche Gesundheit 193 ff.; Gewissen 194 ff.; Steuer 195; Auswirkungen 197 ff.; ständig sich vervollkommnend 200 ff.
- Erbmasse 31 ff.; Beeinflussung 39; Abgeschlossenheit 39 f.
- Erklärung der Menschenrechte 35
- Europa, Kultur 10; Ergebnisse möglichen Umsturzes 27; durchschnittliche Geburtenziffer 88; Steuer und Geburtenziffer 96 f.
- Expressionismus 107 ff.



- Fallsucht 79 f.  
 Florinsky, Professor 148 Anm.  
 Fortpflanzung, s. Geburtenziffer  
 Fourier 116  
 Französische Kanadier, fruchtbarer  
 Bevölkerungsbestandteil in Neu-  
 england 90  
 Französische Revolution 113 ff.  
 Friedrich der Große 45  
 Fürstenhäuser, erforscht von Woods  
 44 f.  
 Futurismus 107  
 Galton, Francis, Begründer der Erb-  
 gesundheitslehre 38 f.; Untersuchung  
 höherwertiger 42 f.  
 Geburtenüberwachung und gesellschaft-  
 liche Unfruchtbarkeit 73 ff.; gute  
 Ergebnisse 118 Anm.; Verbot durch  
 Gesetze 95; mögliches Mittel der  
 Artverbesserung 95; Notwendigkeit  
 einer anderen Haltung 191 f.  
 Geburtenziffer, Unterschied 86 ff.;  
 niedrig in den oberen Schichten 57,  
 87 f., 92 f.; hoch in den niederen  
 Schichten 89, 92 f.; erste Frage in  
 Amerika 89 ff.; unvermeidliches  
 Sinken bei den gegenwärtigen  
 Lebensbedingungen 94; G. und Be-  
 steuerung in Europa 96 f.; G. und  
 Einkommen in Amerika 97 f.  
 Geisteskrankheit, Vererbung 79 ff.;  
 Höherwertigkeit und G. 79 u. Anm.;  
 Zahl der „Heilanstaltsfälle“ 79  
 Gesellschaftliche Auslese 19 ff.; schnelle  
 Wandlungen 86 f.; verbesserte ge-  
 sellschaftliche Auslese 182  
 „Gesellschaftliche Stufenleiter“ 64 ff.,  
 173, 186  
 Gesellschaftszuspitzung 66  
 Giovannetti, Arturo 134 f.  
 Gleichheit, s. natürliche Gleichheit  
 Griechenland, Klassische Kultur 10;  
 Athenische Kultur 14; Beurteilung  
 des Grundsätzlichen in der Ver-  
 erbung im frühen G. 33  
 Gustav Adolf 45  
 Harvard-Hochschüler, Kinderzahl 189, 90  
 Haus der Wissenschaft 159  
 Hébert 114, 123  
 Heeresbegabungsprüfungen, s. Bega-  
 bungsprüfungen  
 Hesiod 16  
 Hitchcock, C. Z., Nancy Hanks  
 (Nachweis) 45 Anm.  
 Hochschüler, ehemalige, Heirats- und  
 Geburtenziffer 89 f.  
 Höherwertige Schichten, zahlenmäßig  
 erforscht 42 ff., 198 f.; Kinder als  
 Last 94  
 Holland, Geburtenüberwachung 94  
 Anm.  
 Holmes, S. J., The Thrend of the  
 Race (Nachweis) 38 Anm., 79 Anm.,  
 78, 88 Anm. (Anführung) 45 f.  
 Homer 16, 158  
 Hume 34  
 Humphey 81 f.  
 Hyndman 120  
 Indien, Kultur 10  
 Industrial Unionists, dasselbe wie  
 Syndikalisten  
 „Industrielle Revolution“ 121  
 Intelligentia 139, 151 ff.  
 Internation. Anarchistenkongress 125  
 Irland, Alleyne, Democracy and  
 the Human Equation (An-  
 führung) 47, 66 ff.  
 Isabella von Spanien 45  
 Italien, Anarchismus in I. 124  
 Italiener, Begabung der Kinder in  
 Amerika 53 ff.; fruchtbarer Bevölke-  
 rungsbestandteil in Neuengland 90  
 „J. W. W.“ 128, 133  
 Izvestia 150  
 Jesus 16  
 Johnson, s. Popenoe  
 Juden, fruchtbarer Bevölkerungs-  
 bestandteil in Neuengland 90; An-  
 fang des jüdischen Einflusses 1848 118 ff.  
 Jukes, Sippe 76 ff., 189, 199  
 Kallikak Sippe 77 f.  
 Kautski 120  
 Keimmasse, Beeinflussung 39  
 Kelvin, Lord 47  
 Kerenski 139  
 Kertschentschew 158 f.  
 Kiew, Universität 147 f. und Anm.  
 Kindersterblichkeit, in Amerika 97 f.  
 Klassenkampf 131 ff., 141 ff.



Kommunismus, versucht 1848 117;  
 Marx 118; Rußland 137, 140;  
 Lehre 142; durch Bolschewismus  
 zum K. 142; Rußel 145  
 Kropotkin, Prinz 119 Anm.  
 Kubismus 107  
 „Künstler- und Schriftstellerwerkstatt“  
 157 ff.  
 Kultur, Klassische, westliche 10; Fort-  
 schritt 11 ff.; Gesetz vom Werden  
 und Vergehen 12, 14; Lasten 17;  
 Weltkultur unter artlichem Gesichts-  
 punkt 69; K. bedroht durch Ent-  
 artung 81; Kampf gegen die Ent-  
 artung 85; häufigere Ehelosigkeit,  
 späte Heirat, wenig Kinder 93; be-  
 droht durch zersetzende Beurteilung  
 100 ff.; bedroht durch Umsturz 109 ff.;  
 Mittel gegen den Umsturz 170 ff.;  
 Notwendigkeit fluger Tat 176;  
 Stellungnahme und Tat 178; Bio-  
 logie stützt die K. 182  
 Kun, Bela 161 f.  
 Lagardelle 144  
 Lamarck 16, 32; Lehre von der „Ver-  
 erbung erworbener Eigenschaften“  
 35 f.; Bedeutung der Erziehung 36 f.  
 Laffalle 120  
 Lavoisier 114  
 Le Bon, Gustave, The World in  
 Revolt (Anführung) 168  
 Legendre, A. J., Tour d'Horizon  
 Mondial (Nachweis) 161 Anm.  
 Lenin, Nikolai 114, 139, 140, 142, 144,  
 145, 147, 150, 154  
 „Leninburschen“ 162  
 Lichtenberger, J. P., The Social  
 Significance of Mental Le-  
 vels (Nachweis) 61 Anm. (Anfüh-  
 rung) 61  
 Lincoln, Abraham 45 f.  
 Locke 37  
 London, Jack, Revolution and  
 other Essays (Anführung) 133  
 Lowie, Robert H., Aufsätze in The  
 Freeman (Nachweis) 169 Anm.  
 Lunacharski, Proletarskaia Kul-  
 tura 155 ff.  
 Lwoff, Prinz 139  
 Maflakoff, russischer Minister des  
 Innern 106

Marat 114  
 Marx, Karl 118, 127, 128; Kom-  
 munistisches Manifest 117;  
 Vertreter des Staatssozialismus  
 und Kommunismus 118 ff.; „Ka-  
 pital“ 119, 121; Lehre 120, 121;  
 Beschränkungen 121 f.; M. und die  
 Syndikalisten (Bolschewisten) 131, 156  
 Masaryk, T. G., Revolutionary  
 Theory in Europe (Anführung)  
 142 f.  
 McDougall, William 54 Anm.; Is  
 America Safe for Democracy?  
 (Anführung) 34, 51 f.; 63, 91 f.  
 (Nachweis) 88 Anm.  
 Menschewiki 139 und Anm. 141  
 Menschikoff 106  
 Mereschkowskij, Dmitrij, Tolstoi  
 und der Bolschewismus (An-  
 führung) 104 f.  
 Miljukoff, Paul 139; Bolshe-  
 wism, an International  
 Danger (Nachweis) 161 Anm.  
 Mill, John Stuart, Vertreter der  
 Umweltlehre (Anführung) 35  
 Minderheiten 171 ff.  
 Minderwertigkeit, Körperliche und  
 geistige 72 ff.; Vergrößerung der  
 M. durch das Leben in der Kultur  
 72 ff.; M. in den schadhafte Schichten,  
 bei den Geisteschwachen, Geistes-  
 kranken usw. 75 ff.; Zahl der Schad-  
 hafte 80; Gefahr 83; Demokratie  
 kein Heilmittel 82  
 Mittelalterliche Kultur 11  
 Mittelmäßigkeit, Zahlen 172; gesell-  
 schaftlicher Wert 172; Zahlenver-  
 hältnisse 174; Stand und Einfluß 175  
 More, Sir Thomas 112  
 Most, Johann 127; Freiheit (An-  
 führung) 125  
 Murray, Gilbert, Sanatism and  
 the World Order (Anführung) 126  
 Natürliche Auslese 18 ff.; Beeinträch-  
 tigung durch ärztliche Wissenschaft  
 74; langsame Wandlungen 85 ff.  
 Natürliche Gleichheit, eine Täuschung  
 28; das Ich Ursache der Lehre 31 f.;  
 gefühlsmäßige Grundlage 30; als  
 Umweltlehre 34; als christliche Lehre  
 34; günstige Lebensbedingungen,  
 Leistung und Entlohnung 62 ff.;  
 Rousseau 102; Marx 122



- Neger, Minderwertigkeit in Amerika 53; im Meer 59; im allgemeinen 72
- Neu-Nobel 201; Vereinigung der alten und neuen Wahrheit 203
- Neuengland, Geburtenzifferunterschied 90
- Neuseeland, ausreichende Geburtenziffer 88; Geburtenüberwachung 94 Anm.
- Nihilisten 107, 138
- Nordau, Max, The Degeneration of Classes and Peoples (Anführung) 83 ff.
- Noyes, Alfred, Some Aspects of Modern Poetry (Anführung) 109
- Orjeschin, Peter 167
- Orr 80 Anm.
- Osborn, Henry Fairfield 98
- Owen, Robert 112, 116
- „Paarung Gleichwertiger“ 65 f., 68, 173
- Pariser Kommune 124
- Paswolski, Leo, The Intelligentsia under the Soviets (Anführung) 152
- Paul, Eden u. Cedar, Proletcult und Creative Revolution 159 und Anm.
- Pelloutier, Fernand 127
- Perißische Telegraphie 11
- Peter der Große 105
- Phönizische Galerie 11
- Plato 16, 111, 112; über biologische Auslese 33
- Platt, R. S., The Scope and Significance of Mental Tests (Nachweis) 61 Anm.
- Poganij 162
- Polen, fruchtbarer Bevölkerungsbestandteil in Neuengland 90
- Popenoe and Johnson, Applied Eugenics (Anführung) 37, 39, 50, 63, 74, 76 ff., 78, 90, 183, 196, 198 ff., 200, (Nachweis) 38 Anm., 76 Anm., 81, 88 Anm.
- Portugiesische Schulkinder in Amerika, Begabung 53
- Pouget 132
- „Proletarische Bildung“ 154 ff.
- „Proletkult“ 154 ff., 168
- Proudhon 117, 118, 127 und Anm.; Begründer des Anarchismus 123
- Ptolemäus 16
- Quevli, A., Cell Intelligence and the Cause of Evolution (Nachweis) 169 Anm.
- Ransome, Arthur, Russia in 1919 (Anführung) 141
- Rassenhygiene, siehe Erbgesundheitslehre
- Rivarol 171
- Robespierre 114
- Rockefeller, John D. 47
- Rom, Klass. Kultur 10; Straßen 11; Ermütigung der niederen Schichten zur Fortpflanzung 73; Volksbelustigungen 82
- Rosanoff 80 Anm.
- „Rote Garde“ 148, 149, 162
- Rousseau, Jean Jacques 35; Führer in der zersetzenden Beurteilung 101; „Frankhaft veranlagter Großer“ 101; Ansichten 102; Wahres und Falsches in seiner Lehre 102 ff.; Sprecher für den Umsturz 113
- Rückschritt, biologischer 14, 17 ff., 20; s. auch Untermensch
- Ruhmeshalle, genaue Untersuchungen von Woods 43 f.
- Russel, Bertrand, Bolshevik Theory, (Anführung) 143, 145 f. und Anm.
- Russische Revolutionen: die erste 137 f.; die zweite 139 f.; die dritte 140; s. auch Bolschewismus
- Rußland, gesellschaftlicher Umsturz 27, 113; Volk 104 f.; Bauernaufstände 104 f.; Nihilismus 124; Sowjet 135; Bolschewistische Revolution, Abschnitt 6
- Sabotage 132, 134
- Saint Simon 116
- Schadhafte, s. Minderwertigkeit
- Schopenhauer 103
- Schreckensherrschaft 114
- Schwachsinnige 75 ff.; Vermehrung durch Liebesdienst 76; Sippe Jukes 76 f.; Sippe Kallikak 77 f.
- Schwarz, Rosa 148 Anm.
- Seelenerforschung 26; auf Bolschewisten angewandt 147



- Selbstsucht, Urheberin der Lehre von der natürlichen Gleichheit 29
- Shakespeare 33, (Anführung) 33 Anm., 111
- Skopzi, Glaubensgemeinschaften in Rußland 105
- „Social Conifcation“ 66
- Sorel, Georges 127, 128, 131 f., 135, 136
- Sozialdemokratische Partei 121
- Sozialismus, neuzeitlicher, religiöser Art 30; Wiedergefundung durch Veränderungen wirtschaftlicher Art 36; S. und Umsturzlehre 111 ff.; idealistischer S. 112, 116 ff., 129; Marx und Staat 118 ff., 129 f.; auf Umbildungzielender S. 120 ff., 130 ff.; Gegensatz des Marxschen S. zum Syndikalismus 127, 129; zersetzende Lehre 130; Bolschewismus gegen S. f. Bolschewismus; neue Lehre 169
- Sowjet-Rußland, gesellschaftlicher Umsturz in die Tat umgesetzt 135; Bolschewistische Herrschaft 146 ff.; f. auch Russische Revolutionen
- Spanien, Anarchismus 124
- Spargo, John 120
- Steuer und Geburtenziffer in Europa 96 ff.
- St. John, Vincent, The I. W. W., Its History, Structure, and Methods 133
- Stoddard, Lothrop, The New World of Islam (Nachweis) 161 Anm., 163 Anm.
- Syndikalismus 83; Babouvismus und S. 116; Neigung zum Umsturz 122; als Weltanschauung des Untermenschen 126; Auffassungen und Lehre 126, 131; Geschichte des S. 162 f.; Empörung, das Wesen des S. 127 ff.; S. dasselbe wie Bolschewismus 126; S. dasselbe wie die „I. W. W.“ 128; lehrt Klassenkampf 131 ff.; Geist des S. bei Jack London 133; Zurückweisung überlieferter Sittlichkeit 133 f.; Richtlinien 134 f.
- Szamuely 162
- Tarbell, Ida, The Early Life of Abraham Lincoln, (Anführung) 45
- Terman, S. M., Intelligence of School Children, (Anführung) 53 f.; The Measurement of Intelligence (Anführung) 54
- Theognis von Megara 33
- „Tod der mittleren Schichten“ 96 f.
- Tolstoi, Graf Leo 101; Kämpfer für das Urtümliche 103; Sinnesart der Sippe 103 f.; verneint die Bildung 103; beeinflusst von Rousseau 103; Merschfowskij über T. 104
- Trogki, Leon 114, 140 Anm.
- Ueberleben 18; Auslese und Ueberleben 18 ff.; f. auch gesellschaftliche Auslese
- Umsturz, gesellschaftlicher, Ursachen und Anzeichen 99 ff.; in Kunst und Schriftum 107 f.; in anderen Gebieten der Kultur 110; gefühlmäßiger Drang 111; Alter 111 ff., 168, 181; Geschichte des neuzeitlichen U. 113 ff.; „Babouvismus“ 115 ff.; 1848 117 f.; auf Umbildung zielender U. 121, 122; Syndikalisten 122 ff.; Bakunins Richtlinien 124; U. in Rußland, f. russische Revolutionen; Neues und Altes in der Umsturzbewegung von heute 168; Wissenschaft und Umsturz 169, 181; „Fluge Tat“ gegen den U. 176
- Umwelt, Gegensatz zur Vererbung 32 ff.; Lamarck 35; Gesetz von den abnehmenden Umwelteinflüssen 41 f.; Wirkung auf die Leistungsfähigkeit der Erbanlagen 61 ff.
- Unabhängigkeitserklärung 35
- Unfruchtbarmachung 190 Anm.
- Ungarn, Bolschewismus 138, 161 ff.
- Ungleichheit, Gesetz von der U. 28; Abschnitt 2; biologische Untersuchungen 28 ff.; psychologische Untersuchungen 47 ff.; gesellschaftliche Neigung zu immer größerer U. 63 ff.; f. Entwicklung und Minderwertigkeit
- „Untermensch“, die Bezeichnung 23; Haltung gegenüber der Kultur 23 ff.; Widerstand gegen die gesellschaftliche Ordnung 23 f.; die Gesellschaft überwacht den U. 24; Führer der U. 25; „U.“ verborgen in allen Menschen 26; der U. verursacht den Umsturz 26 ff.; bedroht die gegenwärtige Kultur 70 f.; Groll gegen die Höherwertigkeit 71; seine Weltanschauung der Syndikalismus 126, 135 ff.



- Verbrechen 107  
 Vererbung 15; im Gegensatz zur Umwelt 32 ff.; Lamarckismus gegen die Bedeutung der V. 36; Erkenntnis der Bedeutung der V. 38; Macht der V. 39; Gestaltung des Menschen durch die V. 41 f.; Größe und V. 42 ff.; Begabung und V. 48  
 Volkelt, Johannes (Anführung) 109 f.  
 Voltaire 102  
 Vortizismus 107  
 Wanamaker, John 47  
 Webster, N. S., World Revolution (Anführung) 103; (Nachweis 113 Anm.  
 Weismann, biologische Forschungen 31, 38  
 Weltkrieg, artliche und Sachverluste 96, 97  
 Weltkultur, artliche Bestandteile in der W. 69  
 „Werbung durch die Tat“ 125 f.  
 Whetham, W. C. D. und C. D., Heredity and Society (Anführung) 36; Decadence and Civilization (Nachweis) 88 Anm.; (Anführung) 93, 184 f.  
 Wilhelm von Oranien 45  
 Wissenschaft als Feind des Umsturzes 168  
 Woods, Frederick Adams, Laws of Diminishing Environmental Influences (Anführung) 41; Heredity and the Hall of Fame 43 f.; Mental and Moral Heredity in Royalty etc. 44 und Anm.; Untersuchungen in Massachusetts 66 u. Anm.  
 Yerkes 55 f.; s. auch Roakum  
 Roakum 55 f.; (mit Yerkes) Heeresbegabungsprüfungen (Anführung) 55 f., 61  
 Zarentum 139  
 Zeretzende Beurteilung, Anzeichen einsetzenden Umsturzes 99 f.; Beschreibung 100 ff.; Verherrlichung des Urtümlichen 100; Rousseau 101  
 Zilboorg, Gregor, The Passing of the Old Order in Europe, (Anführung) 110, 141 f., 149  
 Zinoffjeff 165 f.



**Der Untergang der großen Rasse.** Die Rassenlage der Geschichte Europas. Einzige berechtigte Uebersetzung von Madison Grant, New-York: „The Passing of the Great Race“ durch Prof. Dr. Polland, Graz. Mit 4 Karten. 172 Seiten Großoktav. 1925. Preis geb. M. 6.—, geb. M. 7.—.

Dieses Buch, von dem in Amerika in wenigen Jahren vier Auflagen erschienen, zeigt in erschütternder Weise die Gefahren, die den Trägern unserer heutigen europäischen Kultur drohen. Ungenügende Vermehrung und dadurch Überwucherung durch minder wertvolle Rassen ist das sichere Ende der nordischen Rasse und damit ihrer schöpferischen Kultur, wenn die nordrassige Menschheit nicht noch rechtzeitig die Gefahren erkennt und bekämpft, wie dies die Vereinigten Staaten durch ihre Beschränkung unerwünschter Einwanderung getan haben. Er erst weist die Wege, dem Untergang des Abendlandes zu begegnen.

**Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.** Von G. von Hoffmann. Geh. M. 5.—.

In dieser Schrift weist der Verfasser nach, wie die rassenhygienische Bewegung in den Vereinigten Staaten, besonders durch Madison Grant und Stoddard geweckt und gefördert, an Bedeutung gewonnen hat, und welche umfassende Maßnahmen infolgedessen von Staats wegen getroffen wurden.

**Volk und Rasse** Zeitschrift für die Kenntnis des gesamten deutschen Volkstums. Herausgegeben von einer Arbeitsgemeinschaft deutscher, deutsch-österreichischer und deutsch-schweizerischer Vertreter aller die Volkskunde betreffenden Wissenschaften. Schriftleitung: Priv.-Doz. Dr. Scheidt, Hamburg. Schriftleiter der literarischen Beilage: Börries Frhr. von Münchhausen.

An dem Werk, die Rassenlehre auch ferner weithin in das ganze Volk zu tragen, mitzuarbeiten ist der Zweck dieser neuen Zeitschrift, deren 1. Heft gegen Ende des Jahres 1925 zur Ausgabe gelangen wird.

Die Zeitschrift, die monatlich erscheinen wird (Umfang jeden Heftes 4 Druckbogen) bringt 1. Einführende Aufsätze (Erblichkeitslehre, Mundartenforschung usw.); 2. Originalarbeiten (Volkskunde und Völkerkunde; Keltische, germanische und slavische Siedelung; Niederdeutsche Trachtenbilder usw.); 3. Kleinere Mitteilungen (Einzelbeiträge von stammeskundlichem Wert, gelegentliche Beobachtungen und Feststellungen); 4. Deutsche Arbeit an Volks- und Stammeskunde (Bücherbesprechungen, Schriftenverzeichnis, Schriftenhinweise, Bilderhinweise). Der Inhalt wird, bei wissenschaftlicher Genauigkeit, allgemeinverständlich sein unter Vermeidung entbehrlicher Fremdwörter und (unerklärter) Fachausdrücke. Der Arbeitsgemeinschaft sind hervorragende Gelehrte aller deutschen Stämme und aller in Frage kommenden Wissenschaftszweige beigetreten, wie Prof. Dr. Fischer-Freiburg, Prof. Dr. Michel-Kiel, Prof. Dr. Thurnwald-Berlin, Prof. Dr. Zaberlandt-Wien, Prof. Dr. Wahle-Heidelberg, Prof. Dr. Lehmann-Alltona u. a.



**Rassenkunde des Deutschen Volkes.** Von Dr. S. K. Günther. 6.—8. Aufl. Mit 27 Karten und 539 Abbildungen. 1925. Preis geb. M. 9.—, in Leinen geb. M. 11.—. Liebhaberausgabe, auf Kunstdruckpapier, in Halbleder geb. M. 15.—.

Aus dem Inhalt: Der Begriff Rasse. Menschenkundliche Maße. Die körperlichen Merkmale der nordischen, westischen (mediterranen), ostischen (alpinen), ostbaltischen und dinarischen Rasse. Wachstum, Altern, Krankheiten, Bewegungseigenarten. Die seelischen Eigenschaften der fünf europäischen Haupt-rassen. Die Verteilung der Rassen über das Gebiet deutscher Sprache. Umwelt-einflüsse, Vererbungserscheinungen. Rassenmischungen. Vorgeschichtliche Rasse-erscheinungen in Europa. Die nordische Rasse in Vorgeschichte und Geschichte. Rasse und Sprache. Die gegenwärtige Lage des deutschen Volkstums. Die Aufgabe. Anhang: Rassenkunde des jüdischen Volkes.

Wir glauben, daß kein Politiker ohne eine gründliche Beschäftigung mit den hier behandelten Problemen zu einem richtigen Urteil gelangen kann. (Deutsche Arbeitgeberzeitung, Berlin.)

Eines der wertvollsten und köstlichsten Bücher, die wir besitzen, ein Buch, das jeder lesen, jeder seinen heranwachsenden Jungen und Mädchen in die Hand legen muß. (Börries Febr. v. Münchhausen im „Deutschen Adelsblatt“.)

Jeder, der an der Zukunft unseres Volkes nicht verzweifelt, muß das Günther'sche Buch als ein wertvolles Mittel zur Aufklärung nicht nur der gebildeten Schichten, sondern der breiten Massen unseres Volkes betrachten, als ein Buch, das geeignet ist, viele bisher unwissende und gleichgültige Volksgenossen aufzu-rütteln und mit der Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Erhaltung und Verbesserung unserer Rasse im Sinne nordischen Blutes zu erfüllen. Man kann diesem ausgezeichneten Buche nur die weiteste Verbreitung wünschen. (Geheimer Obermedizinalrat Dr. Rohne, Berlin, Vorsitzender der Gesellschaft für Rassen-hygiene in der „Münch. Medizin. Wochenschrift“.)

Das Buch ist nahezu fremdwortrein gehalten und auch sonst in einwandfreiem Deutsch geschrieben. Es ist für jeden seine Sprache liebenden Deutschen ein Genuß, das Buch zu lesen. Der Verfasser sieht es als eine Selbstverständlichkeit an, daß er auf seine Sprache hält. (Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins.)

Bei aller glühenden Liebe zu unserem Volke doch ohne jeden überspannten Chauvinismus und frei von jedem gehässigen Antisemitismus, in den vielleicht manch anderer Bearbeiter des Themas verfallen wäre. („Hamburger Fremdenblatt“).

**Kleine Rassenkunde Europas.** Von Dr. S. K. Günther. Mit 353 Abb. und 20 Karten. Geb. M. 6.—, in Leinen geb. M. 8.—.

Die kleine Rassenkunde Europas entsprang dem Wunsche, die nun in 6.—8. Auflage vorliegende Rassenkunde des deutschen Volkes von der Darstellung der Rassen-verhältnisse der übrigen europäischen Länder zu entlasten und andererseits Gelegenheit zu finden, in einem eigenen Werke die auch für Deutschland so wichtige Rassenverteilung Europas, insbesondere seiner Nachbarn, darzustellen. Auch die Rassengeschichte dieser Staaten und insbesondere die Geschichte der nordischen Rasse auf ihrem Wege durch die Länder Europas und Asiens ist ausführlich geschildert. So ist dieses Werk eine notwendige Ergänzung für die 6. und alle weiteren Auflagen der Rassenkunde des deutschen Volkes, aber auch der Besitzer einer früheren Auflage findet hier sehr viele neue Beobachtungen, die hauptsächlich auf den sehr ertragreichen Aufenthalt des Verfassers in Ostdeutschland und Norwegen und Schweden zurückzuführen sind.



**Rassenkunde.** In Verbindung mit Dr. Rich. Thurnwald, Professor für Ethnologie an der Universität Berlin, Dr. Ernst Wahle, Professor für Vorgeschichte an der Universität Heidelberg, Dr. Jos. Weninger, Wien, Frau Dr. Sella Pösch, Wien, Dr. Gero von Merhart, Privatdozent für Vorgeschichte an der Universität Innsbruck u. a. Mitarbeitern, herausgegeben von Dr. Walter Scheidt, Privatdozent für Anthropologie an der Universität Hamburg.

Band 1: Allgemeine Rassenkunde. Von Dr. Walter Scheidt, Privatdoz. für Anthropologie a. d. Universität Hamburg. Erscheint 1925.

Band 2: Europa und die außereuropäischen Mittelmeerländer (Spezielle Rassenkunde). Von Prof. Dr. Rich. Thurnwald, Berlin, Prof. Dr. Ernst Wahle, Heidelberg und Dr. Walter Scheidt, Hamburg. In Vorbereitung. Weitere Bände sind vorgesehen.

## Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene.

Von Prof. Dr. E. Baur, Vorstand d. Instituts f. Vererbungsforschung a. d. landwirtschaftlichen Hochschule Berlin, Dr. E. Fischer, o. ö. Professor der Anatomie in Freiburg i. B., und Dr. Fr. Lenz, Professor der Rassenhygiene in München. 2. Auflage 1923. Zwei Bände. Band I 442 S. mit 112 Textabbildungen, 1 Karte und 8 Tafeln mit 48 Rassebildern. Einzeln geh. M. 9.—, geb. M. 11.50. Band II 368 Seiten. Geh. M. 7.—, geb. M. 9.50. Beide Bände in einem Ganzleinenband zusammen geb. M. 20.—.

Inhalt: Band I: Menschliche Erblchkeitslehre. 1. Abriss der allgemeinen Variations- und Erblchkeitslehre. 2. Die Rassenunterschiede des Menschen (Schädel, Skelett, Haar, Augen usw.; Rassenentstehung; Rassenbeschreibung nach Erdteilen). 3. Die krankhaften Erbanlagen (Augen-, Gehör-, Nervenleiden usw.). 4. Methoden menschlicher Erblchkeitsforschung. 5. Erblchkeit der geistigen Begabung.

Band II: Menschliche Auslese und Rassenhygiene. 1. Die Auslese beim Menschen (Biologische Auslese: Tuberkulose, Syphilis, Alkohol, Krieg u. a.; Soziale Auslese: Rasse und soziale Gliederung, Geburtenrückgang, gebildete Frauenberufe, Entartung). 2. Praktische Rassenhygiene: Soziale Rassenhygiene (Eheverbote, Verhinderung der Fortpflanzung Untüchtiger, Besoldung, Erbrecht, Sieblungswesen). Was kann der Staat für die nordische Rasse tun? u. a. Private Rassenhygiene (Eheberatung, Selbstbehauptung der Familie, Erziehung, Aufgabe der Jugend u. a.).

Dieses Buch enthält alle Ergebnisse der modernen Vererbungswissenschaft in klarer Darstellung aus der Feder der berufensten und besten Forscher dieses Gebietes. (Dermatologische Wochenschrift.)

Endlich ist ein Lehrbuch der Vererbungslehre erschienen, zugleich eines, das so abgefaßt ist, daß auch der mit der allgemeinen Vererbungslehre noch nicht Vertraute es mit großem Nutzen durcharbeiten kann. (Aus der Natur.)

Wie dringend wäre zu wünschen, daß dieses inhaltsreiche Werk — namentlich der zweite Band — statt eines rasch vergänglichen Sensationsromans in allen gebildeten deutschen Familien Eingang fände. Prof. J. Unold (Der Tag.)



**Grundzüge der Rassenhygiene und Einführung in die Vererbungslehre.** Von Dr. Herm. Werner Siemens. Zweite umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. 1923. Mit 13 Abbildungen. Geh. M. 1.80, geb. M. 2.60.

Die Schrift ist wirklich ausgezeichnet geeignet, das Verständnis für die Grundzüge der Vererbungslehre und gleichzeitig die Aufgaben und Ziele der Rassenhygiene weiteren Kreisen zu vermitteln. Gerade das Bestreben, die vererbungsbiologischen Fachausdrücke in die deutsche Sprache zu übersetzen und sie so allseits verständlich zu machen, werden dem Büchlein viele neue Freunde erwerben, die es auch verdient. Die Ausstattung ist trefflich. (Zentralblatt für Haut- und Geschlechtskrankheiten.)

**Beiträge und Sammelarbeiten zur Rassenkunde Europas.** Herausgegeben von Dr. Walter Scheidt, Privatdozent für Anthropologie an der Universität Hamburg.

Band 1: Die eiszeitlichen Schädelkunde aus der Großen Ofnet-Höhle und vom Kaufertsberg bei Nördlingen. Von Privatdozent Dr. Walter Scheidt, Hamburg. Mit 7 Textfiguren, 8 Tabellen, 18 Kraniogrammen und 8 Tafeln. 4°. 1923. Preis geh. M. 14.—, geb. M. 16.—

Band 2: Die Rassen der jüngeren Steinzeit in Europa. Von Privatdozent Dr. Walter Scheidt, Hamburg. Mit 30 Abbild., 8 Tafeln und einem Fundortverzeichnis. 4°. 1924. Preis geh. M. 12.—, geb. M. 14.—

**Der nordische Gedanke** bei den Nord- und Süddeutschen. Von Dr. Hans F. A. Günther. 1925. Preis etwa M. 3.—.

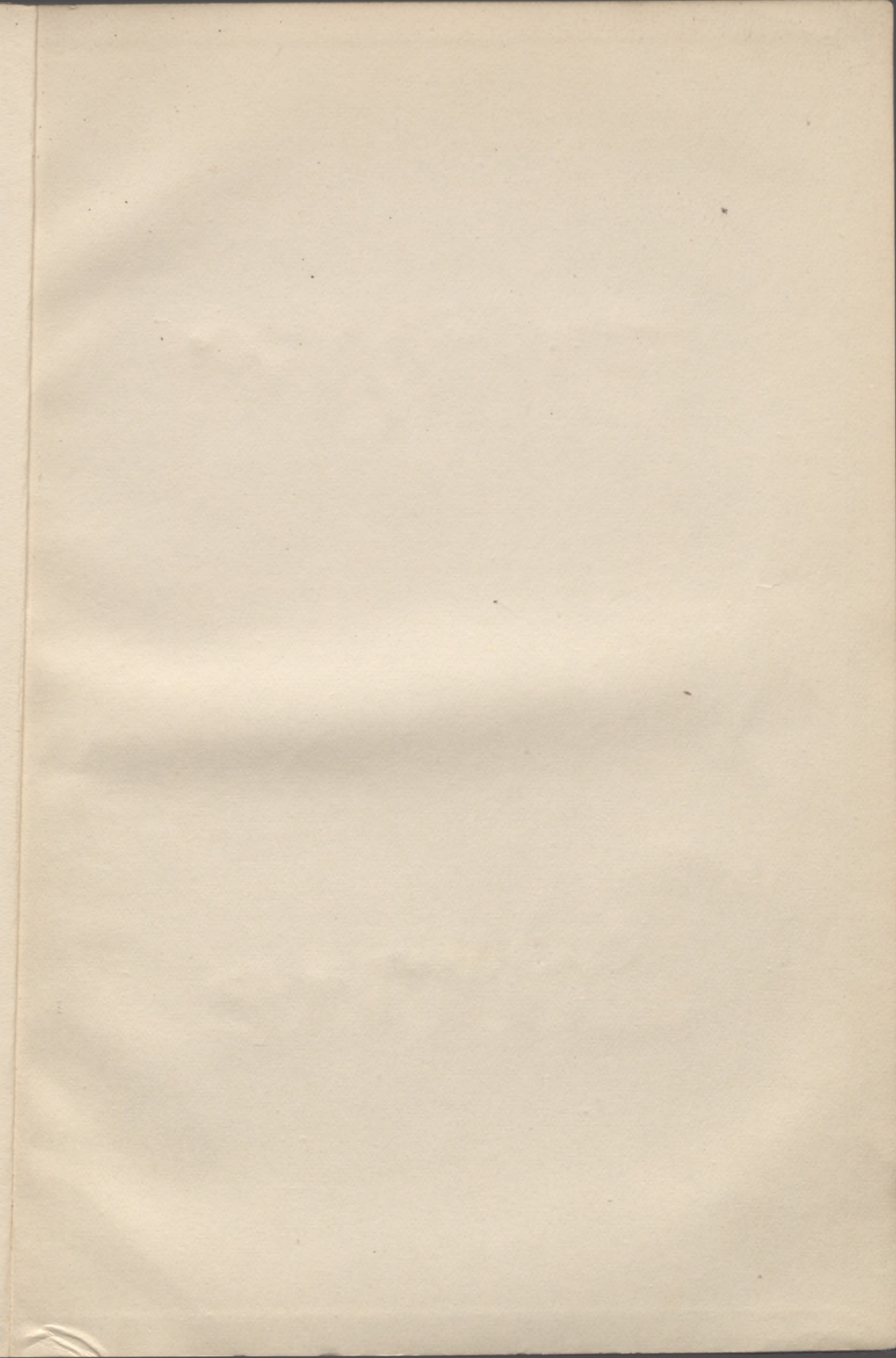
Aus dem Inhalt: Der Wert der Rassen / Deutschheit und nordische Rasse / Reine Rasse oder Rassenmischung / Genie und Rasse / Der Sinn der nordischen Völkerwanderungen / Rasse und Gattenwahl.

Dieses Buch gibt die weltanschaulichen Grundlagen für die Ziele der erbgesundheitlichen und rassischen Wohlgeborenheit im Sinne der rassischen Bewegung. Es bringt die von Günthers Freunden längst gewünschte Auseinandersetzung mit einzelnen Gegnern des nordischen Gedankens, insbesondere mit der Unterstellung, daß die nordische Bewegung einen neuen Keil in das deutsche Volk treibe. Nichts liegt Günther, der selbst Süddeutscher ist, ferner, als — wie das einzelne Gegner tun — nordisch mit norddeutsch oder gar mit preussisch gleichzusetzen. Dieses Buch, gründlich und gewissenhaft in den Behauptungen, scharf und schneidend in der Abwehr, schafft Klarheit über die Ziele der nordischen Bewegung und ist für deren Freunde eine vorzügliche Waffe.

**Allgemeine Biologie** als Grundlage für Weltanschauung, Lebensführung u. Politik von Prof. Dr. G. S. Zolle. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.50.



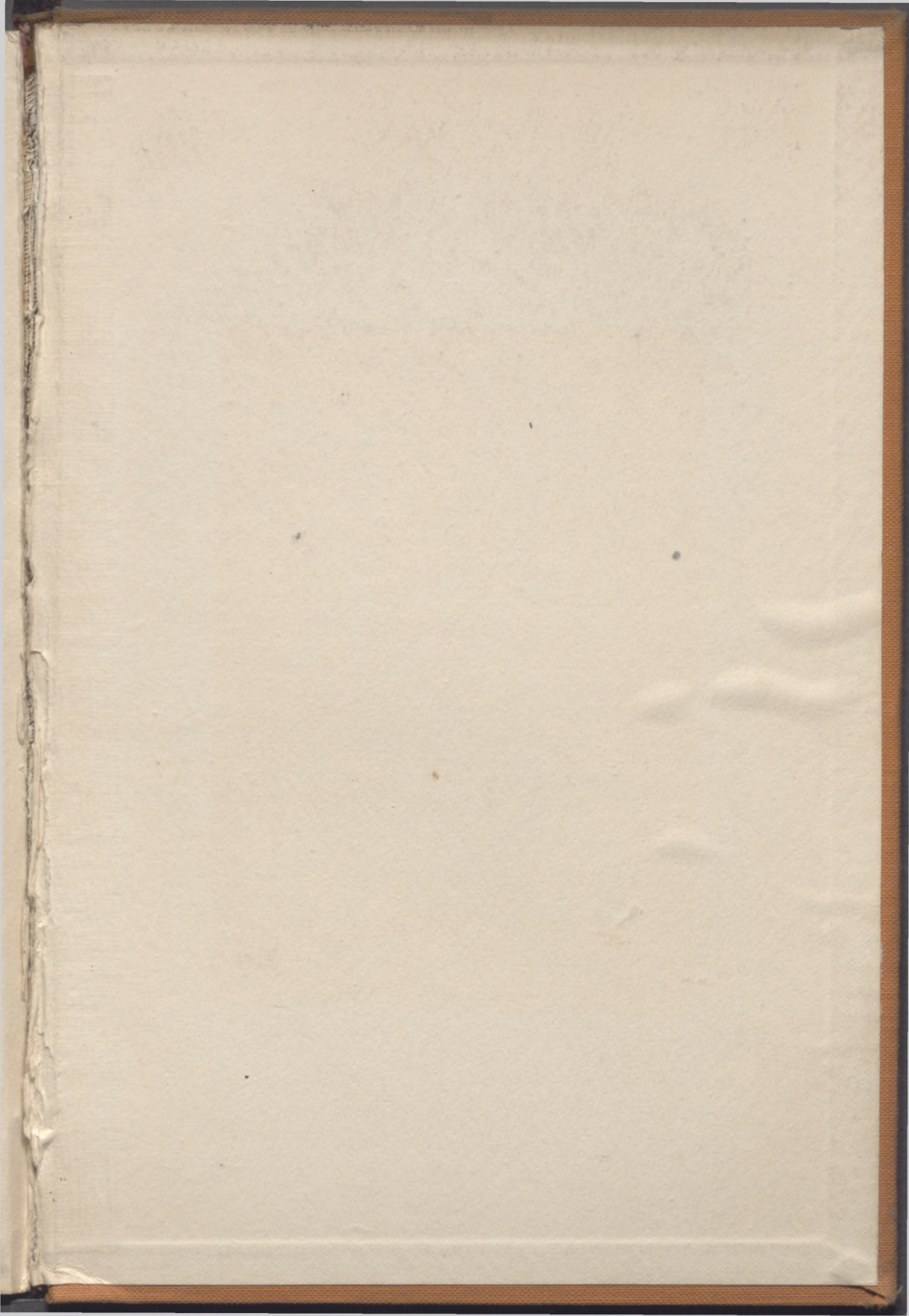














Biblioteka Główna UMK



300052683727